

Geschichten von der Traumwiese

Band 2

Mogi - eine Erzählung aus dem alten Afrika
(Die ersten Geschichten ab 4 Jahre, die späteren stufenweise für
ältere Kinder und Erwachsene)

von

Ernst Schuberth

© Alle Rechte beim Verfasser: Ernst Schuberth
ernstschuberth@yahoo.com

Inhalt

Der junge Mogi.....	3
Wie Mogi den jungen Löwen rettet	3
Die Steppenhündchen.....	4
Die Steppenvögel	7
Wie Mogi die Angst kennenlernte	8
Wie Mogi seinen Vater rettet	8
König Mogi.....	10
Wie Mogi zum König seines Stammes gewählt wird.....	10
Wie Mogi richtet und schlichtet.....	10
Die zwei Knaben I	10
Die zwei Knaben II	10
Schmied und Bauer	11
Wie Mogi zum König der Könige gewählt werden soll und Luna findet.....	12
Mogi auf dem Weg zu Lunas Vater	14
Das Dorf beim Löwenberg	14
Mogi bei Lunas Vater.....	15
Mogi als König der Könige	17
Wie Mogi als König und Richter wirkt.....	18
Der Hilferuf aus dem Reich der Zitta	19
Die Abreise.....	20
Wie Toma Mogi zweimal das Leben rettet.....	21
Mogi wird König der Zitta	24
Wie Mogi herrscht.....	25
Wie Mogi Sklaven befreit.....	26
Mogi bei den Goldschmieden	27
Heimweh	28
Luna kommt nach Zitta.....	28
Mogis Abschied von Zitta	29
Mogi ist wieder in Bilem.....	30

Der Streit der zwei Könige	30
Neue Aufgaben	30
Der Markt.....	31
Der Kupferschmied.....	32
Die Landreform.....	32
Wie Mogi wieder nach Zitta gerufen wird.....	33
Kalan	35
Zitta wird eine Freistatt.....	35
Die Volksversammlung	36
Es wurde stiller um Mogi.....	38
Der Angriff der Hyäne und die weißen Ärzte	38
Wie Mogi sich bei Kalan bedankt und ihm eine Aufgabe gibt	41
Mogis und Lunas Heimkehr nach Bilem	43
Der Wert des Goldes.....	43
Der alte Mogi	45
Die junge Hyäne	46
Mogis letzte Jahre. Die Wanderung zum Heiligen Berg	48

Der junge Mogi

Wie Mogi den jungen Löwen rettet

Vor langer Zeit lebte weit im Süden, in Afrika, wo die Sonne viel wärmer scheint als bei uns, ein kleiner Junge mit seinen Eltern in einem Dorf. Sein Name war Mogi. Die Hütten des Dorfes waren von einer hohen Hecke, einem Kral umgeben. Diese Hecke hatten die Menschen im Laufe vieler Jahre aus dornigem Gestrüpp immer höher aufgeschichtet, damit des Nachts kein Löwe in das Dorf einfallen konnte und Rinder, Ziegen oder Schafe schlug. Löwen können nämlich, wenn sie hungrig sind, sehr hoch springen, und es ist schwer, sie sicher abzuhalten. Abends wurden die Rinder, die Ziegen, Schafe und alle anderen Tiere von den Weiden außerhalb des Krals hineingetrieben und dann wurde der Durchgang fest mit Dornengestrüch verschlossen. So konnten die Menschen darinnen sicher und ruhig die Nacht verbringen, auch wenn sie in den Weiten der Savanne manchmal das Gebrüll eines Löwen hören konnten.

Mogi war fünf Jahre alt. Da vermisste ihn eines Abends seine Mutter, als der Kral schon geschlossen werden sollte. Sie rief durch das ganze Dorf, aber Mogi war nicht zu finden, und auch die anderen hatten ihn nicht gesehen. So ging sie noch einmal aus dem Kral heraus und bat, den Ausgang noch eine Weile offen zu lassen. Sie lief zu den Weiden, sah unter Büsche und rief immerfort Mogis Namen. Schließlich kam Mogi ihr auf dem langen geraden Weg, der zu den Feldern führte, entgegen. Er freute sich, als er seine Mutter sah, lief auf sie zu und schlang seine Arme um sie.

Eigentlich hatte die Mutter Mogi schimpfen wollen, weil er alleine aus dem Kral hinausgelaufen war. Aber als sie fühlte, wie lieb er sie hatte, vergaß sie ihre Sorgen und ihren Zorn und drückte ihn nur fest an sich. So sind die Mütter. Nach einer Weile auf dem Weg zurück zum Kral sagte sie aber doch zu Mogi: „Du weißt doch, dass du nicht allein hinaus in die Savanne gehen sollst. Es könnte dir dort etwas zustoßen, und niemand kann dir helfen.“

Mogi schaute sie mit großen Augen an und sagte: „Was soll mir zustoßen? Ich habe alle Tiere lieb, und sie tun mir nichts.“

Das stimmte. Es war etwas Besonderes um Mogi. Schon als er ein kleines Kind war, das noch nicht laufen konnte, hatte ihn die Mutter einmal angetroffen, als er mit zwei giftigen Schlangen spielte. Die Mutter war erschrocken, konnte ihm aber nicht helfen, da sonst die Schlangen vielleicht sie gebissen hätten. Ein Stock war auch nicht zur Hand, und so rief sie Mogi zu: „Mogi lass die Schlangen, komm her, mein Lieber, zu mir.“ Aber Mogi hatte sie nur fröhlich angeschaut und die Schlangen in beiden Händen hochgehalten. Dann hatte er sie wieder auf den Boden gesetzt, und sie waren davongeschlängelt, ohne ihrem Kinde etwas zu tun. Und so war es oft gegangen: Mogi hatte sich den Tieren genahnt, und nie hatte ein Tier ihm etwas zu Leide getan.

So hatte Mogi eigentlich ganz Recht, wenn er sagte, seine Mutter müsse sich um ihn keine Sorgen machen, aber wird eine Mutter sich nicht sorgen?

„Warum bist du denn so weit fortgegangen, und was hast du getan“, fragte die Mutter.

„Ich folgte einer Spur, die ich noch nie gesehen habe und wollte das Tier finden, das die Spur gemacht hat“, sagte Mogi. „Wie ich immer weiter ging, hörte ich plötzlich seitwärts im hohen Gras ein Fauchen und Schlagen. Es musste ein Tier in Not sein. So ging ich dorthin und fand richtig einen jungen Löwen, der mit einem Bein in einer Schlinge festsaß. Wer legt solche Schlingen, damit Tiere sich darin verfangen“, fragte Mogi seine Mutter.

„Das werden Jäger gewesen sein“, sagte die Mutter.

„Aber sie schneiden den Tieren doch tief ins Fleisch. Das schmerzt sehr, und sie können sich daraus nicht befreien“, sagte Mogi.

„Was hast du dann getan?“ fragte die Mutter. „Wo ein junger Löwe ist, muss auch eine Löwenmutter sein, die ihr Junges verteidigen würde.“

„Ja“, sagte Mogi. „Als ich näher ging, sah ich gar nicht weit die Löwenmutter stehen. Sie erschrak zuerst ein bisschen, als sie mich sah, zeigte ihre starken Zähne und duckte sich. Aber ich habe ihr gesagt, sie soll ganz ruhig sein, ich würde ihrem Kind nichts tun. Da schaute sie mich traurig an und bat mich mit ihren Augen, ihrem Kind zu helfen.“

„Und hast du ihm geholfen?“

„Ja, langsam ging ich zu dem jungen Löwen. Erst fauchte er ein wenig. Ich sagte ihm, er solle keine Angst haben, und er beruhigte sich. Dann zog ich ihn an seiner kleinen Mähne langsam zurück, bis ich die Schlinge öffnen konnte. Erst wollte er zu seiner Mutter laufen, dann drehte er sich noch einmal um und hat mir plötzlich mit seiner breiten rauen Zunge einmal quer über das Gesicht geleckert. Du glaubst nicht, wie rau eine Löwenzunge ist! Dann ist er zu seiner Mutter gesprungen, und denke dir nur, wie froh sie heute Nacht sein werden. Warum können Löwenpranken keine Schlingen aufmachen?“

„Sie haben keine Hände wie wir und können mit ihren Pranken nur bestimmte Dinge tun“, sagte die Mutter. „Menschenhände können vieles Verschiedenes tun, wenn sie von uns geschickt gemacht werden.“

Das verstand Mogi ganz gut.

Die Steppenhündchen

Morgens ging Mogi oft mit seiner Mutter hinaus zur Feldarbeit. Dort gab es immer viel zu tun: Unkraut war zu jäten, Bohnen zu legen, die Erde zu hacken, damit in der Nacht der Tau von der Erde aufgenommen werden konnte, und es war zu ernten. So gab es immer etwas zu tun. Wenn Mogi eine ganze Weile tüchtig geholfen hatte, dann streifte er auch umher und immer fand er etwas Interessanteres – eine seltene schön blühende Blume, ein Schneckenhaus oder auch einen gebleichten, schön geformten Knochen. Je älter Mogi wurde, desto weiter dehnte er seine Streifzüge aus.

Eines Tages hatte die Mutter ihm drei Hirsefladen als Mittagessen gegeben, und Mogi nahm sie mit auf einen Streifzug. Er ging weiter als gewöhnlich, bis er schließlich einen sandigen Hügel sah, auf dem sich kleine Tiere hin und her bewegten. Sie sahen sehr putzig aus. Als sie ihn kommen sahen, ertönte ein Pfiff und in einer geraden Reihe verschwanden sie hinter einander blitzschnell in einem Erdloch. Mogi hatte solche Tiere noch nie gesehen und musste sehr lachen, als er sie nacheinander so schnell verschwinden sah. Er ging näher an den Hügel heran und setzte sich auf einen umgestürzten Baumstamm, um zu warten, ob sie wieder herauskämen.

Eine ganze Weile lag der Hügel wie ausgestorben da. Dann aber erschien plötzlich ein erster kleiner Kopf. Mogi blieb ganz still sitzen. Da kam eines nach dem anderen der Tiere hervor. Alle setzten sich auf die Hinterbeine und schauten ihn unverwandt an. Das kam ihm so komisch vor, dass er wieder lachen musste und im Hui waren sie wieder in einer Reihe hinter einander in einem Loch verschwunden.

Mogi blieb weiter still sitzen. Nun dauerte es aber nur eine kürzere Zeit, bis sie alle wieder erschienen. Solange er still saß, schauten sie ihn unverwandt an, als wüssten sie nicht, was sie mit ihm anfangen sollten. Schließlich nahm Mogi einen Hirsefladen und begann zu essen. Wie schnupperten die Tierlein mit ihren kleinen Nasen in seiner Richtung! Als ihnen Mogi ein kleines Stückchen Hirsefladen zuwarf, stürzte sich der Kühnste von ihnen darauf, hielt es mit seinem Pfötchen und aß es auf. Und nun rückte die Kolonie gemeinsam etwas näher an ihn heran. Wieder brach er ein kleines Stückchen ab und warf es nicht weit von sich auf die Erde. Wer wagte es, es sich zu holen? Wieder war es der kleine vorwitzige Kerl, der schon das erste Stück gewonnen hat.

Ihr könnt euch vorstellen, dass Mogi heute nicht viel von seinem Mittagessen bekam – alles verfütterte er an die kleinen Tiere, die er für sich *Steppenhündchen* nannte. Immer näher zu sich warf er die kleinen Stückchen Hirsefladen, bis er schließlich ein Stück auf seiner Hand hielt. Auch da holte es sich einer der flinken Gesellen. Als nichts mehr da war, stand schließ-

lich Mogi auf, sagte den Steppenhündchen noch ein paar gute Worte und lief zu seiner Mutter zurück.

Die war längst mit der Arbeit fertig und hatte ihn gerufen. Das hatte er aber nicht gehört, und so war sie in großer Sorge um ihn. Bevor sie ihn aber schimpfen konnte, erzählte er ihr ausführlich von den lustigen kleinen Tierlein, die er gefunden hatte. Die Mutter musste lachen, schulterte die Werkzeuge und ging mit ihm nachhause.

Natürlich wollte Mogi am nächsten Tag wieder mit auf das Feld gehen, aber er dachte doch vor allem an seine neuen kleinen Freunde. Zuerst half er der Mutter besonders fleißig, damit sie ihn bald gehen ließ. Weil die Mutter Mogi gut kannte und lieb hatte, hatte sie vorsorglich schon einige Hirsefladen mehr mitgenommen. Mogi bekam so mehr als seinen üblichen Teil. Rasch lief er in der Richtung zu dem Sandhügel, und als die Steppenhündchen ihn kommen sahen, ertönte zwar ein Warnpfiff, aber sie blieben doch sitzen und schauten ihn an. Kaum hatte er sich gesetzt, da rückten sie schon näher, schnupperten nach dem Hirsefladen und wünschten nichts sehnlicher, als wieder von den guten Fladen ein Stück zu bekommen.

Könnt ihr euch vorstellen, wie das endete? Erst legte sich Mogi ein Stückchen Fladen auf das Knie – es wurde geholt. Dann legte er ein Stückchen auf seine Schulter – es wurde geholt. Schließlich legte er sich ein Stückchen auf den Kopf und auch das blieb nicht dort.

Bald kletterten sie auf ihm herum, ließen sich auf den Arm nehmen und streicheln. Sie waren die besten Freunde, und Mogi war morgens der beste Helfer seiner Mutter auf dem Feld – auch, damit er nämlich schnell zu seinen Freunden gehen konnte.

Eines Tages, als Mogi wieder bei den Steppenhündchen war, ertönte plötzlich ein Pfiff und im Hui verschwanden sie eines hinter dem anderen in ihren Bau. Nur eines von ihnen, das kleine freche, das zuerst von ihm ein Stückchen Hirsefladen genommen hatte, war den anderen nicht gefolgt, sondern hatte sich in die Arme von Mogi geflüchtet. Das war neu! Traute er dem Schutz von Mogi mehr als dem Bau?

Mogi streichelte das Tierchen und schaute sich um, um zu sehen, wo Gefahr drohte. Erst konnte er nichts entdecken, dann aber sah er hoch in der Luft einen Raubvogel kreisen. Der blieb noch eine Weile dort, dann zog er weiter. Die kleinen Steppenhündchen waren sogar beim Spielen immer aufmerksam. Nach und nach kamen sie wieder heraus und spielten weiter.

Dann aber geschah aber doch eines Tages ein Unglück: Als Mogi wieder zu dem Sandhügel ging, fand er kein einziges Steppenhündchen dort. Stattdessen war der Hügel zerkratzt, und er sah im Sand breite Abdrücke wie von einem großen Hund. Da ahnte er, was geschehen war. Ob vielleicht ein Steppenhündchen überlebt hatte? Mogi rief und lockte mit seiner Stimme, er legte ein Stückchen Hirsefladen vor eines der Löcher und rief. Nichts schien zu helfen.

Aber Mogi wusste, dass er geduldig sein musste, und schließlich hörte er aus dem Bau ein leises Fiepen heraustönen. Immer wieder rief er. Er sprach zu den Tierchen, sie brauchten keine Angst mehr zu haben, er werde aufpassen. Und richtig – schließlich kamen zwei Steppenhündchen heraus. Sie sprangen gleich auf seinen Schoß, kuschelten sich an ihn als wollten sie ihm von dem schrecklichen Unglück erzählen. Zuerst fütterte er sie, bis sie wieder ganz munter wurden. Dann überlegte er, wie er ihnen helfen könnte. Der umgestürzte Baum, auf dessen Stamm er saß, hatte dornige Äste. Sie waren schon sehr trocken, so dass Mogi sie leicht abbrechen konnte. Damit bedeckte er den Sandhügel so, dass zwar die Tierlein zwischen den Dornen herumschlüpfen konnten, aber gewiss keine Hyäne an sie herankam. Traurig ging er zu seiner Mutter zurück und war doch froh, dass nicht alle Tierlein verloren waren. Alles erzählte er seiner Mutter, die seinen Schmerz gut verstand. Als er von den großen Hundespuren erzählte, sagte sie: Das muss eine Hyäne gewesen sein. Solch ein Tier hatte Mogi noch nie gesehen, aber er stellte sich darunter etwas Schreckliches vor.

Immer wieder kehrte Mogi zu dem Sandhügel zurück und fand die beiden letzten Steppenhündchen wohlauf. Es dauerte auch gar nicht lange, bis hinter den beiden eine lange Reihe ganz kleiner Steppenhündchen herlief. Welche Freude war das für Mogi!

Dann gingen sie längere Zeit nicht mehr zu diesem Feld. Die Mutter hatte anderes zu arbeiten. Als er aber wieder einmal zu dem Sandhügel kam, war noch alles wohl geschützt, und er brauchte sich um seine Freunde keine Sorgen zu machen. Auch die Kleinen wurden rasch mit ihm befreundet, weil die alten Tiere ihnen zeigten, wie man mit Mogi spielen konnte.

Die Steppenvögel

Als Mogi etwa sieben Jahre alt war, war er eines Tages wieder mit seiner Mutter aufs Feld gegangen. Als die Mittagszeit herankam, fragte die Mutter: Mogi, wohin willst du heute gehen? Er antwortete: Ich weiß es noch nicht. Da wurde auf einmal die Mutter ganz still, lauschte und sagte: Mogi, ich höre einen Vogel klagen – oder sogar zwei. Willst Du nicht einmal nachschauen, wer dort so klagt?

Nun hörte Mogi auch, was die Mutter gehört hatte. Er nahm den noch übrig gebliebenen Hirsefladen und machte sich auf den Weg immer dem klagenden Ruf nach...

Schließlich sah er aus dem Gras einen hohen Baum hervorragen, in dem ein Vogelnest war. Von dort kam aber nicht der Klageruf, sondern er schien von der Erde zu kommen - von unterhalb des Baumes. Langsam bewegte Mogi sich vorwärts und sah dann am Fuß des Baumes zwei Vögel sitzen, bunte Steppenvögel mit spitzem Schnabel und einem schwarzen Streifen vom Schnabel bis über die Augenlinie. Die Kehle war weiß, auf dem Kopf war ein rötlicher Federbusch. Die Brust leuchtete blau, und Mogi bewunderte die schönen Farben. Er hatte diese Vögel oft über den Kral fliegen sehen, aber nie sie von Nahem betrachten können.

Langsam und vorsichtig näherte Mogi sich dem Baum und redete den Vögeln gut zu. Es waren eine Vogelmutter und ein Junges. Doch als Mogi näher kam, versuchte die Vogelmutter aufzufliegen. Da sah er, dass ihr linker Flügel gebrochen war. Hilflos flatterte sie und hüpfte ein Stück weiter. Das Junge hockte am Fuß des Baumes, sperrte den Schnabel auf und wollte gefüttert werden, aber die Mutter konnte mit dem gebrochenen Flügel nicht auf Futtersuche gehen. So waren beide ganz hilflos. Immer näher kam Mogi und redete ihnen mit seiner ruhigen Stimme gut zu: Sie sollten sich nicht aufregen und brauchten keine Angst vor ihm zu haben. Dann nahm er aus seiner Tasche den übrig gebliebenen Hirsefladen, brach ein Stückchen ab und warf es der Mutter zu. Die pickte es auf und aß es begierig. Dann stellte sie den Kopf etwas schief, schaute ihn genau an, ob er wohl noch mehr geben würde - und wieder warf Mogi ein Stückchen Hirsefladen ihr zu. Wieder pickte sie es auf. Als das Junge die Mutter fressen sah, kam es näher zu ihr. Mogi fuhr fort, die Mutter zu füttern, und es dauerte nicht lange, da gab sie dem Jungen auch davon.

Mogi überlegte, wie er den Vögeln helfen könnte, denn alleine würden sie zu Grunde gehen. Es blieb ihm gar nichts anderes übrig, als die Vögel mitzunehmen, aber wie sollte er sie an sich gewöhnen? Er tat es ähnlich wie bei den Steppenhündchen: Immer wieder warf er kleine Stückchen den Vögeln zu aber jedes Mal näher an sich heran. Auch diesmal half es. Die Vogelmutter kam näher und näher, um von dem Fladenkuchen etwas aufzupicken. Schließlich konnte er sogar ein Stückchen auf seiner Hand liegen, und die Mutter pickte es ab; sie schien Vertrauen zu ihm gewonnen zu haben. Das Junge aber das noch nicht fliegen konnte, folgte der Mutter. Mogi redete den beiden immer gut zu. Dann streckte er die Hand aus und fasste vorsichtig die Mutter an. Sie ließ sich von ihm auf den Arm nehmen, und als das Junge sah, dass die Mutter dem Fremdlinge vertraute, war es auch bereits, der Mutter auf den Arm von Mogi zu folgen.

Langsam ging er mit seiner kostbaren Last zur Mutter zurück. „Was soll ich mit den beiden Vögeln tun?“ fragte er. Die Mutter sah den kranken Flügel und sagte: „Hier kannst du sie nicht lassen. Nimm sie mit nachhause. Der Vater wird einen Käfig für sie bauen.“ Und so geschah es.

Als der Vater die beiden schönen Vögel sah, war er gleich bereit, etwas zu tun. Er ging vor den Kral und Schnitt von Sträuchern dünne Gerten, machte einen runden Lehm Boden und steckte die Äste am Rand hinein. Dann band er sie oben zusammen und flocht andere dünne Gerten herein, so dass ein richtiger großer Käfig entstand. Vorne blieb eine Öffnung, die mit einem kleinen Türchen wie ein Kral verschlossen werden konnte.

Er war geräumig, genug für die beiden nicht ganz kleinen Vögel, und als Futter und etwas Wasser hineingebracht wurde, fühlten sie sich offensichtlich ganz wohl. Mogis Mutter, die

heilkundig war, hatte versucht, den gebrochenen Flügel mit kleinen Stöckchen in die richtige Form zu bringen. Das ließ die Vogelmutter sich zwar gefallen, aber wirklich heilen konnte der Flügel nicht. Mühsam konnte sie später wohl auf ein Hüttendach fliegen, vor allem, wenn ein Hund hinter ihr her war. Anders aber das Junge. Es gedieh prächtig und als die Zeit zum Fliegen kam, da flog es hoch in die Luft und über den Kral hinaus. Abends aber kam es wieder zurück und übernachtete bei Mogi und seiner Mutter. Nach einiger Zeit blieb das Junge länger fort und Mogi glaubte es schon verloren. Da kam es eines Tages mit zwei Jungen zurück, flog direkt zu Mogi und zeigte ihm seine Jungen. Wie stolz war die junge Vogelmutter, und es schien, als wollte sie ihre Kinder unbedingt ihrem Retter Mogi zeigen.

Lange lebte Mogi mit den Vögeln und freute sich an ihrer Zutrauligkeit.

Wie Mogi die Angst kennenlernte

Mogi war nun schon neun Jahre alt, als er eines Tages die Steppenhündchen wieder besuchte, um nachzuschauen, wie es ihnen ging und ob sie weiterhin sicher leben könnten. Als er in die Nähe des Sandhügels kam, liefen sie ihm gleich entgegen, obwohl er länger nicht bei ihnen gewesen war. Er setzte sich auf den Baumstamm, wo er immer gesessen hatte, und gleich begannen sie wieder, auf ihm herum zu klettern. Plötzlich hörten sie auf zu spielen und drückten sich ängstlich an ihn. Ihre Blicke aber waren hinter ihn gerichtet. Wo war eine Gefahr? Mogi schaute sich um. Da stand ein kräftiges hundeähnliches Tier. Das konnte nur eine Hyäne sein. Das Fell war gefleckt und vorne war das Tier größer als hinten. So hatte ihm die Mutter eine Hyäne beschrieben. Sie stierte ihn an, sog die Luft ein, um zu prüfen, wie sie am besten an ihre Mahlzeit käme.

Mogi lief es kalt den Rücken hinunter. Zum ersten Mal spürte er Gefahr von einem Tier. Den Sandhügel hatte er zwar durch Dornenzweige geschützt, er selber und die Steppenhündchen in seinen Armen waren aber nicht geschützt. Was sollte er tun? Er griff nach einem der größeren Äste, die auf dem Sandhügel lagen und richtete seine scharfen Spitzen auf die Hyäne. So schauten die Hyäne und er sich lange an. Dabei dachte er: Wenn doch nur die Mutter jetzt käme!

Und nach einiger Zeit kam die Mutter wirklich! Sie hatte auf dem Feld gehackt und spürte plötzlich, dass Mogi in Gefahr war. Schnell ergriff sie die Hacke und einen kurzen Speer, den die Frauen manchmal mit aufs Feld nahmen, wenn sie dachten, sie müssten sich vor Tieren schützen. Als Mogi seine Mutter sah, war die Furcht wie weggeblasen. Er rief: „Mutter, hier ist eine Hyäne!“ Die Mutter schlug Hacke und Speer gegeneinander und begann ein lautes Geschrei. Dann hob sie einen Stein auf und warf ihn nach der Hyäne. Die drehte sich langsam um, fletschte noch einmal die Zähne und ging dann davon. Sie spürte, dass Mogi ganz erschüttert war durch dies neue Gefühl der Angst oder Furcht. Er verabschiedete sich von den Tierchen, legte den Ast wieder auf den Sandhügel und warf sich dann seiner Mutter in die Arme. Dort weinte er, und es dauerte lange, bis die Mutter ihn wieder halbwegs beruhigt hatte. Tagelang sprach er mit ihr und dem Vater immer nur über die Hyäne, so hatte ihn das Erlebnis erschüttert.

Wie Mogi seinen Vater rettet

Jahre vergingen, und Mogi war nahe davor, seine eigenen Waffen zu bekommen. Damit würde er dann mit den Männern auf die Jagd ziehen können oder auch das Dorf verteidigen, wenn Feinde sich nahen sollten. Noch war es aber nicht so weit.

Da kamen eines Tages die Frauen aufgeregt von der Feldarbeit zurück. Sie hatten Löwen Spuren in der feuchten Erde entdeckt und berichteten davon aufgeregt den Männern. Die setzten sich abends beim Feuer zusammen, um über eine Löwenjagd zu beraten. Nach langem Palavern beschlossen sie, was eigentlich für sie sowieso klar war: Sie wollten noch in der Nacht auf Löwenjagd gehen. Mogi bat seinen Vater, mitgehen zu dürfen, doch dieser verwei-

gerte es. Du hast noch keine eigenen Waffen und kannst nicht nützlich sein. So lasst mich wenigstens euch folgen, damit ich sehe, wie ihr einen Löwen jagt. Löwenjagden sind selten, und ich werde viel von euch lernen können. Schließlich stimmten alle zu, dass Mogi ohne Waffen mitgehen dürfe. Vor allem half, dass der Vater an die Befreiung des jungen Löwen durch Mogi erinnerte.

Mit einem heiligen Tanz flehten sie bei dumpfem Trommelschlag um Schutz vor Gefahren und Erfolg bei der Jagd. Dann ordneten alle Männer ihre Waffen. Auf das verabredete Trommelzeichen durch den Anführer standen sie kurz nach Mitternacht auf und zogen in einer langen Reihe in die dunkle Steppe hinaus. Der späte Mond war aufgegangen und beleuchtete die Steppe mit fahlem Licht. Nach zweistündigem Marsch gab der Anführer wieder ein knappes Trommelzeichen und nun begann sich die auseinander gezogene Reihe der Männer zu einem großen Kreis zu schließen. Der schloss einer Anhöhe ein, auf welcher man den Löwen vermutete. Als der Anführer den letzten Jäger in der Reihe in einiger Entfernung wieder sah, war der Kreis geschlossen. Wieder gab er ein kurzes Trommelzeichen, und nun warteten die Männer sitzend, bis sich im Osten der erste fahle Lichtschein zeigte.

Auf ein kurzes Zeichen erhoben sich die Männer wieder und begannen, langsam von allen Seiten zur Mitte des Kreises vorzurücken. Laut schlugen sie mit ihren Speeren an ihre Schilde, schrien und stampften, dass es ein wahrer Höllenlärm war. Dadurch wollten sie den Löwen in die Mitte treiben, wenn er denn tatsächlich von ihnen umschlossen worden war. Gerade als die Sonne aufging, waren sie an dem Hügel, wo sie den Löwen erwarteten. Und wirklich stand er dort im ersten Sonnenlicht, hoch aufgerichtet und stolz umherschauend. Jeder Jäger hoffte, dass das Fell ihm zufallen werde. Alle hielten ihre Speere bereit. Wer würde der erste sein, der den Löwen angriff? Mogi stand außerhalb des Kreises und schaute zu, was geschehen würde. Sein Herz schlug für den königlichen Löwen.

Plötzlich sprang sein Vater vor, lief näher an dem Hügel heran und schleuderte seinen Speer nach dem Löwen. Der Speer streifte aber den Löwen nur. Als ihn der Speer berührt hatte, sprang er mit wenigen Sätzen auf Mogis Vater zu und schlug ihn mit seiner Pranke nieder. Er hielt die Pranke auf der Schulter des Vaters, aus der Blut zu rinnen begann. Mit der Pranke auf dem Rücken des hingestürzten Vaters schaute er nach den Jägern, so, als wollte er sagen: Wer will es wagen, mich anzugreifen?

Nun waren alle ratlos. Ihre Lanzen zu werfen, war zu gefährlich. Sie hätten Mogis Vater töten können. Noch lebte der Vater. Unschlüssig standen die Jäger bei einander, keiner wusste Rat. Da trat Mogi in den Kreis und sprach mit einer Stimme, dass ihm alle gehorchten: Senkt eure Waffen und seid still! Als das geschehen war, ging der waffenlose Mogi langsam auf den Löwen und seinen Vater zu. In kurzer Entfernung von ihnen blieb Mogi stehen und sprach zum Löwen. Was er sagte, konnte niemand verstehen, aber es klang ruhig und freundlich. Schließlich trat Mogi ganz an den Löwen heran, zog die Pranke vom Rücken des Vaters herunter, griff in die Mähne und flüsterte leise dem Löwen etwas ins Ohr. Da geschah es, was keiner der Männer verstehen konnte. Mit der breiten rauen Zunge leckte der Löwe einmal über das Gesicht von Mogi. Da wusste Mogi, mit welchem Löwen er es zu tun hatte. Könnt ihr es euch auch denken?

Dann rief Mogi: Öffnet den Kreis weit. Sie taten, wie Mogi sie geheißen hatte. Dann führte Mogi den Löwen dorthin, wo der Kreis weit geöffnet war, und befahl ihm, davon zu laufen. So waren der Löwe, aber auch der Vater gerettet. Alle staunten als sie sahen, was geschehen war.

Als der Löwe fortgegangen war, kamen die Jäger, verbanden zwei Speere durch Zweige und Äste zu einer Bahre, legten den bewusstlosen Vater darauf und gingen mit ihm zurück zu ihrem Kral. Mogi schritt neben seinem Vater her und trieb die Träger zur Eile an. Nur die Mutter würde wissen, wie des Vaters Leben zu retten wäre. Als sie zurück zum Kral kamen, warteten die Frauen und Kinder schon sehnsüchtig auf das neue Löwenfell und auf den, der es gewonnen hatte. Wie erschrakten alle, als sie Mogis Vater blutüberströmt sahen. Alle fürchte-

ten, er sei tot. Mogi wies sie aber energisch zur Ruhe, rief die Mutter und sagte, sie solle sich um den Vater kümmern. Und so geschah es. Unter ihrer treuen Pflege wurde er bald gesund. Mogis Ehre und Ansehen standen aber höher, als wenn er das Löwenfell gewonnen hätte. Ohne Waffen hatte er seinen Vater dem Löwen abgewonnen.

König Mogi

Wie Mogi zum König seines Stammes gewählt wird

Als nun bald die Feiern zur Mannesreife vollzogen werden sollten, hatte Mogi sich entschlossen, keine Waffen anzunehmen. Hatte er nicht viel mehr ohne Waffen erreicht als die anderen, die damit nur den Löwen hätten töten können? Das war gegen die Sitten, aber weil alle gesehen hatten, dass er andere Kräfte hatte, wurde mit ihm zum ersten Mal die Feier ohne Waffen für ihn vollzogen.

Nicht lange danach starb der alte König des Dorfes, und da beschlossen alle Männer einstimmig, Mogi zum neuen König zu wählen. Alle verehrten die Frieden bringenden Kräfte, die in Mogi wirkten.-

Wie Mogi richtet und schlichtet

Vielleicht wollt ihr wissen, was Mogi als König zu tun hatte. Vor allem musste er Schlichter sein, wenn es irgendwelche Streitigkeiten gab, und die gab es leider immer wieder – wie es nun einmal unter Menschen ist.

Die zwei Knaben I

So kamen eines Tages zu ihm zwei Knaben, die stritten sich um einen Stock. Jeder behauptete, dieser Stock gehöre ihm. Der, der den Stock in der Hand hatte, sagte: Ich habe ihn heute gefunden. Der andere sagte: Ich habe ihn mir gestern geschnitten und mir versteckt. Es ist mein Stock. Mogi sagte: Gebt mir den Stock. Er nahm ihn und legte ihn vor sich auf die Erde. Dann sagte er: Geht und jeder bringt mir den schönsten Stock, den er finden kann. Nun rannten sie davon und es dauerte ziemlich lange, bis jeder mit einem schönen Stock zurückkam. Dann fragte Mogi: Und wer von euch will nun diesen alten Stock noch haben? Weil die neuen viel schöner waren, hatte keiner mehr ein Interesse an dem alten Stock. So zog jeder mit seinem eigenen Stock ab und der Frieden war wieder hergestellt.

Die zwei Knaben II

Ein anderes Mal war es schlimmer: Da hatte ein Knabe den Bogen seines Vaters heimlich entwendet, um mit einem Freund Schießen zu üben. Das war aber gefährlich, und wie es so kommt: Plötzlich wollte er seinen Freund erschrecken und dicht neben ihn schießen. Er traf aber ihm ins Bein. Der schrie so, dass seine Mutter herangelaufen kam. Zwischen den Eltern kam es zum Streit: Die Eltern des verletzten Knaben warfen den anderen Eltern vor, sie hätten den Bogen nicht richtig aufbewahrt und ihren Sohn nicht erzogen. Die antworteten, er habe ihn ohne jede Erlaubnis genommen. So gab ein Wort das andere, bis sie schließlich zerstritten zu Mogi kamen. Wie sollte er den Streit schlichten?

Mogi lud die beiden Knaben vor und fragte zuerst: Seid ihr Freunde? Beide sagten sofort und mit lauter Stimme: Ja. Dann fragte er den, der geschossen hatte: Ist es recht, wenn du auf deinen Freund schießt? Nein, sagte der. Warum hast du es dann getan? Ich wollte ihn nicht treffen. Dann fragte er den anderen, der verletzt worden war: Glaubst du ihm das? Ja, sagte der. Was soll er für dich tun als Ausgleich für den Schaden, den er dir zugefügt hat? Er soll, solange ich so schlecht gehen kann, jeden Tag zu mir kommen und mit mir spielen. Außer-

dem soll er einen Käfig bauen, Wüsten-Springmäuse fangen und sie mir schenken. Futter muss er jeden Tag mitbringen.

Mogi musste lachen, denn Wüsten-Springmäuse sind schwer zu fangen, aber lustig anzuschauen. Nun fragte er den Übeltäter: Willst du erfüllen, was dein Freund als Ausgleich von dir fordert? Ja, sagte der, gerne. Und so geschah es. Als die Eltern sahen, dass die Kinder sich geeinigt hatten, schlossen sie auch wieder Frieden, ohne dass Mogi sich überhaupt ernsthaft mit ihrem Streit befassen musste.

Schmied und Bauer

Ein andermal kam ein Bauer aus einem anderen Kral sehr aufgeregt zu Mogi gelaufen und sagte: Auf meinen Feldern verwüstet mir ein Schmied alle Ernte. Als ich ihn vertreiben wollte, drohte er mir. Komm und hilf mir!

Warum gehst du nicht zum König deines Stammes? fragte Mogi. Der hat auch Angst vor dem starken Schmied und lässt dich bitten, uns zu helfen. So bitte den Schmied, dass er zu mir kommen möge. Ich möchte mit euch beiden sprechen. Sage ihm, König Mogi bitte ihn zu kommen. Und tatsächlich kamen einige Tage später die beiden Kontrahenten. Mogi begrüßte sie, gab ihnen zu trinken und zu essen und war überhaupt sehr freundlich zu beiden. Dann sagte er zu dem Schmied: Der Bauer beklagt sich über dich, du verwüstetest seine Felder. Ja, sagte der Schmied, anders kann ich das wertvolle Eisenerz nicht aus der Erde gewinnen, und es ist von alters her das Recht der Schmiede, das Erz dort aus der Erde zu holen, wo es zu finden ist. Aber wovon soll ein Bauer leben, wenn du ihm die Ernte vernichtest? fragte Mogi. Das kümmert mich nicht, antwortete der Schmied. Es ist mein Recht, das zu tun. Wie kann es dich nicht kümmern, wenn Du einen anderen Menschen hungern lässt? fragte Mogi. Musst du nicht essen? Brauchst du nicht Bauern, die dir etwas zu essen geben? Doch, antwortete der Schmied, aber, was ich brauche, das tausche ich durch die Eisenwerkzeuge, die ich den Bauern gebe. Also brauchst du doch die Bauern und musst ihnen dankbar sein, sagte Mogi. Ja, sagte der Schmied, aber sie müssen mir auch dankbar sein, denn ohne die Eisenwerkzeuge könnten sie kaum den Boden bearbeiten. Also, sagte Mogi, wäre es nicht besser, ihr würdet einander dankbar sein statt euch Schaden zuzufügen?

Noch einmal betonte der Schmied sein Recht, überall das Eisenerz zu graben, wo er es fand. Da fragte Mogi: Sagt dein Recht auch, dass du zu jeder Jahreszeit das Eisenerz graben darfst? Was hat dich dein Vater dazu gelehrt? Der Schmied sann nach und sagte schließlich: nichts. So hast Du auch kein Recht, die Ernte des Bauern zu zerstören. Du musst warten, bis die Ernte eingebracht ist.

Sage mir Bauer, was ist der Wert der zerstörten Ernte? Wohl mindestens drei Schafe, sagte der. Und was ist der Wert deiner Werkzeuge? fragte Mogi den Schmied. Jedes einzelne wohl ein Schaf, antwortete der Schmied. Er merkte, dass der Handel für ihn nicht günstig ausgehen würde und ihm wurde immer ungemütlicher.

Mogi hatte aber wohl verstanden, dass die Bauern die Schmiede und die Schmiede die Bauern brauchten und so schlug er vor, sie sollten sich vertragen. Der Schmied sollte versuchen, dem Bauern zu helfen und so viel wie möglich von der Ernte zu retten, und dann sollte der Bauer dem Schmied helfen, das Eisenerz zu gewinnen. In dieser ganzen Zeit sollte der Schmied beim Bauern wohnen dürfen und dort alles erhalten, was er benötigte. Umgekehrt sollte der Schmied dem Bauern von seinem Gewinn etwas abgeben, den er machen würde, wenn er seine Werkzeuge bei den Bauern eintauschte. Beide waren den Handel zufrieden. und so geschah es. Alle aber, die davon hörten, bewunderten Mogi für seine Weisheit, durch die er Feinde zu Freunden machen konnte.

In dieser Art wirkte Mogi einige Jahre.

Wie Mogi zum König der Könige gewählt werden soll und Luna findet

Einige Jahre schon hatte Mogi in seinem Stamm als König und Richter gewirkt, und sein Ruf verbreitete sich weit über viele Dörfer und Stämme. Überall erzählte man sich von seiner Weisheit, von seiner Frieden stiftenden Kraft und der Ordnung unter seiner Herrschaft. So kamen von weither Gesandtschaften zu ihm, von dort, wo Stämme im Streit lagen und sich über dieses oder jenes nicht einigen konnten. Wo Unrecht geschehen war und wo guter Wille war, konnte Mogi helfen.

Eines Tages kam nun eine große Karawane mit reichen Geschenken für Mogi. Es hatte eine Versammlung gegeben, in der beschlossen worden war, Mogi zum König der Könige zu machen. Reiche Geschenke hatten sie mitgebracht, um ihm ihre Ehrerbietung zu zeigen. Mogi bewirtete die Gesandten so gut, wie sein Stamm es leisten konnte. Abend für Abend saßen nun die Männer beieinander und sprachen über dieses ehrenvolle Angebot und über die Aufgaben, die der König der Könige hat. Vor allem ist er der oberste Richter, und wenn ein König einen Streit nicht schlichten kann, so bringt er ihn vor den König der Könige. Alle sagten, Mogi müsse diese Aufgabe annehmen. Nur die Eltern zögerten, ihn nach Bilem, in die Stadt des Königs der Könige ziehen zu lassen. Sie hatten nämlich nur ein Kind, eben Mogi. Mogi bot ihnen an, sie mit sich zu nehmen, aber sie wollten so lange wie möglich in dem Dorf bleiben, in dem sie immer gelebt hatten. Erst wenn sie in Not kämen, wollten sie zu Mogi ziehen.

Nachdem alles Nötige und noch viel mehr besprochen war, fingen sie an, den Abschied zu feiern. Mogis Stamm musste nun einen Vizekönig haben und dazu wurde ein alter stiller Mann gewählt, den alle hoch schätzten. Sein Großvater war der König des Stammes gewesen, und er kannte von ihm auch alle alten Sagen, die ein König von der Entstehung der Welt und der Herkunft des Stammes wissen musste. Mogi hatte sie von ihm gelernt, weil sein Vater ja nicht König gewesen war.

Schließlich kam die letzte Nacht, in der Mogi in der Hütte seiner Eltern schlafen sollte. Es war eine Vollmondnacht und Mogi konnte lange nicht einschlafen. Auf einmal hörte er, wie wenn jemand seinen Namen rief. Mogi wusste nicht, ob er wachte oder träumte, und wieder wurde sein Name gerufen. Mogi trat vor die Hütte und horchte in die Nacht hinaus. Da hörte er seinen Namen zum dritten Mal und wusste nicht, kam der Ruf aus seiner Seele oder aus der Steppe. Er öffnete den Eingang zum Kral und trat in die mondbeschienene Steppe hinaus. Er ging den langen geraden Weg entlang, der zu den Feldern führte. Der Mond stand hoch am Himmel. Plötzlich sah er in einiger Entfernung eine Gestalt stehen. Langsam ging er auf sie zu und erkannte eine junge Frau, die ihn anschaute.

Als er nahe genug gekommen war, fragte er: Wer bist du und was tust du hier in der Nacht? Ich heiße Luna, antwortete die junge Frau, deren Haut ganz zerkratzt war und deren Kleider in Fetzen gerissen waren. Sage mir deinen Namen, bat sie. Als er den seinen nannte, sagte sie noch: Dann bist du es, und fiel ohnmächtig zu Boden.

Mogi hob sie auf und trug sie in die Hütte seiner Eltern, legte sie dort auf den Boden und weckte die Mutter. Du musst ihr helfen, sagte er. Wo kommt sie her? fragte die Mutter. Sie war in der Steppe – mehr weiß ich nicht, nur noch, dass sie Luna heißt.

Mogi fachte das Feuer an und die Mutter sah nun, dass es eine junge Frau in einem jämmerlichen Zustand war. Gib mir Wasser. Mogi reichte ihr einen Becher mit Wasser und sie richtete die Ohnmächtige auf, netzte die Stirn, und als sie die Augen aufschlug, gab sie ihr zu trinken. Sie schaute sich um und fragte: Wo bin ich? In unserer Hütte, sagte die Mutter freundlich. Wer bist du? fragte sie. Die Mutter von Mogi war die Antwort. Da lächelte die junge Frau und schlief wieder ein.

Am Morgen wachte sich wieder für kurze Zeit auf. Die Mutter hatte eine Fleischbrühe gekocht, denn sie sah, wie abgezehrt die junge Frau war. Davon gab sie ihr zu trinken, und wieder schlief Luna ein. Mogi hatte inzwischen mit den Gesandten gesprochen, mit denen er am Morgen hatte fortziehen wollen. Daran war nun nicht zu denken, denn Mogi dachte daran, dass Luna seine Frau werden sollte. Er ging zu seiner Mutter und fragte: Glaubst du, dass ich

Luna bitten kann, meine Frau zu werden? Da lachte die Mutter und sagte: Mir wäre sie sehr recht, aber du musst sie selber fragen. Da saß nun Mogi und schaute immer die schlafende Luna an, ob sie nicht endlich erwachen wollte. Schließlich schlug sie wieder die Augen auf, sah ihn und lächelte ihn an. Willst Du meine Frau werden? fragte Mogi. Ja, sagte sie, und ihre Augen leuchteten ihm warm entgegen. So verlobten sie sich.

Im alten Afrika wusste man immer etwas zu feiern, und das tat man sehr gründlich und ausführlich. So war die Verlobung von Mogi ein guter Grund für ein langes Fest. Wieder wurde geschlachtet und gebraten, gekocht und gegessen, so dass Luna genug Zeit bekam, sich wieder ganz zu erholen. Neue Kleider waren ihr genäht worden, und nun sah man erst recht, wie schön sie war. Alle hatten ihre Freude an ihr, und nur so manches junge Mädchenherz, das sich Hoffnung auf Mogi gemacht hatte, wurde traurig. Aber Lunas Freundlichkeit und Heiterkeit gewann bald alle für sich.

Mogi und Luna saßen oft beieinander und nach und nach erfuhr er von ihrem Schicksal. Sie erzählte, wie ihr Vater eines Tages sagte: Du wirst heiraten. Ich habe einen Mann für dich bestimmt. Luna erschrak, denn seit sie 16 Jahre alt war, hatte sie immer wieder von ihrem künftigen Mann geträumt, und in einer Nacht hatte sie sogar seinen Namen gehört. Der Mann, an den ihr Vater sie verheiraten wollte, war nicht der, den sie schon so gut kannte und er hieß auch nicht Mogi.

Ihr müsst nämlich wissen, dass das Träumen in Afrika früher noch ganz anders war, als es gewöhnlich bei uns ist. Man wusste viel genauer, was ein wahrer Traum war, der einen etwas von der Zukunft wissen ließ, und was nur ein gewöhnlicher Traum war. Luna wusste genau, dass es ein wahrer Traum war, und sie wusste sogar, dass sie weit nach Westen gehen müsse, um ihren Mann zu finden. So erklärte sie ihren Vater entschieden, dass sie diesen Mann, den er ausgesucht hatte, nie heiraten würde. Der Vater versuchte es im Guten, aber auch mit Drohungen, ihren Sinn zu ändern. Sie hielt fest an ihrer Liebe zu Mogi.

Da reagierte der Vater sehr hart: Wenn du den Mann nicht heiraten willst, den ich für dich bestimmt habe, dann kenne ich dich als meine Tochter nicht mehr und du magst verhungern oder verdursten. Auch wenn die Mutter für Luna sprach, so sperrte er sie in einen Holzkäfig, den er mitten in die Sonne setzte. Darin sollte sie sich entweder eines Besseren besinnen oder sterben.

Einen Tag lang litt Luna darin Durst und Hunger, dann wusste sie, dass nur eine Flucht ihr helfen könnte, und das musste rasch geschehen, solange sie noch Kräfte besaß. Sobald es dunkel wurde, stemmte sie sich mit übermenschlicher Kraft gegen die Stäbe und erreichte wirklich, dass ein Stab brach. Wie gehetzt lief sie davon dem Sonnenuntergang nach. Die ganze Nacht lief sie und als es Morgen wurde, verbarg sie sich in einem Dornengestrüpp. Sie fürchtete, der Vater würde sie verfolgen lassen. Drei Nächte lief sie und verbarg sich während des Tages. Zum Glück schien der Mond jede Nacht heller, und als es Vollmond war, fand sie Mogi.

Mogi war erschüttert, als er hörte, was Luna um seinetwillen durchlitten hatte. Dann erzählte er ihr, wie er in der Nacht seinen Namen dreimal hatte rufen hören. Hast Du mich gerufen? fragte er. Mit dem Munde wagte ich nicht, laut zu rufen, aber meine Seele rief nach dir, war die Antwort. Dann hat meine Seele dich gehört, sagte Mogi.

Ein andermal sagte Luna: Mogi, versprich mir, dass du mich niemals zu meinem Vater bringen wirst. Aber Luna, antwortete Mogi, ohne die Zustimmung deines Vaters darf ich dich nicht heiraten. Das ist gegen die Sitten. Luna schaute ihn mit ihren großen Augen ängstlich an: Er wird mich töten. Nein, sagte Mogi, er wird dich nicht töten. Sein Zorn wird längst verrauchert sein, und er wird um dich trauern. Wenn du mit mir verheiratet sein willst, so komm ohne Furcht mit mir zu deinem Vater. Bedenke doch, dass ich der König der Könige sein werde. Wenn ich ihn um dich bitte, so wird er gerne zustimmen.

Lass uns lieber hier die Hochzeit feiern, entgegnete Luna. Dann bin ich ohne Furcht. Das ist nicht die Sitte, sagte Mogi. Du wirst mit mir zu deinem Vater kommen. Ich will ihm reiche

Schätze bieten, denn es scheint ihm wichtig zu sein, für dich viel zu erlangen. Da musste Luna sich Mogi fügen. – Ja, so war es früher.

Schließlich kam der Tag der Abreise. Viele geleiteten die Karawane mit Mogi und Luna noch ein weites Stück, dann zogen diese alleine weiter. Eine lange Reihe von Eseln war aneinander gebunden mit Hirsestroh als Futter für die Esel in der Wüste, mit Wassersäcken aus Ziegenhaut, Zelten und Nahrung für die Menschen und was sonst alles den Menschen gehörte.

Mogi auf dem Weg zu Lunas Vater

Das Dorf beim Löwenberg

Längere Zeit waren sie schon durch eine trockene Gegend gezogen, in der sie kein Wasser und nichts Grünes fanden. Da tauchte vor ihnen ein Dorf auf, aber keine Hunde oder Kinder liefen ihnen mit Gebell und Geschrei entgegen, wie es in afrikanischen Dörfern üblich ist. Totenstill lag es da. Mogi betrat als erster das Dorf und schaute in die erste Hütte. Da lag ein schrecklich abgemagerter Mann und stöhnte: Wasser, Wasser. Mogi ging rasch zur Karawane hinaus, ließ einen Becher voll Wasser laufen und gab ihn dem Mann. Der erholte sich etwas und sagte: Hunger. Mogi brachte ihm etwas zu essen und tatsächlich erholte sich der Mann soweit, dass er erzählen konnte, was geschehen war.

Inzwischen waren viele von seinen Begleitern in die anderen Hütten gegangen, hatten Wasser gegeben und begannen Nahrung zuzubereiten. Das Dorf erwachte wie aus einem Totenschlaf. Überall kamen oder krochen Menschen heraus. Wie jämmerlich sahen sie aus! Nach und nach erfuhr Mogi, was geschehen war. In ihrer Gegend herrschte schon lange eine Hungerszeit. Ihr König hatte das vorausgesehen und ihnen befohlen, Getreidelager anzulegen. Warum esst ihr nicht davon, fragte Mogi. Wir wissen nicht, wo der König das Getreide gelagert hat, antworteten sie. Warum fragt ihr ihn nicht, fragte Mogi. Er ist verschwunden, und wir befürchten, dass er tot ist. Warum soll er tot sein? Er hatte einen Feind, Kaliban, der ist auch fort. Wir fürchten, dass er ihn erschlagen hat.

Mogi fragte noch dies und das, bis er sich einigermaßen ein Bild davon machen konnte, wie weise der König sein Volk regiert hatte und wie ein Feind seine Vorsorge zunichte gemacht haben könnte. Als es Nacht wurde, schlief Mogi mit dem König im Sinn ein. Ihm träumte, dass der König ihn auf einen Hügel hinwies, auf dem Akazienbäume standen und ein Löwenrudel lebte.

Am Morgen fragte er die Männer: Gibt es in der Gegend einen Löwenberg? Ja, sagten sie ihm, er ist etwa eine Tagereise entfernt. Und wie lange war der König immer fort, wenn er für euch neues Getreide brachte? Drei Tage, antworteten sie ihm. So gebt mir einen Führer, der mich zu dem Löwenberg bringen kann und dem ihr vertraut. Am Abend wählten sie Toma als Begleiter, einen ganz jungen Mann, fast noch ein Knabe. Er würde ohne Eigennutz das Geheimnis der Getreidevorräte kennenlernen. Alle schätzten ihn als furchtlos. Im Leben von Mogi sollte er noch eine wichtige Rolle spielen.

Schon am nächsten Tag machte sich Mogi mit Toma und einigen Eseln auf den Weg. Als es Abend wurde, deutete Toma auf einen mit Akazien bestandenen Hügel in der Ferne: Das ist der Löwenberg. Sie lagerten für die Nacht. Abwechselnd wachte einer von ihnen, denn sie wussten ja, es war Löwengebiet.

Am nächsten Morgen gingen sie mit den Eseln noch ein Stück näher heran. Dann befahl Mogi Toma, mit den Eseln zu warten. Langsam ging er auf den Löwenberg zu. Da entdeckte er plötzlich einen Leichnam. Er rief Toma und fragte: Kennst Du diesen Mann? Erschrocken antwortete Toma: Es ist unser König. Sie bestatteten ihn sorgfältig, legten schwere Steine und Dornengebüsch auf das Grab, damit Hyänen oder andere wilde Tiere den Leichnam nicht ausgruben. Nun ging Toma zu den Eseln zurück, und Mogi furchtlos auf den Löwenberg zu.

Dort oben lagerte ein ganzes Löwenrudel. Mogi sprach zu ihnen ohne Furcht, und der Löwe, der aufgestanden war, legte sich wieder nieder. Nun ging Mogi um den Berg herum und

beobachtete sorgfältig, ob es irgendwo ein Zeichen für ein Versteck gab. Schließlich fand er mit einigen Dornenästen bedeckt eine Stelle, die wohl öfter aufgegraben worden war. Er zog die Äste beiseite und brauchte nur leicht den Sand zu entfernen, da sah er einen Holzdeckel, hob ihn auf und fand eine Treppe, die unter den Berg hinunter führte. Es stieg hinunter und war bald in einer Kammer, die voller Getreidesäcke war. Zwei Säcke hob er auf seine Schultern und ging zu Toma, legte bei den Eseln die Säcke ab und sagte: Nun komm mit mir. Ich will dir das Lager zeigen. Wegen der Esel und Löwen mache dir keine Sorge. Während wir dort sind, werden sie den Hügel nicht verlassen. Auch jagen sie erst am Abend.

Nahe am Löwenberg fanden sie das Skelett eines großen Mannes. Das ist Kaliban, sagte Toma. Er muss von den Löwen getötet worden sein, als er dem Berg zu nahe kam, sagte Mogi. Sicher hatte er Furcht vor den Löwen. Deshalb haben sie ihn getötet. So ist euer König schon gerächt.

Zusammen trugen sie noch vier Getreidesäcke fort. Dann hatten sie genug für diese Reise.

Am nächsten Nachmittag waren sie wieder zurück im Dorf. Derweil hatten die Menschen seiner Karawane für die Dorfbewohner schon von ihren Vorräten gekocht, und ein neues Leben war im Dorf erwacht. Noch eine Woche blieb Mogi mit der Karawane in diesem Dorf. Vor allem war es notwendig, Wasser zu finden, denn es fehlte ja nicht nur Nahrung, es fehlte auch an Wasser. Mogi besah sich das Gelände, wo sie früher Wasser geschöpft hatten. Durch die lange Trockenzeit waren alle Brunnen versiegt. Am tiefsten Punkt ließ Mogi neue Brunnen graben, und wirklich stießen sie auf Wasser. Damit war auch diese Not beseitigt.

Wer aber sollte der neue König werden, und wer war stark genug, das Getreide aus dem Löwenberg zu holen? Es musste jemand sein, dessen Herz keine Furcht kannte. Alle waren sich einig, dass Toma ihr König sein sollte. Toma dankte für die Ehre, aber er sagte: Ich bin zu jung und habe noch keine Frau. Vor allem aber wollte er mit Mogi mitziehen, denn er fühlte, von Mogi könne er viel lernen.

Schließlich fragten sie Mogi um Rat. Er antwortete: Lasst Toma mit mir ziehen und wählt einen König, der bei euch bleiben wird. Er soll herrschen, bis Toma zurückgekehrt. Wer unter euch ist furchtlos und gütig? Da wählten sie einstimmig Selas zum König. Als Probe wurden Selas und Tomas zum Löwenberg gesandt, mehr Getreide zu holen. Als sie nach drei Tagen mit Vorräten wiederkamen, war die Probe glücklich bestanden. Nur eine Sorge hatte noch Toma: Wenn er mit Mogi zöge, hätte er nichts, was er einmal als Gabe für eine Frau deren Eltern geben könnte. Würde er in der Fremde eine Frau für sich finden? Als Mogi, der ihn gerne mitnehmen wollte, das erfuhr, versprach er, ihm zu helfen.

Nun wurde das Abschiedsfest gefeiert. Mogi ließ ihnen sogar vier Esel zurück, denn die eigenen Tiere waren in der Hungersnot alle geschlachtet worden. Auch versprach Mogi, ihnen Schafe, Ziegen und sogar einige Rinder zu schicken, sobald er König der Könige geworden wäre. Zehn Männer aus dem Dorf nahm er mit. Die sollten das versprochene Vieh ins Dorf treiben.

Mogi bei Lunas Vater

Als sie in die Gegend kamen, in der Lunas Vater König war, flehte sie Mogi an, doch ja Tresa, der Stadt, aus der sie stammte, nicht zu nahe zu kommen. Der Vater werde sie töten. Habe keine Angst, sagte Mogi, aber ohne die Einwilligung deines Vaters kann ich dich nicht heiraten. Weil aber Luna ängstlich war, ließ er Zelte aufschlagen, befahl Luna dem Schutz von Toma und machte sich mit wenigen Männern und einem Esel auf dem Weg in die Stadt Tresa. Der Esel trug eine Kiste mit kostbaren Schätzen. Als sie nahe an die Stadt herankamen, liefen ihnen kläffende Hunde und bald auch Kinder entgegen. Mogi bat sie, ihn zum König zu führen. Als er vor der Hütte von Lunas Vater angelangt war, begrüßte er ihn ehrerbietig und bat um Erlaubnis, vor ihm einige seiner Schätze ausbreiten zu dürfen. Auf einem Teppich breitete er die schönsten Geschmeide aus. Der staunte, als er den Reichtum sah und fragte ihn, weshalb er gekommen sei.

Nun wollte Mogi nicht gleich alles erzählen und sagte: Ich weiß, dass du eine schöne Tochter besitzt. Alles, was du siehst, ist dein, wenn du sie mir zur Frau gibst. Da verhüllte der König sein Gesicht und begann zu schluchzen: Du kommst zu spät, meine Tochter Luna ist tot. Mogi tat als erschrecke er tief und fragte dann: Wie ist sie denn gestorben?

Die wilden Tiere haben sie zerrissen, sagte der Vater. Wie konnte das geschehen? fragte Mogi. Das wollte der Vater nicht erzählen und schwieg lange, aber Mogi ließ nicht nach zu fragen, bis der Vater schließlich sagte: Sie war mir nicht gehorsam. Ich hatte ihr einen Mann bestimmt, aber sie weigerte sich, ihn zu heiraten. Es ist aber mein Recht, ihr einen Mann zu geben.

Was hat deine Tochter denn gesagt, als sie den Mann nicht heiraten wollte? fragte Mogi. Sie sagte immer, ich kenne meinen Mann schon. Er heißt Mogi und wohnt weit weg von hier. Wie konnte ich mich darauf einlassen? Und weil sie so störrisch war, sperrte ich sie in einen Käfig. Daraus hat sie sich befreien können, aber sie wurde in der Steppe von den wilden Tieren zerrissen.

Hast du sie tot gefunden? fragte Mogi. Nein, aber sie hatte keine Waffen. Wie konnte sie sich gegen Tiere verteidigen?

Da fragte Mogi: Würdest du sie mir geben, wenn sie noch lebte? Mit Freuden, sagte der Vater, denn einen solchen Reichtum hatte der vorbestimmte Gatte nicht bieten können.

Die Mutter, die immer noch Trauer um Luna trug, klagte, sie wird nicht wiederkommen. Ich hatte dir gesagt, du solltest sie nicht zu einem Manne zwingen, den sie nicht liebt. Was hilft es, sagte der Vater.

Da sagte Mogi: Mein Name ist Mogi und ich komme, dich um Lunas Hand zu bitten. Wirst du sie mir geben und sie nicht bestrafen, wenn sie wiederkommt? Mit neuer Hoffnung blickten der Vater und die Mutter in Mogis Gesicht. Sollte es möglich sein, dass Luna noch lebte? Beginnt, das Hochzeitsfest vorzubereiten, sagte Mogi. Ich werde Luna holen.

Nun begann in der ganzen Stadt ein lebhaftes Treiben. Alle jubelten, als sie hörten, dass Luna wiederkäme.

Mit einer großen Schar von Männern, Frauen und Kindern zog Mogi nun zurück zum Lager, wo Luna ängstlich auf ihn wartete. Als sie in der Ferne eine große Staubwolke sah fürchtete sie, sie sollte nun gefangen werden und sie sagte zu Toma: Wenn Sie mich gefangen nehmen wollen, so töte mich. Toma beruhigte sie und sagte: Gewiss ist es ein Freudenzug. Sie wollen dich als Braut zu deinem Vater geleiten. Luna aber zweifelte immer noch ängstlich, bis sie sah, dass Mogi der großen Schar von Menschen freudig voranschritt. Luna, rief er schon von weitem, mach dich fertig, dein Vater wird dir nichts tun und dich mir als Frau geben. Da fiel Luna Mogi voller Glück um den Hals.

In Eile wurde das Lager abgebrochen und Luna, die ihr schönstes Kleid angelegt hatte, schritt neben Mogi zur Stadt. Ihr könnt euch denken, welche Freude überall herrschte, und der Vater tat etwas, was er noch nie vor einem Menschen getan hatte: Er kniete vor Luna nieder und bat sie um Verzeihung. Luna umarmte ihn und sagte: Nun ist alles gut und weinte vor Glück zusammen mit Vater und Mutter.

Das Hochzeitsfest dauerte drei Wochen lang. Jeden Tag gab es neue Überraschungen. Viele alte Tänze wurden getanzt, die besten Essen zubereitet, Geschichten über Geschichten erzählt. Ja, man wusste noch richtig zu feiern.

Mogi wollte auch wissen, wie der Vater auf Lunas Flucht reagiert hatte. Er fragte danach Lunas Mutter, als sie in einer Unterhaltung beisammen saßen. Die Mutter erzählte: Als der Vater morgens den leeren Käfig fand, tobte er vor Zorn und schickte Jäger nach allen Seiten aus. Sie sollten Luna suchen. Als ein Jäger am dritten Tag ein Frauenskelett fand, war der Zorn des Vaters verraucht. Er machte sich schwere Vorwürfe, dass er sie so behandelt hatte. Ach, käme sie doch zurück, jammerte er wieder und wieder. Danach kam Mogi darauf nicht mehr zu sprechen und lebte mit Lunas Eltern, seinen Schwiegereltern, in dem besten Verhältnis.

Von Lunas Vater und anderen tauschte er mit seinem Schatz eine kleine Herde Schafe, Ziegen und Rinder ein und schickte sie mit den Männern in das Hungerdorf. Er wusste, dass die Not dort groß war und so wollte er mit der Hilfe nicht warten, bis er König der Könige war. Toma aber blieb bei ihm.

Schließlich aber ging auch dieses Hochzeitsfest zu Ende. Mogi und seine Begleiter mussten daran denken, nach Bilem, in die Stadt des Königs der Könige zu ziehen, damit er diese Würde wirklich empfangen konnte. Die Esel wurden wieder beladen, die vielen Geschenke, die Mogi und Luna zu ihrer Hochzeit bekommen hatten, wurden in Teppiche eingenäht. Große Reichtümer wurden besonders Luna mitgegeben. Sie sollte neben Mogi nicht arm und hilfsbedürftig erscheinen. Das war nun der Stolz des Vaters und Königs. Reichlich Proviant und Wasser wurden mitgenommen. Viele Menschen aus Lunas Stadt wollten mitziehen und sie zur Stadt des Königs der Könige geleiten. Dann wurde lange Abschied genommen und schließlich zog die Karawane aus der Stadt hinaus.

Mogi als König der Könige

Als die Karawane endlich ihr Ziel erreichte, wurden Mogi und Luna mit großer Freude begrüßt. Fast die ganze Stadt zog ihnen entgegen. Ja, Mogi und Luna wurden sogar in einer Sänfte zur Stadt getragen, obwohl Mogi das nicht besonders liebte. Kurz vor dem Stadttor stieg er deshalb aus. Er wollte sein Ziel zu Fuß erreichen. Zu Fuß erlebt man mehr; man fühlt den Boden und ist mit den anderen Menschen stärker verbunden.

Natürlich erzählten seine Begleiter, dass er mit Luna frisch verheiratet war. Da ging der Jubel erst richtig los, denn das war eine Gelegenheit gleich zu feiern. Die Ernennung zum König der Könige würde noch eine Zeit brauchen, denn dazu mussten erst die Könige aller Stämme eingeladen werden. Da der neue Mond gerade vorüber war, beschlossen die Ältesten zusammen mit Mogi, die Ernennung auf den nächsten Vollmond festzusetzen. Immer zu zweit – auch um sich gegenseitig schützen zu können – wurden Boten zu allen Königen geschickt und sie zur Feier beim nächsten Vollmond eingeladen.

Obwohl Mogi und Luna ihrer Hochzeit schon gefeiert hatten, ließen es sich die Menschen nicht nehmen, sie noch einmal ausführlich zu feiern – zum Glück aber nur eine Woche und nicht drei Wochen wie in Lunas Heimatort.

Schon vor dem festgesetzten Tag kamen aus allen Himmelsrichtungen größere oder kleinere Karawanen an. Bilem, die Stadt des Königs der Könige war so eingerichtet, dass es viele freie Plätze gab, auf denen heran gereiste Gäste ihre Zelte aufschlagen konnten. Für die Esel und andere Tiere gab es vor der Stadt einen eigenen Kral, wo sie versorgt werden konnten. Immer voller wurde es. Könige, die sich schon lange nicht mehr gesehen hatten, begrüßten sich auf das herzlichste. Auch Lunas Vater und sogar Mogis Nachfolger aus seinem Dorf kamen.

Es war ein Lärmen und Hin-und-Herlaufen wie es die Stadt lange nicht mehr erlebt hatte. Schließlich war der Mond voll, und die letzten erwarteten Gäste waren angekommen. Den ganzen Tag ging Mogi von einem zum anderen, fragte wie die Reise gewesen war, wie die Ernten ausgefallen waren, ob es Streitigkeiten oder sogar Kriege gegeben hatte, ob genügend Wasser vorhanden war und vieles andere mehr. So erfuhr er viel über die Stämme, mit denen er sich nun als König der Könige verbinden sollte, und er wurde mit allen ein guter Freund.

Luna war nicht weniger beschäftigt, denn die angereisten Frauen wollten vor allem Luna sehen und sprechen. Auch war zu planen, wie die vielen Menschen verpflegt sein sollten: Sollte für alle gemeinsam gekocht werden oder würde jeder Stamm für sich selber kochen. Schließlich kam man überein, dass in jedem Stamm gekocht würde, aber jeder essen durfte, wo er wollte, um so die Spezialitäten der anderen kennenzulernen. Ihr könnt euch wahrscheinlich gar nicht vorstellen, wie fröhlich die Menschen miteinander waren.

Das Wichtigste war aber etwas anderes. Jeder Stamm besaß seine eigenen Weisheiten. Die wussten gewöhnlich nur die Könige, und sie wurden immer an den Nachfolger, meistens einen Sohn, seit Jahrtausenden weitergegeben. In diesen Weisheiten wurde erzählt, wie die Welt und die ersten Menschen entstanden waren, wer die Winde regierte, wie das Wetter entstand, was eine Sonnen- oder Mondfinsternis bedeutete, was gut und was böse in der Welt war und vieles andere mehr. Jeder Stamm wusste etwas anderes und Mogis Aufgabe war es nun, diese vielen Weisheiten alle kennen zu lernen und zu verstehen. Jede Nacht verbrachte er mit einem anderen König, der ihm ausführlich erzählte, was er vom Entstehen der Welt, von den Göttern und den Naturkräften wusste. Als er alles gelernt hatte, versammelten sich die Könige alleine mit ihm weit draußen in der Steppe, wo niemand sie belauschen konnte. Sie saßen in einem großen Kreis um das Feuer herum, kein anderer durfte dabei sein. Dann fragten sie ihn nach allem, was sie ihn gelehrt hatten. Schließlich gab es noch eine Reihe von Prüfungen, von denen ich hier nicht erzählen kann. Die Prüfungszeit dauerte drei Tage und drei Nächte, in denen kein König und auch Mogi nicht schliefen. Danach wurde verkündet, dass Mogi nun der König der Könige sei.

Als Mogi zurück zu Luna kam, hätte sie ihn kaum erkannt, so verändert schien er ihr. Sie wollte ihn ausfragen, konnte aber nichts aus ihm herausbringen. Mogi war ernster geworden, und wenn sie in seine Augen schaute, so schienen sie viel tiefer noch als früher. Es war ihm aber nicht erlaubt über das zu sprechen, was er erlebt hatte.

Wie Mogi als König und Richter wirkt

Die Hauptaufgabe Mogis war es – wie schon zuvor in seinem Stamm – als Richter zu wirken, nun aber nicht für Knaben und einfache Streitigkeiten, sondern für ernstere Fälle wie einen Mord oder andere schwere Verbrechen.

Eines Tages wurden von einem König aus einem anderen Stamm ein Mann und eine Frau zu ihm mit starker Begleitung gesandt. Wie sie vor Mogi gelangen, bewirtete er sie zuerst als Gäste und fragt dann nach ihrem Anliegen. Sofort begann die Frau zu klagen: Dieser Unmensch – und sie wies auf den Mann – hat meinen Mann erschlagen, und nun will er mir auch noch von meinem wenigen Ackerland nehmen, weil ich doch nicht mehr so viel bräuchte.

Mogi hörte sie an und fragte dann den Beklagten: Stimmt es, dass du ihren Mann erschlugst und dann noch ihr Ackerland fortnehmen wolltest?

Das stimmt, König Mogi, aber warte mit deinem Urteil, bis du auch mich gehört hast.

So sprich, sagte Mogi.

Dieser Mann, den ich erschlug, peinigte mich aufs Blut. Jedes Jahr versuchte er die Grenze seines Ackers weiter in meinen Acker hinein zu verschieben. Mutwillig trieb er immer wieder seine Ziegen über mein bestelltes Land. Auch sah ich ihn Distelsamen sammeln und heimlich auf meinem Acker ausstreuen, damit ich mehr hacken und weniger ernten konnte. Als ich ihn zur Rede stellte, wurde er wütend und schlug auf mich ein. Schließlich erhob er seine Hacke gegen mich, sodass ich fürchten musste, erschlagen zu werden. Da wehrte ich mich und dabei wurde er so verletzt, dass er starb.

Du wolltest ihn also nicht töten? fragte Mogi. Nein, ich wollte mich nur gegen ihn verteidigen. Aber noch eines: Durch die ewigen Streitigkeiten und den Tod des Nachbarn hat meine Frau so gelitten, dass sie unter der Geburt eines Kindes starb. Dann fragte Mogi die Frau: Stimmt es, was dieser Mann sagt? Ob alles stimmt, weiß ich nicht. Ich war bei dem Streit nicht dabei. Sie brachten meinen Mann tot heim. Und stimmt es, dass dein Mann seine Ackergrenze immer wieder verschob, fragte Mogi weiter. Wir wollten den Grenzstreifen nicht ungenutzt lassen, und so mag er mit der Zeit ein wenig verrückt worden sein, sagte die Frau. War denn dein Mann jähzornig? fragte Mogi weiter.

Er war ein guter Mann. Doch wenn ihn etwas ärgerte, dann konnte er sehr zornig werden.

Hast Du das auch erfahren?

Ja, sagte sie leise.

Schließlich urteilte Mogi: Mir scheint, das Beste wäre, wenn du die Witwe heiratest. Beide waren von dem Vorschlag so überrascht, dass sie Mogi fassungslos anschauten. Dann schauten sie sich unsicher gegenseitig an. Sollten sie das Urteil annehmen? Mogi gab ihnen einen Tag Bedenkzeit. Am nächsten Tag nahmen beide das Urteil dankbar an. Damit war auch die Grundstücksfrage gegenstandslos geworden. In Frieden zogen sie gemeinsam zurück in ihr Dorf. Toma nahm an allen solchen Sitzungen teil und bewunderte Mogi immer mehr.

So vergingen die Jahre. Luna gebar ihm vier wunderschöne Kinder, die kräftig und gesund heranwuchsen.

Der Hilferuf aus dem Reich der Zitta

Eines Tages, als Mogi wieder einen Rechtsstreit schlichtete, ertönten vor den Toren das bekannte Gebell der Hunde und das Geschrei der Kinder, die Fremde ankündigten. Diesmal kamen aber die Kinder ganz schnell in die Stadt gelaufen und schrien: Es kommen Riesensmenschen! Mogi unterbrach die Verhandlung und sandte einen seiner Helfer vor die Stadt, um nachzuschauen, wer käme. Der kehrte schon bald mit einer Gruppe von etwa zehn Männern zurück, die ihn alle um mindestens eine Haupteislänge überragten. Mogi erhob sich, begrüßte sie ehrerbietig und bot ihnen einen Platz zum Sitzen an. Dann ließ er ihnen frisches Wasser und Früchte zur ersten Stärkung bringen. Ihrerseits brachten sie ihm einige Gaben und entschuldigten sich, dass sie ihm nicht mehr bringen konnten. Den Grund wollten sie ihm gleich sagen.

Mogi wartete, bis sie sich gereinigt, den Durst gelöscht und den ersten Hunger gestillt hatten. Dann fragte er, was sie zu ihm führte.

Wir sind vom Volk der Zitta, aus der stolzen Stadt Zitta, die unseren Namen führt. Sie liegt in einem Land, das nicht zu deinem Reich gehört. Dennoch wurde uns von dir erzählt, wie du den Armen und Schwachen hilfst und überall Gerechtigkeit verbreitest. Da wir in großer Not sind, bitten wir dich, auch uns zu helfen.

Mogi konnte aus der Art, wie diese Menschen zu ihm sprachen, schon vernehmen, wie unglücklich sie waren, und er bat voller Mitgefühl ihm alles genauer zu erzählen.

Da begann einer von ihnen: Wir kommen weit von hier. Wir waren ein reiches und stolzes Volk, und nie wäre es uns in den Sinn gekommen, ein anderes Volk um Hilfe zu bitten. Dann aber hat sich Kalan, ein wilder und gewalttätiger Mensch, zum ungerechten Herrscher aufgeschwungen. Schon als Kind war er so wild und stark, dass selbst ältere Knaben ihn fürchteten. Wer ihm entgegentrat, den bedrohte er. Im Streit erschlug er manchen oder verletzte ihn schwer. Schließlich ermordete er unseren König, nahm die Königin zu seiner Frau und legte uns ein schweres Joch auf. Niemand durfte sich seinem Willen widersetzen. Er eignete sich an, was ihm gefiel, und so kam immer größere Not über uns.

Hat er Freunde? fragte Mogi. Ob es Freunde sind, wissen wir nicht, aber es gibt eine Schar gleichgesinnter Männer um ihn, die darin ihren Vorteil finden.

Wie denkt ihr, dass ich euch helfen könnte? fragte Mogi weiter.

In dir brennt das Feuer der Gerechtigkeit, sagten sie, und vielleicht kannst du es auch in ihm entzünden.

Werde ich Krieger mit mir nehmen müssen? fragte Mogi.

Wir denken ja, und nicht zu wenige, war die Antwort.

Ich will es mit den Ältesten besprechen, sagte Mogi und entließ die Männer, damit ihnen eine Hütte zugewiesen werden konnte.

Am Abend lud Mogi die Ältesten und die Fremden ein, um zu hören und zu berichten, was das Anliegen war. Danach entließ Mogi die Fremden für die Nacht, und lange berieten die Ältesten und er, was sie tun könnten. Schließlich kamen sie alle zu der Meinung, dass den bittenden Fremden geholfen werden müsste. Mogi sollte mit einer größeren Schar kräftiger

junger Männer dorthin ziehen und sehen, was er tun könnte. Viele in der fremden Stadt Zitta würden ihnen sicher beistehen.

Nachdem dieser Beschluss gefasst worden war, lud Mogi am nächsten Abend alle Männer zum Palaver ein und ließ noch einmal die Fremden berichten, wie Kalan sein Volk unterdrückte. Viele empörten sich lautstark und sagten: Das würden wir uns niemals gefallen lassen. Manche wollten gleich am nächsten Morgen losstürmen, um gegen Kalan zu kämpfen. Mogi bat sie zu schweigen und berichtete, was der Rat der Ältesten beschlossen hatte, und dann sagte er: Ich brauche 70 tapfere Männer, nicht zu jung und nicht zu alt, erfahren mit ihren Waffen. Dann brauche ich 120 Esel, gut beladen mit Hirsestroh, Wassersäcken, Zelten, Nahrungsmitteln für uns und was sonst alles für eine lange Reise notwendig ist. Es kann lange dauern, bis wir zurückkehren und vielleicht werden nicht alle die Gefahren überleben. Die Menschen, zu denen wir ziehen, sind größer und stärker als wir. Wenn es zum Kampf Mann gegen Mann kommen sollte, werden wir es nicht leicht haben. Ich frage euch nicht heute, wer mitziehen will. Bedenkt es über die Nacht und kommt morgen einzeln zu mir. Ich werde dann entscheiden, wer mitkommen kann und wer hier bleiben wird. Wer nicht mitzieht, gilt nicht als feige, denn unsere Stadt braucht auch den Schutz von starken Männern.

Damit entließ er alle und ging selbst zur Ruhe. Aber nicht alle fanden so schnell Ruhe, denn sie rangen damit, was sie tun sollten. Am nächsten Tag saß Mogi in seiner Hütte und sprach mit den Männern, die zu ihm kamen. Manche kamen auch, um zu erklären, warum sie nicht mitkommen konnten – so hatten einige alte Eltern, die ihre Hilfe brauchten, bei anderen wurde das erste Kind erwartet und sie konnten ihre Frau nicht alleine lassen. Am Abend waren aber die 70 Krieger beisammen, so dass Mogi getrost weiter planen konnte. Natürlich dauerte es noch eine ganze Weile, bis die große Karawane fertig gestellt war. Vorräte waren in Säcke zu verpacken, Waffen und Zelte herzurichten, neue Lederriemen zur Befestigung der Säcke zu schneiden, neue Sandalen mit starker Sohle herzustellen – das alles brauchte doch zwei Wochen Zeit.

Die Abreise

Am Abend vor der Abreise kam Toma, der natürlich mitgehen wollte, zu Mogi und sagte: Du hast mir in meinem Heimatdorf versprochen, mir eine Frau zu geben. Nun erfülle dein Versprechen. Gerne, sagte Mogi, wenn ich es kann. Du kannst es, sagte Toma, denn es ist deine älteste Tochter Aia.

Ich weiß nicht, ob ihr wisst, dass nicht alle Väter gerne ihre Tochter einem Mann geben. Bei Mogi jedenfalls war das der Fall. Würde Aia dich denn wollen? fragte Mogi. Gewiss, sagte Toma, frage sie nur. Man konnte merken, dass Mogi mit sich rang und eine Ausflucht suchte. Schließlich sagte er: Aia ist noch sehr jung. Lass uns darüber sprechen, wenn wir gesund wieder zurückgekehrt sind. Toma war enttäuscht, musste sich aber fügen.

In der Nacht hatte Luna einen schlimmen Traum. Sie träumte, dass Mogi großen Gefahren ausgesetzt sein würde. Deshalb rief sie am Morgen Toma zu sich, erzählte ihm ihren Traum und bat ihn dringend, immer in Mogis Nähe zu bleiben und ihn unter Einsatz seines Lebens zu schützen. Toma versprach dieses, erzählte aber auch, dass Mogi ihm Aia noch nicht gegeben hätte. Luna bedauerte dies, hätte sie doch gerne Toma als Schwiegersohn gehabt. Sie versprach ihm aber, für ihn einzutreten, sobald er zurückkehrte. So schied Toma mit einer Freude im Herzen. Er würde auch darauf drängen, dass sie nicht zu lange im fremden Land blieben.

Die Männer aus Zitta hatten Mogi möglichst genau berichtet, welche Gegenden sie durchqueren würden, wo besondere Gefahren zu erwarten wären, wo sie Gazellen jagen konnten, wo sie die Esel vor Löwen zu bewachen hätten und wo das Wasser knapp werden würde. Auch hatten sie von einer tiefen Schlucht berichtet, die sie überwinden müssten. Daraufhin hatte Mogi die ganze Karawane geplant.

Wie Toma Mogi zweimal das Leben rettet

Die gründlichen Vorbereitungen hatten sich sehr gelohnt, und sie kamen ohne größere Zwischenfälle bis zu einem hohen Gebirge. Zum ersten Mal in seinem Leben sah Mogi solche hohen schroffen Felsen und Berge und sie erstaunten ihn sehr. Bald fanden sie auch die angekündigte Schlucht. Sie führte von dem Gebirge herab und mündete weit unten in einen See. Nach langer Trockenheit konnte man am unteren Ende der Schlucht über das dann trockene Seeufer auf die andere Seite gelangen. Als sie aber die Schlucht erreichten, toste aber wildes Wasser hindurch. In den Bergen musste es lange und stark geregnet haben. Sie berieten und beschlossen, die etwa sieben große Schritte breite Schlucht mit einer Brücke zu überwinden. Nur mussten sie eine Stelle finden, wo genügend Bäume standen. Mogi folgte der Schlucht ein Stück aufwärts, bis er kräftige Bäume fand.

Zum Glück war Toma an seiner Seite geblieben, denn der sah plötzlich, wie aus dem Geäst eine kräftige Würgeschlange sich blitzschnell herab ließ und Mogis umschlang. Da gab es keine Zeit zu verlieren, sollten nicht Mogi alle Knochen gebrochen werden. Toma sprang hinzu und schlug mit seinem Buschmesser die Schlange durch. Damit war die Schlange aber nicht tot. Wild schlugen die beiden Teile um sich und versuchten Mogi zu pressen. Immer wieder schnitt Toma durch das kräftige Tier, bis Mogi außer Gefahr war.

Als Mogi gerettet war, dankte er Toma. Ohne dich lebte ich nicht mehr, mein lieber Sohn, sagte er. Da lächelte Toma und drückte Mogi die Hand, denn damit hatte er ihm Aia zur Frau versprochen.

Nun wuchsen auf der anderen Seite der Schlucht die besten Stämme für einen Brückenbau und Mogi sagte: Wenn jemand ohne Brücke hinüberkäme, so würden wir die Brücke am schnellsten bauen können. Da sagte Toma: Gebt mir ein langes Seil, ich will mich hinüberschwingen. Alle bewunderten den Mut von Toma. Er stieg auf einen geeigneten Baum, knüpfte ein langes Seil an einen starken Ast, der über die Schlucht ragte, fasste das Seil, nahm Anlauf und schwang sich über das tosende Wasser.

Drüben ließ er rechtzeitig das Seil los, sodass er festen Boden unter die Füße bekam. Dann zog er die Axt hervor, die er sich an der Seite befestigt hatte, und begann, kräftige gerade Stämme zu schlagen. Man warf ihm mit einem daran befestigten Stein ein anderes Seil hinüber. Das knotete er an die Spitze eines Stammes. Auf der anderen Seite wurde das Seil über einen Ast geführt, und so wurde der Stamm über den Abgrund gezogen, bis er auf beiden Seiten fest auflag. Ebenso wurden ein zweiter und dritter Stamm über den Abgrund gelegt. Dann wurden Aststücke und Knüppel mit Lederriemen quer befestigt, dünne Äste mit Blättern darüber gelegt und schließlich noch etwas Erde darauf gestreut, damit die Tiere mit ihren Hufen nicht rutschten und auch nicht so leicht scheuten.

Mogi war der erste, der über sie hinwegschritt. Das wäre ihm fast zum Verhängnis geworden, denn auf der anderen Seite stand ein Baum, der für den Brückenbau nicht geeignet war, aber ihm vor der afrikanischen Sonne Schutz bot. Als Mogi an den Baum herantrat, sah Toma, der zur Höhe blickte, wie ein Leopard zum Sprung ansetzte und sich auf Mogi stürzen wollte. Blitzschnell setzte Toma seinen langen Speer neben Mogi so auf die Erde, dass das Herz des Leoparden vom Speer durchgestochen wurde.

Noch einmal musste Mogi Toma für sein Leben danken und war nun ganz gewiss, dass Toma sein Schwiegersohn werden sollte.

Bis zum Ziel waren es noch drei Tagesreisen, und sie mussten nun vorsichtiger vorgehen. Deshalb ließen sie immer zwei Männer weit vorausgehen und ein dritter ging so weit hinter den beiden, dass er leicht entkommen und Gefahren melden konnte. Es ging aber alles gut. Etwa eine halbe Tagereise vor dem Ziel wurden die Esel in einem großen Buschfeld abgeladen und ein provisorisches Lager aufgeschlagen. 15 Mann blieben zur Bewachung zurück. Die anderen 55 seiner Männer und die zehn großen Männern gingen nun mit ihren Waffen und wenig Proviant vorsichtig weiter. Ohne größeres Hindernis gelangten sie, immer durch

Buschwerk gedeckt, bis in Sichtweite der Stadt Zitta. Menschen waren vor der Stadt nicht zu sehen, nur ein alter Mann hackte sein Feld. Da sagte einer der Männer: Das ist mein Vater. Wir haben verabredet, dass er dort auf mich wartet, wenn etwa die Zeit unserer Rückkehr naht.

Schon seit einer Woche war der Vater täglich hinausgegangen und hatte an seinen Äckern gearbeitet. Leise ließ der Sohn den Familienpfeiff ertönen. Ruhig nahm der Vater seine Hacke auf die Schulter und ging auf das Buschwerk zu, das die Felder begrenzte. Seid ihr endlich gekommen, sagte der Vater, ich warte schon seit einer Woche auf euch. Nun aber bin ich froh, dass unser Elend ein Ende haben soll. Er begrüßte Mogi freundlich und sagte: Heute Nacht will ich euch das Stadttor öffnen. Die Nacht ist dunkel und ihr werdet unbemerkt hineinschleichen können. Was ihr dann tut, liegt in eurer Hand.

Mogi bedankte sich für die Hilfe und versprach, nach Mitternacht mit seinen Männern zu kommen. Der Alte kehrte in die Stadt zurück und erzählte seiner Frau voller Freude, dass ihr Sohn zurückgekommen sei. Nun sollte alles Leid bald ein Ende haben. Die Frau erzählte es nur ihrer besten Freundin und diese es ihren Freundinnen. Eine Frau erzählte es dann ihrem Mann, der zu den Genossen von Kalan gehörte und der erzählte es natürlich Kalan selbst. Der befahl sofort, den Alten zu ihm zu bringen und drohte ihm die Todesstrafe an, wenn er nicht seinen Sohn sofort zu ihm brächte.

Der Alte erschrak furchtbar, zitterte am ganzen Leib und wollte doch seinen Sohn nicht verraten. Was sollte er tun? Ja, er ist zurückgekommen mit einem starken Heer und sie wollen in unserer Stadt die Gerechtigkeit wieder herstellen. Das wagst du mir zu sagen, brüllte Kalan, begann sich aber doch insgeheim zu fürchten, denn er wusste, dass er kein rechtmäßiger Herrscher war. Wer führt denn das fremde Heer? Ein fremder König, der über viele Könige herrscht. Ich rate dir, dich mit ihm zu versöhnen, bevor er dich besiegt. Nun hatte Kalan wirklich Angst und fragte: Lass dem König sagen, dass ich ihn als Freund gerne begrüße. Er soll morgen zu meinem Herrschaftssitz kommen.

Möchtest du, dass ich es ihm noch heute Nacht sage oder genügt es, ihn morgen früh aufzusuchen? fragte der Alte, der längst einsah, dass der ursprüngliche Plan nicht mehr durchführbar war. Er hätte eben nicht einmal zu seiner Frau darüber sprechen dürfen. Nun war es aber zu spät.

Zum Glück sagte Kalan: Gehe gleich zu ihm, ich lasse dich von einem meiner Männer begleiten. Versuche nicht, mich zu betrügen. Das wäre dein und deiner Frau Tod.

Er gab ihm einen starken Krieger mit und beide gingen in das Lager von Mogi. Um sich nicht zu verraten, hatten die Männer von Mogi kein Feuer gemacht und verhielten sich sehr still. Kaum konnte der Alte sie finden. Plötzlich standen zwei Männer, welche Wache hielten, vor dem Alten und seinem Begleiter. Wohin wollt ihr? fragten sie. Zu König Mogi. Wir haben eine wichtige Nachricht.

Die Wachen leiteten sie zu Mogi und der Alte sagte, Kalan lädt dich morgen früh ein, um mit dir Freundschaft zu schließen. Mogi bedankte sich und versprach, am frühen Morgen zu kommen. Natürlich hatte er auch verstanden, dass der ursprüngliche Plan verraten war.

Als der Alte mit seinem Begleiter wieder gegangen war, fragte Mogi: Was sollen wir nun tun? Die Männer von Zitta sagten sofort: Das ist nur eine List. Kalan will dich in seine Gewalt bekommen. Gehe nicht hin. Mogi wollte sich besinnen und am Morgen sagen, wozu er sich entschlossen hätte. Auf keinen Fall wollte er sich von irgendeiner Furcht leiten lassen.

Am nächsten Morgen übergab Mogi die Führung an Toma und ging mit zwei Männern aus Zitta und zehn seines eigenen Volkes auf die Stadt zu, lagerte sich in einiger Entfernung vor dem Stadttor und ließ ausrichten, Kalan möge mit zwölf Männern – waffenlos wie sie – kommen.

Es dauerte lange, bis Kalan sich dazu durchrang, vor die Stadt zu kommen. So fürchtete er sich vor dem fremden König. Als er aber zu Mogi kam und sah, wie klein er und seine Män-

ner waren, da lachte er und rief: Du und dein Zwergengeschlecht wollen mich herausfordern? Von euch erschlage ich doch drei mit einem Schlag.

Das war eine schwere Beleidigung, aber Mogi und seine Männer unterdrückten ihren gerechten Zorn. So durfte man mit keinem Gast umgehen, mit dem man Freundschaft schließen wollte.

Bist du sicher, dass Weisheit von der Größe eines Menschen abhängt? fragte Mogi ihn. Die Weisheit gewiss nicht, aber die Stärke und damit die Macht, war die Antwort. Weißt du, warum zehn deiner Männer zu mir gekommen sind und mich um Hilfe gebeten haben? fragte Mogi. Sie werden ihre Strafe erhalten und nicht mehr lange zu leben haben, sagte Kalan düster. Dann musst du unser Heer erst besiegen, sagte Mogi, denn sie stehen jetzt unter meiner Führung. Mogi erhob sich und wollte mit seinen Männern gehen. Kalan war ganz unsicher, was er tun sollte. Wie groß ist dein Heer? fragte er. Groß genug, um alle zu besiegen, die Unrecht getan haben, denn es werden alle helfen, die dieses Unrecht erlitten haben.

Unter den Männern, die mit Kalan gekommen waren, gab es eine ganze Reihe, die fest zu ihm stehen würden, solange er Macht besaß, andere von ihnen aber überlegten schon, wie sie Mogi beistehen könnten. Denn die Herrschaft von Kalan war nicht auf die Liebe der Menschen zu ihm, sondern auf seine Kraft und Rücksichtslosigkeit gebaut. Mogi in seiner stillen und freundlichen Art hatte einen tiefen Eindruck bei ihnen hinterlassen. Kalan wusste genau, dass er auf wenig Hilfe und Schonung von seinem eigenen Volk hoffen durfte, sollte er die Macht verlieren. Er bat Mogi um einen Tag Bedenkzeit. Dann sollten sie noch einmal miteinander sprechen.

Diese Zeit wollte Kalan nun unbedingt nutzen. Er nannte den fremden König einen lächerlichen Gnom und versprach allen, die ihm gegen ihn beistehen würden, große Geschenke. Dazu ließ er heimlich Gift in alle Brunnen streuen, die vor der Stadt lagen.

Wenn nicht einer der Männer aus der Begleitung von Kalan, der König Mogi selbst in seiner Würde erlebt hätte, heimlich zu ihm gekommen wäre und ihn gewarnt hätte, so hätte Mogis Heer einen schweren Schaden erlitten. Nun wusste Mogi, dass er Kalan nicht trauen durfte. Zuerst aber musste er gutes Wasser finden. Deshalb zog er mit Wassersäcken die Berge hinauf, und schöpfte Wasser aus einer frischen Felsenquelle.

Als er dann zur verabredeten Zeit sich vor der Stadt wieder einfand, hatte er sich neben einen der Brunnen gesetzt. Als Kalan wieder mit zehn Männern kam, tat er sehr freundlich, brachte köstlich zubereitete Speisen mit sich und bot sie Mogi und seinen Männern an. Mogi musste befürchten, dass auch sie vergiftet waren. Lass uns gemeinsam essen, sagte er zu Kalan und reichte ihm ein Stück gebratenes Fleisch. Auch Durst wirst du haben, sagte er, nahm eine der mitgebrachten Schalen, schöpfte Wasser aus dem Brunnen und reichte sie Kalan.

Wir haben schon gegessen und getrunken, wehrte Kalan ab. Nun, einen Trunk wirst du nicht verweigern, sagte Mogi und reichte ihm nochmals die Schale. Kalan nahm die Schale, fasste aber so ungeschickt zu, dass er das Wasser verschüttete. Freundlich nahm Mogi wieder die Schale, füllte sie neu und reichte sie nochmals Kalan. Da sprang Kalan wütend auf und schrie: Elender Zwerg, was suchst du in meinem Reich? Er zog einen Dolch hervor, den er natürlich nicht dabei haben durfte, und wollte sich auf den waffenlosen Mogi stürzen. Aber in demselben Augenblick fühlte er sich zurückgerissen und die Spitzen von scharfen Dolchen in seinem Rücken. Seine eigenen Männer, denen er ausdrücklich gegen das Recht befohlen hatte, Dolche mit sich zu nehmen, hatten sich verabredet, die Stadt von dem Tyrannen zu befreien. Endlich wollten sie das Joch von Kalans Herrschaft abschütteln. Obwohl sie viele Vorteile aus ihrer Gefolgschaft gezogen hatten, waren sie doch immer von seiner Willkür bedroht worden und hatten das Leid vor Augen, das er bei vielen verursachte. Nun sollte er für seine Taten büßen.

Natürlich war Toma immer an Mogis Seite. Er war auch sofort aufgesprungen und hatte sich vor Mogi gestellt, als Kalan den Dolch zog. Im Stillen hatte er einen solchen Verrat erwartet. Deshalb war er wachsam gewesen.

Mogi aber und seine Männer waren aufgesprungen: Nehmt ihm den Dolch, aber lasst ihn leben, befahl er, und alle gehorchten. Gefesselt wurde Kalan zur Stadt geführt und ein ungeheurer Jubel brach los, als sie den Tyrannen so erblickten. Die Stadttore wurden weit geöffnet und Mogi eingeladen, als Befreier einzuziehen. Bescheiden lehnte er ab: Nicht ich war es, Männer eures Stammes haben ihn überwunden. Die aber sagten: Ohne dich hätten wir nie gewagt, gegen Kalan aufzustehen. Wir haben dich erlebt und wissen, dass wir dir vertrauen dürfen.

Kalan wurde gefesselt in einen trockenen Brunnen hinabgelassen, aus dem er nicht entweichen konnte, bevor das Urteil über ihn gefällt war. Nun wurde der Tag der Freiheit gefeiert. Mogi schickte zu seinen noch versteckten Kriegern und zur Karawane. Am Abend, als die Festspeisen zubereitet waren, kamen sie an und bauten ihre Zeltstadt vor den Toren auf.

Mogi wird König der Zitta

Als der ersten Freude Genüge getan war, bat Mogi, man möge zu ihm die Ältesten führen, die das Recht hatten, einen neuen König zu wählen. Sie sind fast alle von Kalan ermordet worden, erhielt er zur Antwort; ein alter blinder Greis allein ist übrig geblieben. Kann er noch sprechen, fragte Mogi. Ja, sagten sie, aber du musst laut zu ihm sprechen, damit er dich versteht. So bringt ihn, bat Mogi. Mit ihm und wenigen anderen saß Mogi beim Feuerschein in der Nacht beisammen und fragte ihn, ob er die Geheimnisse seines Volkes kenne. Ich habe sie gekannt, antwortete der Greis, aber kann sie dir nicht mehr erzählen. Mein Kopf ist zu alt dazu. Da fragte Mogi ihn nach diesem und jenem, das er als König der Könige kannte. Öfter nickte der Greis zustimmend mit dem Kopf: Ja, ja, so ähnlich habe ich es auch gehört. Du weißt es aber besser. Kannst du raten, wer König sein sollte, fragt ihn Mogi. Der Greis besann sich und schüttelte immer wieder mit dem Kopf: Nein, nein, es ist niemand mehr vorhanden.

Nun sah Mogi, dass er das ganze Volk an der Suche nach einem König beteiligen musste und fragte die Männer, ob sie bereit wären, einen neuen König durch eine Versammlung aller wählen zu lassen. Sie stimmten zu und so wurde für den kommenden Abend eine Volksversammlung einberufen. Nach der Sitte des Stammes wurde mitten durch den Versammlungsort eine gerade Linie gezogen. Ein Leiter der Versammlung wurde bestimmt und der sagte nun zu den Menschen: Nennt mir Namen von Männern, die ihr zum König haben wollt. Erst gab es ein langes Schweigen, dann sagte einer leise: Mogi. Ein zweiter griff es auf und rief laut: Mogi. Dann begann ein Schreien und Rufen nach Mogi. Der Leiter der Versammlung forderte sie der Ordnung halber auf, auf seine Seite der Linie zu treten, wenn sie dem Vorschlag zustimmten und auf die andere Seite, wenn sie dagegen wären. Das ganze Volk eilte auf die zustimmende Seite, nur die Frauen von Kalan und ihre Kinder gingen zur anderen. So war der Vorschlag angenommen und ein ungeheurer Jubel brach aus.

Mogi trat vor die Menschen, dankte ihnen für ihr Vertrauen und sagte: Gerne will ich das Amt, das ihr mir zutraut, übernehmen. Aber ihr müsst wissen, dass ich schon für viele Stämme der König bin. So werde ich nicht oft bei euch sein können. Deshalb braucht ihr noch einen König aus eurem eigenen Volk. Ihr sollt ihn wählen, bevor ich euch wieder verlasse.

Nun müssen wir entscheiden, was mit Kalan geschehen soll, sagte er zu den Männern, die ihn begleiteten. Das waren vor allem die, die sein Leben gerettet hatten und wenige andere mehr. Es musste also über Kalans Schicksal beraten werden.

Mogi befahl, Kalan am anderen Morgen in die Stadt zum Richtplatz vor ihn als König und obersten Richter zu bringen. So geschah es. Die meisten Menschen der Stadt saßen in einem großen Halbkreis um sie. Wer hat eine Klage gegen Kalan vorzubringen, fragte Mogi. Und nun verging der ganze Tag damit, dass einer nach dem anderen berichtete, welchen Schaden er ihnen angetan hatte: Äcker hatte er zu seinem Besitz erklärt, Vieh für sich beansprucht, Frauen entehrt, Menschen ermordet und sich immer rücksichtslos gegen alle anderen verhalten. Kalan hörte alles dieses mit finsterem Gesicht an und schwor bei sich Rache für alles,

was er anhören musste und auch für das, was er seit seiner Gefangennahme erlitten hatte, denn sanft hatten sie ihn nicht behandelt.

Als Mogi die vielen Klagen angehört hatte, sagte er: Ich verstehe, wenn ihr, wie viele von euch schon gesagt haben, Kalan töten wollt, aber dann macht er nichts von dem wieder gut, was er verbochen hat. Ist es nicht besser, er lernt euch zu dienen? Gewiss habt ihr, wie alle Dörfer und Städte Äcker, die ihr wässern müsst. Kann Kalan euch da nicht Arbeit abnehmen oder sogar Gräben ziehen, durch die das Wasser von den Bergen zu den Feldern und zur Stadt geleitet wird? Oder kann er nicht auf den gemeinsamen Weiden Vieh hüten? Gibt es nicht vieles, wo er mit seiner Kraft hilfreich sein könnte?

Viele schwiegen und schauten nieder, weil sie fürchteten, Kalan könnte wieder die Macht gewinnen. Sie wollten aber ihren neuen König nicht enttäuschen und so stimmten sie zu. Kalan war damit sehr zufrieden, denn er hatte den Tod befürchtet. Bei sich allerdings dachte er: Lass nur diesen Zwergenkönig wieder abziehen, dann will ich die Macht zurückgewinnen.-

In der nächsten Zeit gab es für Mogi vieles zu tun. Nach und nach lernte er erst richtig kennen, wie Kalan in Zitta, der Stadt am Gebirge, seine Herrschaft errichtet hatte. Alles Land gehörte ihm, viele Häuser, die ihm gefielen, hatte er für seine Frauen und Kinder ihren Besitzern weggenommen und vor allem musste jeder alles Gold, das er besaß, ihm abliefern. Dabei erfuhr Mogi mit Erstaunen, wie viel Gold es in Zitta gab. Im Gebirge nämlich war Gold zu finden, das dieser Stadt zu ihrem Reichtum verhalf.

Wie Mogi herrscht

Wie sollte nun Mogi das Leben dieser Menschen neu ordnen? Sollte er den Menschen alles zurückgeben, was sie einmal besessen hatten? War etwas anderes denkbar? Durch die Herrschaft von Kalan waren seine Freunde sehr reich geworden und dafür viele andere sehr arm. Viele Familien hatte er ganz ausgerottet oder – und das lernte Mogi hier zum ersten Mal kennen – hatte sie als Sklaven verkauft. Jeder, der gegen ihn gesprochen hatte, wurde getötet oder verkauft. Deshalb waren auch viele Menschen geflohen. Würde von ihnen der eine oder andere zurückkommen?

Mogi hielt nun viele Beratungen ab. Schließlich berief er die Zitta aus der Stadt und den dazu gehörenden Dörfern zu einer großen Versammlung ein und schlug das Folgende vor, das dann auch von fast allen angenommen wurde: Wer innerhalb der Stadt ein Haus besaß oder besessen hatte, erhielt es zu seinem Gebrauch zurück. Das Land um die Stadt herum wurde neu aufgeteilt. Die meisten wollten dort ein Stück Land zu ihrer Nutzung haben, wo sie gewohnt waren zu arbeiten und dessen Beschaffenheit sie gut kannten. Das Weideland aber blieb im allgemeinen Besitz. Einmal im Jahr sollte über die Verteilung des Bodens für den Ackerbau neu beraten werden: Reichte das Land, das jemandem zugeteilt worden war, zur Ernährung seiner Familie? War es zu groß oder zu klein?

Mogi richtete einen Rat alter Bauern ein, zu dem jeder gehen konnte und um eine Änderung bitten, wenn es ihm notwendig schien. Man betrachtete das Land aber so, dass es einer Familie zur Nutzung übergeben wurde, solange es notwendig war und auch für den Feldbau verwendet wurde. Es konnte aber nicht gekauft oder verkauft werden und auch nicht als Pfand dienen. Wenn ein Stück Land nicht mehr genutzt wurde, fiel es an die Gemeinschaft zurück. Armut durch Pfändung oder Wegnahme des Landes konnte es also nicht mehr geben.

Was sollte Mogi aber mit dem Goldschatz tun, den Kalan angehäuft hatte? Mogi entschloss sich, ihn eines Tages auf Teppichen auszubreiten, so dass die Menschen dazwischen hindurch gehen und ihn betrachten konnten. Erkannte jemand ein Schmuckstück, das ihm einst gehört hatte, und bestätigten dies die Nachbarn, so durfte er das Stück an sich nehmen. Am Abend war aber immer noch eine große Menge Gold vorhanden. Die wurde nun wieder an den Ort gebracht, wo Kalan sie bewahrt hatte. Es wurden aber neue, treue Wächter bestimmt.

Als eine wichtige Aufgabe betrachtete Mogi, das Wasser, das reichlich vom Gebirge herab floss, nutzbar zu machen. Mit den Ältesten ging er über große Strecken, verfolgte den Verlauf

des Wassers, prüfte, wo Boden für den Ackerbau urbar gemacht werden könnte und wo geeignetes Weideland war.

Immer blieb Toma an seiner Seite und half häufig durch seinen Rat. Außer ihm war aber auch ein anderer junger Mann sehr viel neben ihnen, der ihn mit Rat unterstützte. Er hieß Kirlan. Kirlan besaß die besondere Eigenart, dass er in Streitfällen Menschen und ihre Gesinnungen oft durchschaute. Immer wieder beriet Mogi sich mit ihm und staunte, welche Antwort er auf Fragen oder in Streitfällen finden konnte. Immer mehr kam er so zu der Überzeugung, dass Kirlan an seiner Stelle herrschen könnte, wenn er nicht da wäre.

Kirlan war es auch, der darauf drang, dass Kalan für die Gemeinschaft arbeiten sollte. Er sagte aber auch: Du musst ihn bewachen lassen, denn sonst wird er weglaufen oder bei uns Unheil anrichten. Mogi sagte darauf: Aber er war doch froh und dankbar, dass ich sein Leben gerettet habe; warum sollte er Unheil anrichten oder weglaufen? Weil er böse ist, antwortete Kirlan.

Das wollte Mogi, wie sich später zeigte, zum Schaden vieler Menschen und der ganzen Stadt nicht verstehen. Er ließ Kalan, der bis dahin gefangen war, zu sich kommen und ließ sich von ihm versprechen, er werde fleißig tun, was ihm befohlen würde.

Mogi ließ ihn nun beginnen, mit einer Hacke Gräben auszuheben, so dass das Wasser weiter über das Ackerland verteilt werden konnte; aber er sah auch bald ein, dass die Arbeit eines einzelnen Mannes nur sehr langsam vorankommen konnte. Vielmehr könnte erreicht werden, wenn viele Menschen daran arbeiten würden. Diese Menschen könnten dann aber nicht auf den Feldern arbeiten oder das Vieh bewachen. Wovon sollten sie sich ernähren?

Wie Mogi Sklaven befreit

Wie Mogi noch über diese und andere Fragen nachdachte, kam eines Tages eine Kamel-Karawane vorbei. Angebunden an die Kamele waren Menschen. So etwas hatte Mogi noch nie gesehen. Die Karawane hielt vor der Stadt und wollte mit dem Tausch von Waren beginnen. Sogar die gebundenen Menschen boten sie an. Mogi war zutiefst empört: Wie konnten Menschen als Waren angeboten werden? Fast wäre er in Versuchung geraten, Gewalt gegen diese Unmenschen anzuwenden.

Wie könnt ihr Menschen fesseln, fragte er, haben sie Unrecht getan? Nein, antworteten die Karawanenführer. Sie gehören uns. Wir haben sie gekauft. Wie kann man Menschen kaufen? fragte Mogi. Von denen, die über sie herrschen. Habt ihr keinen König, der von seinen Untertanen einige verkaufen würde?

Das würde der König hier nie tun, sagte Mogi. Wofür würdet ihr denn diese Menschen wieder freigelassen? fragte er. Gegen Gold oder andere Waren, war die Antwort.

Da besann sich Mogi, dass er noch den Goldschatz besaß, welchen er ja immer noch als Schmuck betrachtete und gar nicht verstehen konnte, dass er anders verwendet werden könnte.

Wie viel verlangt ihr denn für einen Menschen, fragte er mit zitternder Stimme. Nun, so und so viel, und der Händler nahm ein Stück Goldgeschmeide in die Hand und sagte: Das etwa ist der Preis für einen Menschen. Für einen Mann weniger oder mehr je nach seiner Kraft und seinem Alter. Für eine Frau nehmen wir mehr oder weniger – je nach Alter und Schönheit.

Mogi konnte gar nicht anders, als sofort mehrere Leute zum Schatz zu schicken und ihn holen zu lassen und alle Gefangenen frei zu tauschen. Die Händler waren es zufrieden und erwarben mit dem erhaltenen Gold auch gleich wieder Waren und Verpflegung und was ihnen sonst wertvoll in dieser Stadt schien. Nur wunderten sie sich, dass ihnen diesmal keine Sklaven, wie sonst von Kalan, angeboten wurden. Verwundert über den neuen König zogen sie nach zwei Tagen weiter.

Die frei gekauften Sklaven verhielten sich inzwischen ruhig und versuchten allen Anordnungen zu folgen. Sie hatten Angst vor der Zukunft und wussten nicht, wie die neuen Herren mit ihnen umgehen würden. Auch hatten alle schreckliches Heimweh und wollten doch nicht

zurückgehen, aus Angst, sie würden gleich wieder verkauft werden. So baten sie Mogi, bleiben zu dürfen. Mogi wies ihnen einen Platz vor der Stadt zu, wo sie Hütten bauen konnten, ließ sie gut verpflegen und sprach überhaupt immer wieder mit ihnen, woher sie kamen, wie sie in diese Lage gekommen wären und anderes mehr. Dadurch erfuhr er, dass es in manchen Ländern nichts Ungewöhnliches war, gegen Waren getauscht zu werden. Mogi konnte das immer noch nicht verstehen, war aber sicher, dass er so etwas niemals tun würde.

Als die Karawane weiter gezogen war, setzte er sich mit den Ältesten und den freigekauften Menschen zusammen und besprach mit ihnen, was sie tun könnten. Im Geheimen hatte er schon daran gedacht, sie zu bitten, beim Ausbau des Bewässerungssystems zu helfen. Als Mogi dies vorschlug, waren alle einverstanden und froh, dass sie etwas Sinnvolles tun durften. Ganz unsicher aber waren sie noch, ob sie wirklich frei waren. Mogi sagte ihnen: Ihr seid so frei wie jeder andere hier. Wenn ihr nachhause gehen wollt, so will ich euch nicht zurückhalten. Das wollen wir auf keinen Fall, sagten die Freigekauften. Wir würden gleich wieder in Gefangenschaft genommen werden. Wo könnten wir wohl bleiben? Da bot Mogi nochmals ihnen an, bei ihm zu bleiben und sich dem Volk einzugliedern. Die Arbeit am Bewässerungssystem nahm nun einen ganz neuen, viel rascheren Fortgang. Alle arbeiteten sehr fleißig und schafften natürlich viel mehr als Kalan alleine hätte leisten können.

Die Früchte der Arbeit zeigten sich schon nach kurzer Zeit: Ein weites Stück Land, das für den Ackerbau gut geeignet war, war zu trocken gewesen. Kaum wurde es bewässert, da begann schon allerlei Kraut zu schießen, und es bedurfte nur wenig Arbeit, um die ersten Felder anzulegen und Früchte wachsen zu lassen. So schufen sich die Freigekauften durch ihre Arbeit selbst eine neue Lebensgrundlage. Tatsächlich wurde durch die Bewässerung viel neue gute Ackerfläche gewonnen, und dennoch brauchte es weniger Arbeit als früher, um alle Menschen satt zu machen. Mogi bemerkte, dass freie Zeit entstand. Natürlich war am Bewässerungssystem noch vieles zu erweitern, zu reparieren und zu verbessern, aber die Arbeit hatte sich schon in kurzer Zeit gelohnt. Weil nun nicht mehr so vieles zu tun war, begann mancher, sich selber mit anderen Dingen zu beschäftigen: der eine Schnitt schöne Masken aus trockenen Hölzern und bemalte sie, der andere fing an, Kleidung herzustellen und so entstand bald ein reges Leben.

Mogi bei den Goldschmieden

Schon bald, nachdem Mogi König geworden war, hörte er von einer Gruppe von Menschen, die in einem eigenen kleinen Dorf lebten. Alle sprachen von ihnen geheimnisvoll und mit Hochachtung. Es waren die Goldschmiede. Sie wussten, wo das Gold in den Bergen zu finden war, wie man es gewann, und vor allem konnten sie die wunderbarsten Schmuckstücke aus dem glänzenden Metall herstellen. Niemandem war es gestattet, ohne ausdrückliche Erlaubnis des Dorfrates das Dorf zu betreten. Wurde eine Frau dorthin verheiratet, so galt das für sie und die ganze Familie als eine große Ehre.

Aber auch dieses Dorf hatte unter Kalan gelitten. Er forderte mehr und mehr Gold von ihnen ohne eine angemessene Gegenleistung, sodass sie trotz ihres Goldes Not zu leiden begannen.

Mogi bat eines Tages durch einen Boten, das Dorf der Goldschmiede besuchen zu dürfen. Natürlich willigte der Ältestenrat gerne ein, auch sie hatten an den Beratungen in Zitta teilgenommen, weil ihre Stimme dort zählte und hatten Mogi kennen und verehren gelernt.

Als der Tag seines Besuches kam, holte ihn eine Delegation von Männern und Frauen ab, die ihn in das Dorf der Goldschmiede geleiteten. Das Dorf war geschmückt, und es herrschte eine große Freude über seine Ankunft. Man geleitete ihn zur Hütte des Ältesten, wo man ihm Wasser und Speise anbot. Dann begann ein langes Gespräch mit dem Ältesten, der ihm davon erzählte, wie ihr Können von Generation zu Generation weitergegeben wurde, wie niemand mit dem Gold umgehen durfte, der es für sich selber besitzen wollte, welche Gefahren ihnen durch Habgier drohten und wie streng die Erziehung war, die die Knaben durchmachen muss-

ten, welche zum Goldschmied bestimmt waren. Wer die Prüfungen nicht bestand, wurde nach Zitta geschickt. Vieles vertraute der Älteste Mogi an, was mit dem Geheimnis des Goldes zu tun hat.

Schließlich wurde Mogi durch das Dorf von einer Werkstatt zur anderen geführt, und stolz zeigte jeder Goldschmied seine schönsten Werke. Im ganzen Dorf hörte man ein Hämmern und Klopfen, das Fauchen von Blasebälgen oder auch das Zerklopfen von Gestein. Ein weißer Staub von zerschlagenem Quarzgestein lag über dem ganzen Dorf. Holzkohle war vor den Werkstätten aufgestapelt, und es roch nach der Glut der Essen, in denen das Metall geschmolzen wurde. Sonst war es im ganzen Dorf sehr still. Jeder machte konzentriert und ernsthaft seiner Arbeit. Selbst die Frauen, die mit ihren Arbeiten beschäftigt waren, taten diese still und konzentriert.

Zu seinem Erstaunen fand Mogi in einer Goldwerkstatt eine junge Frau tätig, die sogar den schönsten Schmuck von allen herstellte. Das schien aber eine Ausnahme zu sein. Schließlich wurde Mogi mit wunderbarem Schmuck für Luna beschenkt. Er verabschiedete sich dankbar und wurde wieder zurück nach Zitta geleitet.

Dieser Tag schien Mogi von besonderer Bedeutung. Vieles hatte er gelernt, über das er noch lange nachdenken würde. Bisher hatte Mogi zum Beispiel nicht anders denken können, als dass eine Familie auf Feldern anbaut, was sie zum Leben braucht. Um das Dorf der Goldschmiede herum hatte er aber nur wenige Äcker gesehen. Wovon lebten sie? Ihren Schmuck konnten sie doch nicht essen. Plötzlich verstand er, warum oft in der Frühe schwer beladene Esel von Zitta in Richtung des Dorfes zogen: Die Menschen von Zitta versorgten das Dorf. Es musste also gar nicht jede Familie sich selber versorgen, andere konnten es übernehmen, wenn es gewollt war!

Und gewollt war es, weil jeder die Arbeit der Goldschmiede hoch einschätzte und jede Familie in Zitta die schönen Schmuckstücke liebte und manche besaß.

Heimweh

Nun müssen wir auch einmal an die Männer denken, die mit Mogi aus Bilem, der Stadt des Königs der Könige mit ihm nach Zitta gezogen waren. Die meisten waren in Familien freundschaftlich aufgenommen worden, einige hatten sich in der Stadt in einem leer stehenden Haus eingerichtet und andere lebten mit Mogi in dem großen Haus, das Kalan vorher bewohnt hatte. Aus Dankbarkeit und Freundschaft erhielten alle, was sie zum Leben brauchten, mal von diesem, mal von jenem geschenkt. Viele von ihnen aber sehnten sich nachhause und drängten Mogi, mit ihnen heimzukehren. Noch aber gab es für Mogi viel zu tun und er konnte sich nicht entschließen, Zitta zu verlassen. Er schickte aber eine Gruppe von Männern, die am stärksten nach Hause verlangten, mit einigen Männern aus Zitta nach Bilem. Unterwegs sollten sie die besten Wege kennzeichnen und vor allem die Brücke über den Abgrund sicher und fest bauen, denn er dachte, dass nun öfter Menschen hin und her gehen würden.

Luna kommt nach Zitta

Bald nach dem Besuch bei den Goldschmieden wollten viele seiner Männer, aber auch Mogi selber endlich nach Bilem heimkehren. Oft hörte er Lunas Stimme in sich, wie wenn sie ihn rief. Schließlich versammelte er die Menschen der Stadt und der zu ihr gehörenden Dörfer und sprach über seine Heimkehr. Ein Schrecken durchfuhr alle, denn sie hatten sich so an Mogi und seine Leitung gewöhnt, dass sie ihn gar nicht gehen lassen wollten, und sicher wäre es ihnen gelungen, ihn festzuhalten, wenn nicht plötzlich ein Lärm entstanden wäre, der Fremde ankündigte.

Wer kam? Luna mit ihren Kindern und einer Begleitung von 50 starken Männern und vielen von den Frauen, die ihre Männer vermissten. Das war eine Überraschung, an die niemand gedacht hatte.

Natürlich war die Freude bei Mogi und Luna groß, als sie sich wiedersahen. Sie bemerkten aber auch, wie sie sich bis in ihre Gesichter und die ganze Gestalt hinein verändert hatten. Luna hatte manche Verantwortung von Mogi in Bilem übernommen. Mit Hilfe der Ältesten hatte sie die Herrschaft fortgesetzt und vieles regeln müssen. Sie erschien Mogi gewachsen und gereift. Fast schien sie ihm wie eine Fremde, die er aber doch von Herzen liebte. Auch die Kinder hatten sich sehr verändert. Sie waren nicht nur gewachsen, sondern schauten mit großen wachen Augen ihren fast fremd gewordenen Vater an. Mit besonderer Freude sah Mogi seine älteste Tochter Aia an. Aia war zu einer schönen jungen Frau herangewachsen. Ihr Blick fand bald Toma, nach dem sie sich so sehr gesehnt hatte. Tatsächlich hatte sie die Mutter immer wieder angetrieben, mit ihnen doch nach Zitta zu reisen.

Mogi führte Luna und seine Kinder in das Haus, das er bewohnte. Luna schaute umher und fand es sehr karg eingerichtet. Rasch hängte sie einige Tücher an die Wände, breitete Teppiche auf dem Boden aus und nach kurzer Zeit fand Mogi sein Haus so verändert, dass er es kaum wiedererkannte. Nun war Leben in den sonst so stillen Räumen. Natürlich konnte Mogi nicht lange darin verweilen, denn für die vielen neuen Gäste musste gesorgt werden, und – wie es in Afrika üblich ist – wurde zuerst ein großes Begrüßungsfest gefeiert. Auch die Menschen von Zitta freuten sich, als sie Mogi mit der Königin sahen. Luna gefiel ihnen über die Maßen und auch die Kinder waren eine Freude anzuschauen. Es war schon spät in der Nacht, als Luna und Mogi endlich alleine bei einander sitzen konnten und sich erzählten, was sie alles in der Zwischenzeit erlebt hatten. Was Mogi zu erzählen hatte, wissen wir schon zum Teil, aber Luna hatte die vielen Aufgaben, die auf einen König der Könige warten, oft von sich aus ergriffen: Streit geschlichtet, Kranken geholfen oder Not Leidenden Nahrung gegeben. Mogi schaute sie staunend an. Bisher kannte er sie nur als seine Frau und die Mutter seiner Kinder. Jetzt betrachtete er sie mit ganz neuen Augen. Ja, sie war eine echte Königin geworden!

Mogis Abschied von Zitta

Natürlich dauerte es einige Zeit, bis Mogi alles soweit geordnet hatte, dass an eine Abreise zu denken war. Schließlich rief er das Volk aus nah und fern zusammen und sagte ihnen, dass er nun zurück nach Bilem gehen müsse, um dort seine Pflichten zu erfüllen. Sein Volk würde ihn sonst ganz vergessen. Da riefen die Menschen: Wir werden dich nie vergessen! Mogi antwortete: Auch ich werde euch nie vergessen. Aber nun müssen wir an einen Statthalter für mich denken. Glaubt ihr, dass Kirlan statt meiner Richter und König sein könnte? Nun wurde palavert, hin und her gesprochen, wie es bei solchen Versammlungen üblich ist. Schließlich stimmten fast alle für Kirlan. Er stand auf bedankte sich, und versprach die Aufgaben, die bisher Mogi übernommen hatte, treu auszuführen. Immer aber erfüllte ihn die Sorge um Kalan. Er kannte dessen dunkle Absichten und hatte genau beobachtet, wie er immer wieder mit Einzelnen sich heimlich besprach, vor allem manchen von den freigekauften Sklaven auf seine Seite zu ziehen versuchte und Freundschaft vortäuschte. Er wollte aber Mogi mit seiner Sorge nicht belasten und so schwieg er.

Schließlich war es möglich, dass Mogi mit seiner Familie und den meisten aus seinem Volke wieder zurück nach Bilem aufbrach. Viele begleiteten sie einige Tagereisen weit, führten die Esel über schwierige Strecken und wollten überhaupt ihre Dankbarkeit gegen Mogi erweisen.

Oft gingen Mogi und Luna nebeneinander. Sie hatten sich viel zu erzählen – von allen ihren Freuden und auch von allen Leiden. Luna erzählte manchen Streich der Kinder, so dass Mogi oft laut lachen musste. Vor allem sein drittes Kind, sein Sohn Seba, erfand immer neue Streiche, die er anderen spielte. Mal saß ein Frosch im Wasserkrug, mal kam ein Igel aus einem zusammengelegten Tuch hervor, das Aia umlegen wollte, manchmal aber auch lagen plötzlich süße Früchte am Platz von jedem. Seba freute sich vor allem an den erschrockenen oder erfreuten Gesichtern, wenn ihm wieder eine Überraschung gelungen war.

Während die Karawane so dahin schritt, drängte sich immer wieder eines der Kinder neben Mogi – nur Aia blieb an der Seite von Toma.

Da inzwischen der Weg zwischen Zitta und Bilem gut gekennzeichnet war, Hindernisse fortgeräumt, die tiefe Schlucht - aber auch andere weniger gefährliche Klüfte - sicher überbrückt waren, kamen sie schon nach zwei Wochen in Bilem an. Welche Freude war es in der Stadt, als Mogi nach etwa eineinhalb Jahren zurückgekehrte. Es dauerte auch nicht lange, da wurde ein großes Hochzeitsfest zwischen Toma und Aia gefeiert.

Mogi ist wieder in Bilem

Mogi schaute natürlich nach seiner langen Abwesenheit alles mit neuen Augen an. War, was er eingerichtet hatte, fruchtbar gewesen? Hatten die Menschen, auf die er gebaut hatte, ihre Aufgaben erfüllt? Gab es genügend Vorräte, wenn eine Dürre kommen sollte? Waren die Wasserstellen sauber und gepflegt? Vieles, vieles hatte er zu bedenken und fand fast alles zu seiner vollen Zufriedenheit vor. Luna führte ihn voll Stolz herum und zeigte, was sie zusätzlich eingerichtet und geordnet hatte. Die Ältesten waren voller Lob über Luna und ihr einsichtsvolles Handeln.

Der Streit der zwei Könige

Es gab aber auch Streitigkeiten, die auf eine Lösung durch Mogi warteten. So waren zum Beispiel zwei Stämme in Streit geraten, weil der eine Stamm immer wieder auf dem Gebiet des anderen Stammes jagte: Gazellen, Antilopen, ja sogar Löwen. Der König des einen Stammes war schon recht alt, der andere jung. Der jüngere wollte auf die Gewohnheiten nicht verzichten und dort jagen, wo das Wild war. Der ältere wollte die Übergriffe nicht gestatten, und so war es schon zu mehreren Auseinandersetzungen gekommen, bei denen mancher verletzt wurde.

Mogi lud die beiden Könige zu sich ein, bewirtete sie und ließ sie sagen, was sie vorzubringen hatten. Der jüngere schilderte, wie sie auf ihrem Gebiet zu wenige Tiere hätten. Es ist zu trocken bei uns, sagte er. Nur in der Regenzeit ziehen Herden bei uns durch. Mogi fragte dann den alten König, ob sie Not litten, wenn der andere Stamm auch auf seinem Gebiet jagte. Nein, sagte der alte, Not leiden wir nicht, aber es ist unser Gebiet und wenn wir jedermann erlauben, unser Gebiet zu betreten, so werden wir bald nichts mehr für uns haben.

Gibt es denn etwas, das ihr aus dem Gebiet des anderen Stammes benötigen würdet? fragte Mogi. O ja, sagte der alte König, wir haben wenig Holz und auf dem Gebiet des Nachbarstammes gibt es trotz der Trockenheit viel Holz und dazu Ton, den wir für unsere Gefäße brauchen.

Nun ließ Mogi die beiden Könige miteinander verhandeln, wie sie einen Ausgleich ihrer Bedürfnisse finden könnten. Es dauerte nicht lange, so waren beide einig geworden und zogen als Freunde zurück, jeder zu seinem Stamm. Unterwegs aber besprachen sie sich noch über Mogi und welche Ruhe von ihm ausging.

Wieder war als Mogi gelungen, Frieden zwischen Menschen zu stiften.

Neue Aufgaben

Mogi hatte sich – wie schon berichtet – selber in Zitta sehr verändert. Er schaute alles mit neuen Augen an und prüfte, was er verbessern könnte. Vor allem hatte ihn das Dorf der Goldschmiede tief beeindruckt. Dort waren Menschen beieinander, die ganz für die Kunst lebten. Nun gab es in Mogis Reich kein Gold, aber es gab viel Eisenherz. Jeder Schmied, der das Erz bearbeiten konnte, zog umher und arbeitete für sich. Würde es lohnen, sie zusammenzurufen und in der Nähe eines großen Erzvorkommens sie wie die Goldschmiede in einem Dorf wohnen zu lassen? Einen Versuch wollte er wagen. So ließ er Boten ausgehen, die die Schmiede,

die weit verstreut waren, zusammenriefen zu einem Treffen in Bilem beim nächsten Vollmond.

Es kam wirklich eine stattliche Zahl kräftiger Männer zusammen, denen man den Umgang mit Feuer und Eisen ansah. Als sie schließlich alle beisammen saßen, erzählte Mogi ihnen von dem Dorf der Goldschmiede und wie sich deren Kunst gegenseitig immer weiter durch Generationen gesteigert hätte. Er erklärte auch, wie sie von Zitta aus mit Nahrung und allem anderen Notwendigen versorgt wurden. Sie schüttelten aber die Köpfe und konnten nicht glauben, dass sie es miteinander so lange aushalten würden. Wir sind gewohnt, jeder auf eigene Faust zu arbeiten. Was wir brauchen, sind unsere Kräfte und unsere Rechte. Du hast sie uns neu bestätigt, und so leben und arbeiten wir, wie wir es wünschen und wie unsere Väter schon gelebt haben. Eine ganze Weile versuchte Mogi, ihnen das Leben in einem Schmiededorf schmackhaft zu machen, aber er stieß nur auf Ablehnung. Wenn er die kräftigen Gestalten betrachtete, so konnte er das vielleicht verstehen. Durch die Kunst und die feine Arbeit waren die Goldschmiede ganz anders geformt. Brauchen diese Männer erst Kunst? dachte Mogi bei sich, aber welche Kunst kann man mit Eisen pflegen?

So blieb ihm nichts anderes übrig, als die Männer wieder zu entlassen. Sie wollten fortleben, wie ihre Vorfahren es getan hatten.

Der Markt

Mogi schaute sich nun um, was in dem Reich, für das er Verantwortung trug, Neues entstehen konnte. Vor allem begann er sich für die kleineren Dörfer zu interessieren. Viel ging er herum und war oft lange von Bilem fort. Ihn interessierte, was in den einzelnen Dörfern geschah und wo er besondere Fertigkeiten entdecken konnte. So sah er in einem Dorf eine geschickte Einrichtung, mit der aus einem Brunnen Wasser für die Äcker gefördert wurde: Ein Mann drehte an einem Rad und Kübel auf Kübel mit Wasser ergoss sich in eine Wasserrinne, die das Wasser zu den Feldern leitete. In einem anderen Dorf entdeckte er wunderschöne Gewänder. Eine Gruppe von Frauen hatte gefunden, wie sie Wolle bunter färben, zu Stoffen weben und diese geschickt zu Kleidung verarbeiten konnten.

Wieder in einem anderen Dorf hörte er schon von weitem eine lustige Musik ertönen. Ein ganzes Dorf schien zu musizieren und zu tanzen. Sie spielten vor allem auf Flöten, die Mogi noch nie gesehen hatte.

So sah er manches, was er bisher nicht kannte und kam auf den Gedanken, er wollte ein großes Fest in Bilem veranstalten, auf dem jedes Dorf und jede Stadt zeigen konnten, was sie an Besonderem hervorbrachten. Wo er davon sprach, wurde der Vorschlag freudig aufgegriffen und man verabredete eine Zeit, zu der man zusammenkommen wollte.

Als die Zeit für das Fest gekommen war, versammelten sich viele, viele Menschen in Bilem. Mogi hatte gut vorgesorgt und Vorräte dafür angelegt. Natürlich brachte auch jeder Stamm Verpflegung mit und so war für alle gut gesorgt. Jeder stellte nun vor, was er zeigen wollte: da waren herrliche Gewänder, Schmuck aus Früchten und bunten Steinen, Farben zum Bemalen des Körpers, besondere Werkzeuge, die sonst unbekannt waren, zum Beispiel zur Bearbeitung des Bodens, Instrumente, schön geschmückte und gebrannte Schalen und Krüge. Zuerst hatte Mogi gedacht, die Menschen sollten einander nur zeigen, was sie hervorbringen konnten, aber schnell entspannen sich Tauschgeschäfte. Der Eine wünschte dies, der Andere jenes und so begann ein Markttreiben, wie es lebhafter nicht vorgestellt werden kann. Natürlich hatten die Menschen nicht viel mitgebracht, weil auch sie dachten, sie wollten nur zeigen, was sie produzierten. So verabredete man sich bald, im kommenden Jahr wieder zusammenzukommen und dann für die anderen Stämme Waren mitzubringen. Und so geschah es.

Knapp ein Jahr später, nachdem der Mond zwölfmal voll geworden war, trafen die Stämme wieder zusammen und hatten nun vieles hergestellt, was sie gegen andere Waren eintauschen konnten.

Mogi betrachtete all dies mit der allergrößten Freude, denn er sah, wie die Menschen dadurch in Verkehr miteinander kamen, wie sie Fremdes schätzen lernten und selber neue Güter gewannen. Reich beladen kehrte jede Karawane heim, jede mit vielen neuen Gütern beladen, die sie auf dem Hinweg noch nicht bei sich hatte.

Der Kupferschmied

Eines Tages kam ein Mann zu Mogi, der zeigte ihm eine Schale aus einem Metall, das Mogi noch nie gesehen hatte – sie war aus Kupfer, das damals in seinem Reich ganz unbekannt war. Mogi ließ den Mann erzählen, wie er das Metall gefunden und gewonnen hatte, wie es zu verarbeiten war und was man damit machen konnte. Der Mann erzählte alles sorgfältig und sagte: Es ist zwar nicht Gold, aber es lässt sich fast so gut bearbeiten, und dann zeigte er Mogi noch einige Ketten und Armbänder, die er aus diesem neuen Metall gefertigt hatte.

Wer lehrte dich diese Kunst? fragte Mogi. Ich bin weit umher gezogen, weil unser Dorf sich nicht mehr ernähren konnte und meine Familie starb. So kam ich zu Stämmen, die ich noch nie gesehen hatte und die anders aussahen als wir – braun wie der Lehmboden und nicht so schwarz wie ein richtiger Mensch. Mogi musste etwas lächeln, aber für ihn war es eigentlich auch selbstverständlich, dass ein richtiger Mensch schwarz war. Sie haben mich gelehrt, dies Metall zu gewinnen und zu bearbeiten, und seither habe ich manche Stelle in unserem Reich gefunden, wo es sich lohnen würde, das Metall abzubauen.

Du sollst alle Hilfe von mir haben, die du brauchst, sagte Mogi und fragte den Fremden: Wärest du auch bereit, deine Kunst anderen Menschen zu lehren? Mit Freude, sagte der Mann, denn ich liebe die Geselligkeit.

So lass mich wissen, wo ein guter Platz für euch Kupferschmiede wäre.

Das kann ich dir rasch sagen, sagte der Mann. Du kennst den Hügel gegen Morgen, von hier eine Tagereise entfernt, wo Felsengestein aus dem Boden ragt. Würden wir dort Wasser finden, so hätten wir für viele zu tun.

Mogi ließ nun Luna rufen, die die Schmuckstücke, die Schale und den Schmuck des Fremden aufmerksam betrachtete. Die tönernen Schalen, die sie benutzten, brachen leicht. Als der Fremde eine Schale herunterfallen ließ, tat es ihr keinen Schaden. Luna freute sich über alles, was der Fremde bei sich hatte und drängte Mogi, solche Kunst auch bei ihnen einzurichten. Mogi sagte, er wolle alles tun, um den Fremden in der Nähe zu behalten. Und so geschah es.

Mogi rüstete eine kleine Karawane mit Werkzeugen, kräftigen Männern und genügend Vorräten aus, die prüfen sollten, ob eine Siedlung an den Kupferfelsen möglich wäre. Vor allem sollten sie aber nach Wasser suchen. Mogi riet, am Fuß der Felsen nach Wasser zu graben, und tatsächlich wurden die Männer fündig.

Als man 10 Jahre später in die Gegend kam, waren Bilem und seine Außenstelle am Kupferfelsen schon berühmt wegen ihrer Kupfergefäße und den schönen Arm- und Fußreifen, den Ketten und mit reichen Ornamenten verzierten Gürteln. Vor allem der jährliche Markt, der Jahrmarkt, war berühmt für die ausgestellten Kupferwaren, sodass sogar Karawanen von weit her kamen, um hier ihre Waren gegen Kupfergeräte und –schmuck einzutauschen.

Damit haben wir aber vorgegriffen, denn Mogi hatte noch schwere Aufgaben und Gefahren vor sich.

Die Landreform

Eines Tages kam eine Frau zu Mogi und sagte: Meine Nachbarin ist eine gute Frau, aber sie lebt in großer Not. Im dritten Jahr trägt ihr Acker kaum Frucht, und sie hat sich mehr und mehr Korn und anderes von uns und anderen leihen müssen. Dafür musste sie ihre Äcker verpfänden. Aus dieser Schuld wird sie sich nie wieder befreien können. Ihre Äcker sind trocken

und der Boden ist schlecht. Ein Nachbar hat schon angedroht, die ganze Familie als Sklaven zu verkaufen.

Mogi war ganz entsetzt, als er das hörte. Sollte es in seinem Reich auch Sklaven geben? Davon hatte er noch nie etwas gehört. Als er die Ältesten fragte, sagten sie: Ja, vor deiner Zeiten sind Menschen, die ihre Schulden nicht bezahlen konnten, an Sklavenhändler verkauft worden, um so die Schuld zu tilgen. Seit du herrschst, ist das nicht mehr vorgekommen. Nun aber könnte es eintreten.

Das bedrückte Mogi sehr. War es gerecht, wenn ein Mensch, der nicht genug oder zu schlechte Erde besaß, um sich und seine Familie zu ernähren, verkauft werden konnte? Lange sann er auf Abhilfe. Schließlich dachte er: Die Erde haben die Menschen nicht selbst geschaffen. Wenn sie geboren sind, muss die Erde beginnen, sie zu ernähren. Wenn sie sterben, lassen sie die Erde zurück, dankbar für alles, was sie ihnen gegeben hat. Hat nicht jeder Mensch ein Anrecht darauf, dass er genug Erde bekommt, um sich und die Seinen zu ernähren?

Aber bei uns gehört der Boden den Familien. Manche sind reich, andere sind arm. Oft liegt es daran, ob sie genügend Boden haben und ob dieser gut oder schlecht ist. Schließlich glaubte Mogi, eine gerechte Lösung gefunden zu haben. Er rief die Menschen von Bilem zusammen, um ihnen seine Gedanken vorzustellen.

Als sie in weitem Halbkreis vor ihm saßen, sagte er: In unserer Stadt gibt es reiche und arme Familien, nicht weil sie faul oder unfähig wären, sondern weil sie zu wenig Land besitzen oder der Boden zu schlecht ist. Deshalb schlage ich folgendes vor:

Jedermann hat das Recht auf ein Stück Erde, das ihn ernähren kann. Kann oder will er es nicht nutzen, so kann er es einem anderen übertragen. Gewöhnlich soll Land in der Familie bleiben, die es bearbeitet. Sollte einer von uns sich verschulden, darf das Land aber nicht gepfändet werden.

Es soll ein Rat gebildet werden, der sorgfältig darauf achtet, dass Gerechtigkeit bei der Verteilung des Bodens herrscht. Wer das Land nicht mehr nutzt, der gibt es an diesen Rat zurück.

Als Mogi geendet hatte, hörte er ein unfreundliches Murren. Mogi bat, seine Vorschläge zu überdenken, und schloss die Versammlung. Da ging der Sturm erst recht los, und als sie wieder zusammenkamen, erhielt Mogi kaum eine Unterstützung. So scheiterte er mit seiner Landreform. Das tat ihm sehr weh.

Wie Mogi wieder nach Zitta gerufen wird

In Zitta war eingetreten, was Kirlan befürchtet hatte: Kalan hatte immer mehr Anhänger durch Versprechungen an sich gezogen. Er hetzte gegen den fremden König aus dem Zwergenvolk und gegen Kirlan, den er als schwach und ohne Kraft darstellte. Allerdings wagte er nicht, sich direkt gegen Kirlan zu wenden, denn Kirlan war der Stellvertreter von Mogi und Mogi war bei allen Menschen immer noch beliebt. Als die Verhältnisse immer schlimmer wurden und Kalan längst aufgehört hatte, die Dienste zu leisten, die er versprochen hatte, entschloss sich eine Versammlung, Boten nach Bilem zu senden, um Mogi noch einmal nach Zitta zu rufen.

Das blieb Kalan nicht verborgen und da er Kirlan nicht direkt angreifen konnte, beschloss er Mogi entgegen zu ziehen und ihn zu töten. Das wiederum erfuhr Kirlan und zögerte nicht, den Auftrag der Bürger von Zitta zu erfüllen. Er sandte eine starke Delegation zu Mogi, ihn bat, doch möglichst rasch zurück zu kehren. Einige der Boten sollten sofort zurückkehren, wenn sie erfahren hatten, wann Mogi kommen würde. Kirlan schärfte ihnen aber ein, auf der Hut zu sein, denn Kalan würde seine Späher natürlich aussenden.

So kam es, dass eines Tages in Bilem Boten aus Zitta erschienen und Mogi ihr Leid klagten. Mogi hörte alles genau an und war erschüttert, dass Kalan, dem er das Leben gerettet hatte, so verräterisch denken konnte. Mogi berief eine Versammlung der Ältesten ein und beriet mit ihnen, was sie tun sollten. Manche rieten ab, sich noch einmal in Gefahr zu begeben, an-

dere verstanden, dass Mogi nicht eher ruhen wollte, bis die Macht Kalans gebrochen war. Schließlich wurde die Entscheidung gefällt, dass Mogi wie beim ersten Mal mit einer starken Truppe junger, kräftiger Männer nach Zitta ziehen sollte.

Am stärksten gegen die Reise war Luna: Du begibst dich unnötig in Gefahr! Was soll aus mir und unserer Familie werden, wenn du nicht mehr zurückkehrst? So klagte und jammerte sie. Da Toma dieses Mal nicht mitziehen wollte, versprach Mogi, seinen Sohn Seba mitzunehmen. Luna schärfte Seba ein, immer nahe beim Vater zu bleiben und ihn vor allen Gefahren zu bewahren, selbst wenn es ihn sein Leben kosten sollte. Voller Freude zog Seba mit und, wie sich zeigte, war er eine große Hilfe für seinen Vater und alle anderen.

Seba hatte seinen Erfindungsreichtum an Streichen im Laufe der Zeit in Geschicklichkeit verwandelt und in die Fähigkeit, in neuen Situationen rasch einen Überblick zu haben und eine Lösung für Schwierigkeiten zu finden.

Mogi sprach also Luna Mut zu und sagte: Wenn ich nicht da bin, so wirst du wieder zur rechten Königin. Du hast deine Aufgaben so gut erfüllt, wie es nur sein konnte. Da Luna doch nichts ausrichten konnte, musste sie schließlich Mogi ziehen lassen. Sobald die Zeit für die Abreise feststand, machten sich einige der Boten aus Zitta auf den Weg, um Kirlan die Nachricht zu bringen.

Schon das wollte Kalan verhindern und er stellte breit verteilt seine Wachen auf, die jeden Boten abfangen und, wenn nötig, töten sollten. Die vier Männer, die von Bilem aus die Nachricht zu Kirlan bringen sollten, ahnten die Gefahr. Zum Glück war unter ihnen ein junger Goldschmied. Aus Liebe zu Mogi hatte das Goldschmiededorf auch einen Boten mitgesandt. Ein Besonderes an den Goldschmieden war auch, dass sie wie kein anderer das Gebirge kannten, denn auf der Suche nach den Goldadern war ihnen jeder abgelegene Winkel vertraut. Und lange, bevor sie zur Brücke über die tiefe Schlucht kamen, wo sie einen Hinterhalt erwarteten, führte der Goldschmied seine Begleiter in das Gebirge hinauf. Auch wenn der Weg sehr mühsam war, er kannte sich aus und konnte den Abgrund in einem weiten Bogen umgehen. So kamen sie richtig zu Kirlan und berichteten, wann Mogi voraussichtlich eintreffen werde. Kirlan dankte ihnen und fragte: Wie können wir aber Mogi vor dem Hinterhalt bewahren?

Wenn ihr zustimmt, so will ich Mogi und seine Leute den gleichen Weg führen, den ich gegangen bin, sagte der junge Goldschmied. Wird wohl Mogi, der doch nicht mehr ganz jung ist, diese gefährlichen Pfade gehen können? fragte Kirlan.

Ich werde einen etwas weiteren und bequemer Weg finden. Kalan weiß nicht, wann Mogi eintreffen wird, und so werden wir auf jeden Fall vor ihm hier sein. Kirlan dankte dem jungen Goldschmied für seine Hilfe und so geschah es.

Der Goldschmied ging über das Gebirge zurück, Mogi entgegen. Er traf ihn wenige Tage-reisen von Bilem entfernt, erzählte ihm von dem Hinterhalt durch Kalan und bot ihm an, die Karawane durch das Gebirge zu führen.

Sollte Mogi dem Hinterhalt fürchten oder war er mit seinen Männern stark genug, sich gegen Kalan zu behaupten? Wie es auch sein würde, Mogi sah voraus, dass es zum Kampf kommen könnte. Das wollte er vermeiden und so folgte er dem Rat des jungen Goldschmieds.

Seba blieb möglichst in der Nähe von Mogi, und als sie im Gebirge aufstiegen und an manchen Abgrund kamen, der Mogi unsicher machte – Mogi hatte als Kind nie das Gebirge kennen gelernt; er war in der Steppe aufgewachsen – so sprang er voraus und befestigte Seile an spitzen Felszacken, an denen sein Vater sich halten konnte. Das war eine große Hilfe und Mogi war dafür sehr dankbar. Dann sprang Seba auch wieder, wenn die Pfade sicherer waren, voraus und kletterte über das Gebirge, um einen besseren Überblick zu haben und auch die andere Seite kennen zu lernen. So entdeckte er manchen Rastplatz, der für die Karawane ideal gelegen war und wo sie keinen Absturz befürchten mussten.

Als sie schon zwei oder drei Tage durch das Gebirge gezogen waren, kamen sie an einen schmalen Einschnitt. Da sagte der Goldschmied: Hier beginnt die Schlucht, die unten in der Tiefe so schwer zu überwinden ist. Es sprang ein kristallklarer Bach die Felsen hinunter und

lud zur Erfrischung ein. Man rastete und derweilen kletterte Seba in der Schlucht ein Stück weit hinunter, als er auf einmal auf einem Felsenvorsprung zwei Männer aus Zitta erspähte. Sollte Kalan sie auch das Gebirge hinauf geschickt haben? Hatten die Boten, die voraus gegangen waren, verraten, dass es einen Pfad durch das Gebirge gab? Schnell kletterte er wieder hinauf und warnte die Karawane. Sie warteten leise bis es dämmerig wurde, dann führte der Goldschmied sie über den Kamm des Gebirges auf die andere Seite, so dass sie nicht entdeckt werden konnten, auch wenn sie Feuer machten. Am nächsten Tag waren sie endlich außer Reichweite der Gefahr und konnten in den nächsten Tagen wieder hinunter in die Ebene steigen.

Auf diese Weise gelangten sie sicher nach Zitta, wo Kirlan und fast die ganze Stadt ihn mit großer Freude empfingen.

Als alle untergebracht waren, berieten Mogi, Kirlan und die Ältesten, wie sie sich gegenüber Kalan verhalten sollten. Die einen sprachen: Er muss nun endlich bestraft und getötet werden, die anderen sagten: Wir haben nicht genügend auf ihn geachtet. So konnte er sich wieder durch seine falschen Versprechungen Anhänger schaffen. In jedem Fall wollte man Kalan aber nicht ohne weiteres in die Stadt hinein lassen, ehe er sich nicht ergeben hätte.

Kalan

Tatsächlich entwickelte sich aber die Geschichte mit Kalan ganz anders. Freunde von ihm, die in der Stadt geblieben waren, schickten ihm Nachricht, dass Mogi längst eingetroffen sei. Das verunsicherte Kalan so sehr, dass er nicht mehr wusste, was er tun sollte. Die meisten Genossen trennten sich von ihm und gingen zurück nach Zitta. Ein kleiner Rest zog mit ihm eine Weile umher, versuchte durch Überfälle kleiner Dörfer sich einen Lebensunterhalt zu verschaffen, aber der Trupp war bald aufgerieben und die letzten Überlebenden suchten für sich einen Weg. Von Kalan hörte man später, er sei lange durch die Wildnis geirrt, habe sich mühsam mit Jagd am Leben erhalten, aber sei eigentlich an seinem Schicksal ganz verzweifelt.

Als die Menschen von den zurückgekehrten Männern hörten, dass Kalan mit wenigen Männern in die Wildnis gegangen sei, verloren sie die Furcht vor ihm. Das Leben wurde wieder normal, und Mogi konnte daran denken, seine Aufgaben als König und Richter aufzunehmen. Er hatte, seit die Boten ihn wieder nach Zitta gerufen hatten, viel darüber nachgedacht, was er vielleicht falsch gemacht hatte und was er verbessern wollte. Wie kann man ein Volk so leiten, dass es zu seinem Heile geschieht. Oft saß er mit Kirlan und den Ältesten beisammen und besprach mit ihnen, was zu tun wäre, um das Volk weiter zu bringen.

Zitta wird eine Freistatt

Das war notwendig, denn zum Beispiel hatte sich weit im Land herum der Ruf ausgebreitet, dass in Zitta ein König herrsche, der keinen Menschen als Sklaven gegen Waren vertauschte. Und so strömten immer mehr Menschen nach Zitta aus Furcht, von ihrem eigenen König gefangen und verkauft zu werden. Zitta wurde weit bekannt als ein Ort, wo alle Menschen eine Freistatt finden konnten. Mogi ließ die neu Hinzukommenden sich in Gruppen ordnen und eigene Gemeinschaften gründen. Was er versuchte, war, ihnen eine Grundlage für das Leben zur Verfügung zu stellen. Ihre Arbeitskraft reichte aus, das Benötigte zu erzeugen, wie er es schon bei den ersten freigekauften Sklaven erlebt hatte. Vor Zitta und in der weiteren Umgebung entstanden auf diese Weise manche Dörfer mit unterschiedlichsten Menschen. Würde es möglich sein, auf Dauer zwischen ihnen Frieden zu erhalten, denn jede Gruppe lebte auf ihre eigene Weise, die den anderen mehr oder weniger fremd war?

Es entstand auch die Gefahr, dass sie von anderen Königen angegriffen wurden, deren Menschen hier Zuflucht gefunden hatten. Sollten sie alle Menschen verteidigen? Zum Glück

galten die Zitta als großes und starkes Volk, gegen das niemand so leicht einen Kampf wage, aber wie sollten sie sich auf Angriffe vorbereiten, die doch möglich waren?

Mogi sann viel über alle diese Probleme nach und lag manche Nacht schlaflos auf seinem Lager. Glaubte er, eine Lösung für ein Problem gefunden zu haben, so hatte er doch Sorge, er möchte wieder scheitern, wie es ihm mit den Schmieden und bei der Landreform in seinem Reich widerfahren war.

Als er wieder eines Abends mit Kirlan und einigen Ältesten zusammen saß, trug er seine Sorgen vor. Da schauten sie ihn an und einer sagte: Mogi, gerade dadurch, dass du nicht zum Volk der Zitta gehörst, dass du hier fremd bist, hört man dir anders zu, als wenn einer von uns die Gedanken vorbrächte. Hier traut man dir, weil du nicht um deiner Familie, deiner Sippe oder deines Stammes willen einen Gedanken vorbringst, sondern weil du fern von deiner Familie und deinem Stamm für uns wirklich das Beste willst.

Mogi schaute die Männer erstaunt und voller Freude an. Sollte ihm hier mehr Glück als in seiner Heimat begegnen?

Schließlich sprach er zu seinen Freunden: So lasst uns das Volk zusammengerufen. Ich will ihm meine Gedanken vortragen. Sie mögen frei entscheiden, ob sie sie annehmen oder ablehnen wollen. Lehnen sie sie ab, so will ich still für mich ohne Groll nachhause ziehen.

Die Volksversammlung

Boten wurden ausgesandt und alle Menschen in diesem Reich zu einer Versammlung nach Zitta eingeladen. Auch die Gruppen von freigekauften Sklaven und Flüchtlingen waren eingeladen. Als schließlich der erste Tag der Versammlung gekommen war, saß die Menge erwartungsvoll in weitem Rund, als Mogi zu ihnen zu sprechen begann:

Ihr Lieben – ja, so sagte er -, die ihr aus der Nähe oder von weit her gekommen seid, als ein Fremder spreche ich zu euch und bitte euch, meine Worte sorgfältig zu erwägen. Ich möchte euch Vorschläge für euer künftiges Zusammenleben machen. Es steht euch frei, meine Vorschläge anzunehmen, zu verändern oder zu verwerfen. Verwerft ihr sie, so will ich ohne Groll still zurück in meine Heimat ziehen. Nehmt ihr sie an, so werdet ihr viel Arbeit haben. Meine Arbeit wird aber immer weniger werden.

Nun entwickelte Mogi seine Gedanken zu vielen Seiten des Zusammenlebens.

So sagte er zum Beispiel:

Wenn ihr umher schaut, so seht ihr viele ganz unterschiedliche Menschen hier. Viele sind nach Zitta geflohen, weil ihnen Gefahr drohte, als Sklaven verkauft zu werden. Zitta soll eine Freistatt für alle Menschen sein. Da wir aber alle sehr verschieden sind, so soll als erster Grundsatz gelten, dass niemand die Lebens- und Denkweise eines Menschen schmähen soll, so fremd sie ihm auch vorkommt, und niemand soll versuchen, seine Lebensweise einem anderen aufzudrängen.

Jede Gruppe soll auch das Recht haben, nach der hergekommenen Sitte zu richten. Fühlt aber jemand sich zu Unrecht verklagt und verurteilt, so soll er beim König seinen Fall vortragen dürfen.

Besteht zwischen zwei Gruppen Streit, so sollen sie vereinbaren, wer der Richter sein soll. Die Richter sollen gewählt werden, wie es seit alter Zeit Sitte ist.

Jedermann hat das Recht auf ein Stück Erde, das ihn ernähren kann. Kann oder will er es nicht nutzen, so kann er es einem anderen übertragen. Gewöhnlich soll Land in der Familie bleiben, die es bearbeitet. Sollte einer von uns sich verschulden, darf Land nicht gepfändet werden.

Aus allen Gruppen soll ein Rat gebildet werden, der sorgfältig darauf achtet, dass Gerechtigkeit bei der Verteilung des Bodens herrscht. Wer das Land nicht mehr nutzt, der gibt es an diesen Rat zurück.

Tut jemand Unrecht, so soll vor allem darauf geachtet werden, dass er durch das Urteil der Richter Gelegenheit erhält, das getane Unrecht wiedergutzumachen oder, wenn dies nicht möglich ist, auszugleichen durch andere Taten.

Menschen dürfen nicht verkauft und nicht willentlich getötet werden.

Der Handel in diesem Reich soll so lebhaft und frei wie möglich sein. Wer Waren anzubieten hat, der soll einmal im Jahr nach Zitta kommen, um dort seine Waren gegen andere Waren zu tauschen. Die Händler sollen frei durch das ganze Land ziehen dürfen und niemand soll ihnen verbieten, ein Gebiet zu durchqueren.

Es ist gewünscht, dass Menschen sich zu Gruppen zusammenschließen, in denen besondere Fähigkeiten ausgeübt werden. Als Beispiel denke ich an das Dorf der Goldschmiede.

Niemand soll mehr Waren oder Güter lagern, als er in einer vernünftigen Zeit verbrauchen kann.

Menschen sollen gewählt werden, die darauf achten, dass niemand allzu große Not leidet.

Wenn ihr esst, so sollt ihr daran denken, dass andere, die nicht auf den Feldern arbeiten können, weil sie krank oder zu alt sind oder als Boten ausgesandt wurden, auch essen müssen. Ihr sollt stets ein Zehntel mehr erzeugen als ihr für euch selber braucht. Dieses Zehntel gebt ihr in die Verfügung des Königs, der daraus Vorsorge für Trockenzeiten oder für die Not Einzelner treffen kann. Er verteilt auch aus diesem Vorrat, wenn Menschen Aufgaben übernehmen, durch die sie nicht ihren Acker bearbeiten können – sei es, dass sie als Boten oder Krieger fortgesandt werden, sei es, dass sie ein Handwerk erlernen, wie es im Dorf der Goldschmiede möglich ist.

Solche Gedanken und viele andere führte Mogi aus, und die Menschen schauten gebannt auf ihn und überlegten, was es zu bedeuten hätte. Es war in der Tat nicht wenig, das mit vielen alten Gewohnheiten brach. War es nicht so gewesen, dass die eigene Familie und der eigene Stamm immer im Vordergrund zu stehen hatten? Jetzt sollte von den unterschiedlichsten Gruppen auch für andere Gruppen etwas gegeben werden. Würde das gut gehen?

Mogi erwartete keine rasche Abstimmung sondern entließ die Menschen, damit sie sich versorgen, aber vor allem, damit sie das Gehörte besprechen und bedenken konnten.

Drei Tage später versammelten sich die Menschen wieder. Viel war hin und her besprochen worden, viele Meinungen waren ausgetauscht worden und manchmal gab es heftige Wortgefechte. Viele Menschen hatten das Gefühl, ein neues Volk werde geboren und das war wahrlich ein wichtiger Augenblick.

Als sie wieder zusammenkamen, gab es vor allem viele Fragen an Mogi, wie dies oder jenes zu verstehen sei. Drei Tage gingen mit lebhaften Versammlungen hin. Manches wurde abgewandelt, wie zum Beispiel, dass jede Gruppe sich zuerst alleine um die Not Leidenden kümmern wollte. Es musste nicht alles vom König getan werden. Dann wurde ausdrücklich festgelegt, dass bei Angriffen sich alle zusammen verteidigen sollten. Der König oder sein Stellvertreter sollten sie führen. Musste ein neuer König gewählt werden, so hatte jeder, der sich an das neue Recht halten wollte, eine Stimme.

Schließlich konnte eine Entscheidung gefasst werden. Auf dem großen freien Versammlungsplatz wurde eine Linie gezogen und zur großen Überraschung Mogis traten alle Menschen auf seine Seite herüber. Das gab ein solches Freudengeschrei, dass man es bis zum Himmel hätte können. Nun musste getanzt und gefeiert werden, und das geschah ausführlich.

Am vierten Tag rief Mogi die Menschen wieder zusammen und sagte: Nun müsst ihr diejenigen bestimmen, welche diese oder jene Aufgaben übernehmen werden. Da will ich euch nicht raten.

Mogi zog sich zurück und führte manche Gespräche mit einzelnen oder wenigen Menschen.

Nach und nach kamen Gruppen von Menschen zu ihm, um zu zeigen, wen sie als Richter oder in andere Aufgaben bestimmt hatten. Mogi freute sich, als er diese tüchtigen Menschen

vor sich sah, die bereit waren für die anderen Pflichten zu übernehmen. Er ermahnte sie, selbstlos zu sein und das Wohl der Gemeinschaft nie zu vergessen.

Schließlich zerstreuten sich die Menschen wieder. Die ferner Wohnenden zogen heim, andere gingen wieder an ihre tägliche Arbeit. Besonders stolz war das Dorf der Goldschmiede, da Mogi sie öfter als Vorbild genannt hatte.

Es wurde stiller um Mogi

Es wurde stiller um Mogi. Die Menschen hatten sich in ihren Gemeinschaften zurecht gefunden, und es herrschte ein guter Wille, friedlich miteinander auszukommen.

Das Leben im Land der Zitta entwickelte sich zur großen Freude von Mogi so, wie er es erhofft hatte. Dennoch gab es viele Fragen und ungelöste Probleme. Viele, viele Gespräche führte er, und er lernte, dass das Leben viel zu wandelbar war, als dass es durch einige gute Regeln geordnet werden könnte. Jeder Tag erforderte neue Entscheidungen für neue Situationen.

Oft saß Mogi aber auch stundenlang alleine im Schatten eines Baumes und durchdachte, was seine Arbeit für das Volk bedeutete, was er gelernt hatte und was er noch nicht wirklich verstand. So z.B. gab es manchmal Menschen, die nicht arbeiten wollten. Sie vernachlässigten ihre Felder, verschwätzten die Zeit oder lagen einfach den lieben langen Tag im Schatten eines Baumes. Wie konnte man ihnen helfen? Was würdet Ihr raten?

Der Angriff der Hyäne und die weißen Ärzte

Eines Tages, als er alleine war, beschloss Mogi für einige Zeit hinaus in die geliebte Wildnis zu wandern, wie er es als Kind so oft getan hatte. Da musste er wieder einmal an seine Mutter denken, die immer in Sorge war, wenn er hinausgehen wollte, um Tiere zu beobachten und ihnen zu begegnen. Wie oft hatte sie ihn gewarnt, aber Mogi kannte keine Angst, sondern nur die Liebe zur Erde, zu den Pflanzen und vor allem zu den Tieren.

Eine ganze Weile ging er in die Wildnis hinein, blieb schließlich im Schatten eines Baumes stehen und lehnte sich an den Stamm, um ein wenig auszuruhen. Was nun geschah, geschah ungeheuer schnell: Plötzlich spürte er einen Schlag gegen seine Schulter und hörte das Kirschen der eigenen Knochen, dann hörte er einen Donner. Er stürzte zu Boden und wie er nach längerer Zeit die Augen öffnete, sah er auf einmal ein leichenhaft bleiches Gesicht über sich - so bleich wie ein Totenschädel, der lange in der Sonne gelegen hatte. Das ist der Tod, dachte Mogi. Und seine Gedanken gingen noch einmal zu Luna, zu seinem Dorf und zu seinen alten Eltern. Dann verlor er das Bewusstsein. Einmal spürte er noch, dass er aufgehoben und von jemandem getragen wurde.

Lange musste Mogi ohne Bewusstsein gewesen sein, denn als er die Augen wieder aufschlug, schien die Morgensonne. Wie von weitem hörte er ein Stimmengewirr und konnte nicht verstehen, was geschehen war. Zu seinem Schrecken beugte sich noch einmal der gleiche Totenschädel über ihn, so dass er bis ins Herz erschrak. Wollte der Tod denn gar nicht von ihm weichen? Dann öffnete er aber wieder die Augen und sah und hörte, dass dieser bleiche Schädel sprach, und Totenschädel sprechen ja wohl nicht. Mogi schaute sich um. Wo bin ich? fragte er, und wer seid ihr?

Sei ruhig, sagte eine Frau, die ihn von hinten stützte. Wir haben zu Luna geschickt. Sie wird so rasch wie möglich zu dir kommen; dann wird alles gut werden. Diese Frau hieß Runa.

Nun sagt mir, was geschehen ist, sagte Mogi. Nach und nach erfuhr er den Ablauf: Als er an dem Baum gestanden hatte, hatte eine Hyäne ihn von hinten angefallen und in die Schulter gebissen. In dem Augenblick war eine kleine Karawane mit zwei weißen Ärzten vorbeigekommen, hatte den Überfall der Hyäne beobachtet und sie erschossen. Dadurch hatten sie das Leben von Mogi gerettet. Mogi lag blutüberströmt am Boden und die Ärzte konnten das Blut ein wenig stillen. Wie sie sich wieder aufrichteten und umherschauten, sahen sie einen

verwildert aussehenden Mann aus den Büschen hervortreten, der sehr groß und stark schien, so dass sie ihn herbeiriefen und aufforderten, den Verletzten ins nächste Dorf zu tragen. Das war aber Kalan, der sich heimlich in die Nähe von Zitta herangeschlichen hatte und nicht wusste, wie er sich verhalten sollte. Er hob Mogi auf seine starken Schultern und trug ihn vorsichtig bis in die Stadt hinein.

Dann hat Kalan geholfen, mein Leben zu retten, sagte Mogi, als er dies hörte. Ich will ihm danken. Wo ist er?

Dazu wirst du noch Zeit genug haben, nun bleibe still liegen, nimm etwas Nahrung zu dir und stärke dich. Mogi war so schwach, dass er, als er etwas zu sich genommen hatte und die Frau ihn wieder niederlegte, sofort wieder das Bewusstsein verlor und in einen tiefen Schlaf fiel.

Lange konnte Mogi den Schreckenseindruck, den er von den weißen Ärzten erhalten hatte, nicht vergessen. Mit der Zeit verschwand aber dieses Bild, und er verstand, dass er mit Menschen zusammengetroffen war, wie er sie noch nie gesehen hatte. Ihre Haut war bleich und ihr Haar war nur dünn gewachsen. Dafür trugen sie lange und kräftige Bärte.

Runa, die Frau, die Mogi von Anfang an mit versorgt hatte, konnte die Sprache der Männer verstehen und sprechen, und so diente sie als Übersetzerin für Mogi und die Ärzte. Während der Zeit von Mogis Genesung sprach er mit ihrer Hilfe viel mit den weißen Männern. Sie erzählten, dass sie von weit her kämen und eine viele Wochen dauernde Reise hinter sich hätten. Mit dem Schiff sind sie über das Meer gefahren, von dem Mogi doch gar keine Vorstellung hatte.

Das Meer ist wie eine große Wüste, sagten sie, nur besteht sie aus Wasser statt aus Sand. Dann ist es keine Wüste, sagte Mogi, wo Wasser ist, ist Leben. Viel Leben muss es dort geben.

Aber, sagten die Männer, die Pflanzen können dort nicht wie hier auf dem Land wachsen. Tiere und Pflanzen leben im Wasser.

Vieles klang für Mogi ganz unglaublich, bis einem der Männer einfiel, er könnte mit einer alten Geschichte, die er als Kind gehört hatte, Mogi helfen. Und so erzählte er ihm vom alten Riesen Ymir, dessen Söhne ihn getötet hatten, aus dessen Fleisch die Erde wurde, dessen Knochen und Zähne zu Steinen und Gebirgen wurden, dessen Atem der Wind und dessen Blut das Meer und die Flüsse wurden. Aus seinem Schädel wurde der Himmel, aus seinen Haaren die Gräser und Bäume, aus seinem Haupt der Himmel und aus den Gedanken, die seine Stirn barg, die ziehenden Wolken. Das erinnerte Mogi an alte Sagen seines eigenen Volkes. Er begann zu lächeln und sagte: Ja, das habe ich auch gehört, aber ich hatte nie gewusst, dass es ein Wasser gibt, dass man mit einem Boot nur in langer Zeit überqueren kann.

Und so ließ er sich vieles von den weißen Männern erzählen. Besonders aber wunderte ihn, dass es in den fernen Ländern noch viel, viel mehr weiße Menschen geben sollte. Wie leben sie? fragte er. Bearbeiten sie auch ihre Äcker wie wir? Nicht genug konnte Mogi über die anderen Menschen und Länder lernen.

Allmählich lernte er mehr über die Heimat dieser Menschen kennen. Als sie aber begannen, von der Technik zu erzählen, die die Söhne Ymirs geschaffen hatten, um weniger zu arbeiten, da erschrak er und bekam Furcht. Das ist doch, als wenn Skelette aufstehen und für die Menschen arbeiten müssen, sagte er, der alles durch Bilder verstehen wollte.

Sehr merkwürdig fand Mogi auch das Gewehr, mit dem die weißen Männer sein Leben gerettet hatten. Er betrachtete es lange und verlangte schließlich, sie sollten ihm vorführen, wie es arbeitet. Die Männer versprachen es, sobald sie Mogi wieder hinaus ins Freie führen konnten.

Nicht ganz zwei Wochen nach dem Unfall, der ihn fast das Leben gekostet hätte, kam Luna. Wie erschrak sie, als sie Mogi sah. Er sah blass und abgezehrt aus. Wenn doch nur deine Mutter da wäre, sagte sie. Die wüsste, welche Pflanzen dir am besten helfen könnten. Ich habe

gleich nach ihr geschickt, als man mich herrief, aber es wird noch lange dauern, bis sie hier sein kann. Denkst du, dass wir vorher schon nachhause ziehen sollten?

Das wäre gefährlich, sagten die Ärzte. Die Hyäne hat Knochen an seiner Schulter gebrochen, und wir müssen warten, bis alles wieder richtig zusammengewachsen ist.

Wird es wieder ganz heil werden? fragte Luna ängstlich. Wenn du ihn gut pflegst, so wird er schon wieder genesen. Wir haben ihn operiert und hoffen auf eine gute Heilung. Was heißt operieren? fragten Luna und Mogi zusammen. Wir mussten die Haut aufschneiden und die Knochen richtig zusammenzufügen, war die Antwort.

Das wunderte sie, dass man für die Heilung die Haut eines Menschen aufschneiden sollte.

Über vieles unterhielten sich die Ärzte mit Mogi und Luna. Sie waren wissbegierig, etwas aus dem Leben dieser Menschen zu erfahren. Manches was Mogi hörte, erschien ihm nachts im Traum. Immer wieder erfüllte ihn im Traum Furcht. Und aus einem dieser Traumerlebnisse heraus fragte er die Ärzte zum Beispiel: Mit eurem Gewehr könnt ihr wohl töten. Habt ihr auch ein Gewehr, um etwas lebendig zu donnern? Könnt ihr auch Leben schaffen? Die Ärzte schauten sich an und überlegten, was sie zur Antwort geben sollten. Nun ja, sagten sie schließlich, durch unser Gewehr haben wir dein Leben gerettet, durch den Schnitt mit den scharfen Messern in deine Haut haben wir dich zwar verletzt, aber wir haben dir geholfen, dass du wieder gesund leben kannst.

Aber könnt ihr mich auch heilen? fragte Mogi. Sie verstanden nicht gleich, was Mogi meinte. Dann sagten sie: Das müssen wir deinem Leib und deinen Heilkräften überlassen. Wir können nur die Bedingungen schaffen, dass deine eigenen Heilungskräfte dich wieder gesund machen. Mogi musste lange über das Gehörte nachdenken.

Endlich erschienen sein Vater und seine Mutter, die schon sehr alt geworden waren. Mogi und Luna freuten sich, als sie die alten Eltern wiedersahen. Die Mutter wartete nicht lange, sondern wandte sich gleich Mogis Wunde zu. Erstaunt fragte sie: Warum tut ihr nicht dies und jenes? Sie hatte ein großes Bündel von Heilkräutern mitgebracht und begann nun, aus den Blättern einen Brei zuzubereiten, den sie Mogi auflegte. Die Ärzte schauten ihr mit Verwunderung zu und wunderten sich noch mehr, als die Wunde sich nun in kürzester Zeit schloss. Sie ahnten, dass sie von Mogis Mutter viel würden lernen können, und das war die eigentliche Absicht ihrer Expedition: Sie wollten studieren, wie die Menschen in Afrika verschiedenste Krankheiten heilten. Wenige hatten ein so großes Heiler-Wissen wie Mogis Mutter. Viele Stunden saßen sie Tag für Tag beisammen.

Bald hatte sich auch herumgesprochen, dass Mogis Mutter eine Heilkundige war. Da strömten Menschen aus vielen Richtungen zusammen, um ihre Krankheiten behandeln zu lassen. Oft saßen die Ärzte neben ihr, beobachteten genau, was sie tat und fragten, was sie nicht verstanden. Da konnte Mogi noch etwas Erstaunliches beobachten: Die Männer malten kleine Bildchen in ein Ding, das sie Buch nannten. Was tut ihr da? fragte er. Wir schreiben auf, was wir von deiner Mutter lernen, war die Antwort. Mogi hatte noch nie etwas vom Schreiben gehört. Warum tut ihr das?

Damit wir es nicht vergessen.

Habt ihr ein schlechtes Gedächtnis, fragte Mogi. Warum könnt ihr es nicht einfach merken. Ihr seid doch keine Greise! Die Ärzte lachten: Weißt du denn noch alles? Wenn es mir wichtig war, ja, sagte Mogi. Wie machst du das Erinnern?

Wenn es lange her ist, schlafe ich ein wenig ein und träume dann von der Steppe oder wo etwas gewesen ist. Dann rieche ich, wie es dort gerochen hat und dann kann ich alles wieder sehen und wie neu anschauen. Bei sich dachte Mogi aber: Sie sind doch fast wie Tote, selbst ihre Erinnerung ist nicht mehr lebendig wie bei uns. Deshalb müssen sie auch diese merkwürdigen schwarzen Figuren zeichnen, die auch ganz tot aussehen.

Aber auch die weißen Ärzte konnten vielen Menschen helfen, selbst solchen, denen Mogis Mutter nicht helfen konnte. Immer wieder erschauerten die Menschen, wenn die Ärzte in ei-

nen Menschen hineinschnitten, um ihm zu helfen. Umso verwunderter waren sie, wenn der Operierte bald wieder gesund herumging. Große Macht wurde ihnen dadurch zugesprochen.

Mogi brauchte zwar noch Pflege, aber als er sich erst aufrichten und wieder gehen konnte, saßen sie oft und lange im Freien beieinander und besprachen, was ihre Wissenschaften waren. Eines Tages war es auch soweit, dass die Ärzte Mogi das Gewehr vorführen wollten. Sie gingen ein Stück weit hinaus in die Wildnis als sie eine kleine Gazelle vorbeilaufen sahen. Sie wollten anlegen und schießen, aber Mogi wusste, dass sie sie nur töten konnten. Er liebte die Tiere wie früher als er ein Junge war. So bat er sie auf einen Stein zu zielen. Sie schossen und Mogi wäre vor Schreck vor dem Donner des Gewehres fast umgefallen. Die Männer lachten und sagten: Daran musst du dich gewöhnen, wenn du ein Gewehr benutzen willst. Mogi dachte bei sich: Ich werde es wohl nie benutzen, denn mit den Tieren möchte ich in Frieden leben.

Als er das sagte, lachten sie wieder und erwiderten: Und wie war es mit der Hyäne?

Ja, das war ein tiefer Schmerz für Mogi. Warum hatte die Hyäne ihn angegriffen, ihn, der doch nie einem Tier etwas zuleide tat und denen die Tiere eigentlich nichts taten? Aber war er nicht auch schon am Abgrund fast getötet worden, wenn Toma ihn nicht gerettet hätte? Es fiel Mogi sehr schwer anzuerkennen, dass es in der Welt zerstörerische Kräfte gab und dass sie auch in Menschen wie Kalan wirken konnten. Große Rätsel lasteten auf seiner Seele. Das Rätsel des Bösen war ihm nicht lösbar. Die Welt ist so gut und schön. Warum gibt es darin das Böse?

Er fragte seine Mutter, er fragte seinen Vater, er fragte Luna, er fragte Kirlan – keiner konnte ihm eine rechte Antwort geben. Da wagte er aus seiner Not heraus den älteren Arzt zu fragen, als sie gemeinsam abends durch die Wildnis gingen. Der dachte lange nach ehe er zu sprechen begann. Dann sagte er – und jetzt konnte er nach den vielen Wochen in Zitta auch die Sprache gebrauchen: „König Mogi, wo hast du Böses in deinem Leben erfahren?“ Mogi erzählte von den Steppenhündchen und der Hyäne, von der Würgeschlange, dem Leopard und von Kalan.

„Wie wärest Du, wenn Du das alles nicht erlebt hättest?“ fragte der Arzt.

„Mein Leben wäre viel einfacher und sorgloser gewesen“, antwortete Mogi.

„Hättest du alles tun können, was du getan hast, wenn du dem Bösen nie begegnet wärest? Man hat mir erzählt, was du alles für die Menschen in Zitta und für viele andere Menschen getan hast.“

Mogi sann lange nach, dann sagte er: „Ich hätte wohl nicht so viel darüber nachgedacht, wie Menschen in Frieden zusammenleben können. Vielleicht hätte ich gar nicht hier in Zitta helfen können ohne alles, was mir durch Kalan widerfahren ist. Ja, wach bin ich geworden für alles, was unter Menschen vorgeht.“

„Weißt du nun, warum es das Böse in der Welt gibt?“ fragte der Arzt.

Genau konnte es Mogi nicht sagen, aber er fühlte, dass der Arzt ihn auf ein wichtiges Geheimnis hingewiesen hatte.

Wie Mogi sich bei Kalan bedankt und ihm eine Aufgabe gibt

Als Mogi von seinem Krankenlager wieder aufstehen konnte, ließ er Kalan rufen, um sich bei ihm zu bedanken. Kalan war sehr still geworden. Die Zeit in der Wildnis hatte ihm gezeigt, dass er die anderen Menschen brauchte und auf ihre Hilfe angewiesen war. So kam er still und demütig zu Mogi.

Mogi sagte zu ihm: „Du hast geholfen, mein Leben zu retten. Dafür möchte ich dir danken.“

„Nein“, sagte Kalan, „danke mir nicht, denn ich habe zweimal versucht, dich zu töten. Du warst aber stärker als ich, denn die anderen Menschen sind für dich eingetreten. Ich habe versucht, durch Geschenke und durch Zwang die Menschen zu beherrschen. Sie mussten mir gehorchen, aber sie haben mich nie geliebt. Wie kann ich die Liebe von Menschen gewinnen?“

Mogi schaute ihn lange an, dann sagte er: „Wenn du lernst, zu sehen, was sie bedürfen. Aber sage mir, wie kamst du dazu, mich heimzutragen?“

Da sagte Kalan: „Lange schon schlich ich um Zitta herum, weil ich eine Gelegenheit suchte, wie ich wieder heimkehren könnte. Ich hatte dich auch beobachtet, wie du in die Wildnis gingst. Ich sah die Hyäne kommen und erschrak: Würde sie dich anfallen, der du doch allen Menschen und Tieren nur Gutes tust? Da war es aber schon zu spät, dich zu warnen. So schnell sprang die Hyäne hinzu, und wären nicht die weißen Ärzte gekommen, sie hätte dich getötet. Was konnte ich noch tun? Ich trat aus dem Gebüsch hervor, die Ärzte sahen mich und riefen mich zur Hilfe. So tat ich es, um eine kleine Schuld dir gegenüber abzutragen.“

Da sagte Mogi: „Siehst du, durch deine Hilfe hast du schon die Liebe eines Menschen gewonnen. Nun muss ich dich nicht mehr fürchten und kann mich dir in Menschenliebe verbunden wissen.“

Kalan schaute ihn lange fragend an. Was meinte Mogi wirklich? Schließlich sagte er: „Was soll ich tun? Man lässt mich in einer kleinen Hütte vor der Stadt wohnen, aber ich darf keine Waffen tragen und werde fast wie ein Sklave behandelt.“

„Hast du nicht auch Menschen wie Sklaven behandelt?“ fragte Mogi. „Ja, das habe ich. Ich habe sie getauscht gegen Schätze, die ich besitzen wollte.“ „Hast du kein Mitleid mit diesen Menschen empfunden?“ Kalan blieb stumm und schüttelte den Kopf. „Aber mit dir selber hattest du Mitleid, als du heimatlos durch die Wildnis irrtest?“

„Ja, ich wusste nicht, wie schwer es ist, fern von den Menschen zu sein, die zu mir gehören.“ Lange schwiegen sie, und jeder dachte darüber nach, was er tun könnte oder sollte. Schließlich sagte Mogi: „Es kommen immer wieder Menschen aus verschiedensten Teilen dieses Reiches. Sie klagen, dass Sklavenkarawanen herumziehen und nicht nur Menschen von den Stammeskönigen kaufen, sondern, dass sie, wenn jemand alleine angetroffen wird, sie rauben und wegschleppen. Ja, selbst kleine Kinder sind vor ihnen nicht sicher. Wärest du denn bereit, mit einer Gruppe junger Krieger herumzuziehen und solche Sklavenkarawanen von unserem Reich fernzuhalten?“

Kalan schaute ihn mit großen Augen an. Meinte Mogi wirklich, was er sagte? Wollte er ihm nochmals vertrauen? Sollte er wirklich mit bewaffneten jungen Männern arbeiten, um das Land zu schützen? Plötzlich fühlte Kalan einen warmen Strom durch sein Herz fließen. Ja, Mogi liebte die Menschen und er begann Mogi für diese Menschenliebe wieder zu lieben. Er schwor bei sich, Mogi zu beschützen, wo immer es nötig wäre.

Mogi trug seinen Vorschlag, eine Schutztruppe zu bilden, um die Menschen in seinem Reich vor den Sklavenhändlern zu schützen, in einer Volksversammlung vor. Man staunte, als man den Vorschlag von Mogi hörte, sah aber gleich, dass dadurch manche Gefahr von ihnen abgewendet werden könnte. Junge Männer durften sich nun freiwillig melden, um Kalan in seiner Aufgabe zu unterstützen. Kalan übte mit ihnen, Angriffe abzuwehren, Feinde anzuschleichen, und alle begannen, Kalan in seiner Geschicklichkeit und Kraft zu bewundern.

Es dauerte auch nicht lange, da wurde Kalan zu Hilfe gerufen. Eine Karawane raubte Menschen aus kleinen Dörfern, die sich nicht gegen die Räuber wehren konnten. Hier bewährte sich Kalans Truppe nun ausgezeichnet. Gefangene konnten befreit werden; Räuber wurden vertrieben.

Lange Zeit hatte Kalan dieses Amt inne und tat viel Gutes darin zum Schutz der Menschen. Niemals wieder aber geriet er in Versuchung, wieder die Macht zu ergreifen. Die treue Verehrung von Mogi schützte ihn davor. Kalan starb in der Wahrnehmung seiner Aufgaben. Ein von hinten abgeschossene Pfeil verwundete ihn so schwer, dass er bald darauf starb. So behielten die Menschen von Zitta ihn in gutem Angedenken und waren Mogi dankbar, dass er ihn verwandelt hatte.

Schließlich kam die Zeit, dass Mogi an eine Rückkehr mit Luna und den Kindern, die doch schon groß waren, denken konnte. Herzlich und lange war die Verabschiedung: Es wurde ein Fest gefeiert, an dem jede Gruppe, die zur Gemeinschaft von Zitta gehörte, etwas darbot mit

Tänzen, Gesängen und Speisen. Weil Mogi immer noch schwach war, hat man ihm einen Sitz gebaut, von dem aus er alles sehen und hören konnte. Voller Freude sahen seine Freunde, die Ärzte, mit welcher Liebe und Verehrung die Menschen zu Mogi emporschauten. Sie waren tief dankbar für alles, was Mogi für sie geleistet hatte und brachten das in allem, was sie taten, zum Ausdruck.

Mogis und Lunas Heimkehr nach Bilem

Schließlich kam der Tag der Abreise. Eine Karawane wurde zusammengestellt und ein langer Zug von Menschen begleitete sie, die meisten bis zur Brücke am Abgrund, einige Zitta sogar bis in Mogis Stadt Bilem. Viele der Esel trugen Geschenke, welche die Menschen Mogi überreicht hatten. Besonders die Goldschmiede wollten ihre Hochachtung vor Mogi dadurch ausdrücken, dass jeder sein schönstes Schmuckstück hergab.

Auch die Ärzte zogen mit, um einen anderen Teil des Landes kennen zu lernen. Mogi regte an, dort, wo der Platz dafür geeignet war, kleine Dörfer aufzubauen, so dass Menschen, die zwischen Zitta und Bilem hin und her gingen, eine Unterkunft mit Schutz vor wilden Tieren und Verpflegung finden konnten, denn es sollte zwischen den beiden Völkern eine dauerhafte Verbindung erhalten bleiben.

Auf Anraten der Ärzte musste Mogi sich immer wieder auf einen Esel setzen, damit er seine Kräfte schonte. Ihm war das eigentlich gar nicht recht, aber die Ärzte beobachteten ihn genau und verlangten von Zeit zu Zeit, dass er eine Ruhepause machte, indem er sich von einem der Tiere tragen ließ.

Der Wert des Goldes

Auf der Reise, während Mogi oft mit den Ärzten daherschritt, oder auch abends beim Lagerfeuer, hatten sie viele Gespräche. Eines Tages sagte der jüngere Arzt zu ihm: „König Mogi, du bist unermesslich reich.“ „Ja“, sagte Mogi, „ich habe eine wunderbare Familie und mit vielen Menschen bin ich in Liebe verbunden. Ich bin dankbar für diesen Reichtum.“ Da sagte der Arzt: „Nicht nur an Liebe bist reich, du bist auch reich durch das viele Gold, das du besitzt.“ „Natürlich“, sagte Mogi, „ich kann nun viele Geschenke machen, wie es sich für einen König gehört.“ Da sagte der Arzt: „Dein Gold ist viel wert, wenn du es verkaufen würdest.“ „Ja“, sagte Mogi, „wenn eine Sklavenkarawane vorbeikäme, so könnte ich wohl viele Menschen freikaufen.“ „Bist du denn gar nicht stolz, das Gold zu besitzen?“ fragte wieder der Arzt. „Warum sollte ich stolz sein; es ist eine Freude, solche schönen Dinge zu sehen.“ „Aber abgesehen von der Schönheit ist der Wert des Goldes da“, sagte wieder der Arzt. „Was meinst du mit: abgesehen von der Schönheit. Wäre es nicht schön, wer wollte es geschenkt haben?“ „Es hat Geldwert“, sagte der Arzt. „Was meinst du mit Geldwert?“ fragte Mogi, denn von Geldwert hatte er immer noch keinen Begriff. „Du kannst es gegen alles eintauschen, was du dir wünschst.“ „Aber es nützt mir das gar nichts in der Wüste, wenn ich Wasser benötige oder Hunger leide. Gold kann ich doch nicht essen oder trinken.“ „Aber wenn du an eine Oase kommst, so kannst du das Gold gegen Essen und Trinken tauschen.“ „Nur wenn die Menschen es schätzen“, war die Antwort. „Es selber ist doch wenig zu gebrauchen, außer zum Schmücken.“

So ging das Gespräch eine Weile hin und her und die Ärzte versuchten, Mogi zu erklären, was Geld eigentlich sei. Mogi aber blieb dabei, welchen Wert die Dinge für das Leben haben.

Als auf ihrer Wanderung Mogi eines Tages wieder zwischen den Ärzten daherschritt, fragte er noch einmal nach dem Geld: „Ihr sagtet, dass alle bei euch es verwenden, es aber doch eigentlich zu nichts nutze ist. Warum verwendet ihr es denn? Könnt ihr mir einmal Geld zeigen?“

Nun war das Geld der Ärzte tief im Gepäck versteckt, weil sie es doch hier nicht gebrauchen konnten. Sie versprachen aber, es Mogi am Abend zu zeigen. Da griff plötzlich der jün-

gere Arzt in eine seiner vielen Taschen und sagte: „Hier, König Mogi, kann ich dir etwas Geld zeigen.“ Mogi nahm die dargebotenen Münzen und schaute sie sorgfältig an. Sie glänzten wie Silber. Er entdeckte auf einer Seite merkwürdige Zeichen, die er nicht verstehen konnte, auf der anderen sah er ein kleines Bildnis eines menschlichen Hauptes. Er versuchte es möglichst genau zu betrachten, damit daraus vielleicht der Sinn des Geldes für ihn verständlich würde. Dann aber schüttelte er den Kopf und sagte: „Wer ist das, dessen Bild das Geld ziert?“

„Es ist ein Herrscher“, war die Antwort. „Ist es also ein König, wie ich es bin?“ fragte Mogi. „Es ist ein König, wie du es bist“, sagten sie ihm, „und nur ihm ist es erlaubt, das Geld zu prägen“. „Was heißt prägen?“ fragte Mogi. „Das Geld herzustellen.“

„Warum aber stellt er es her, wenn es doch nicht weiter zu gebrauchen ist. Wie ihr sagt, könnt ihr es hier nicht gebrauchen. Welchen Nutzen hat es dann? Wenn ihr dafür von mir einen Esel kaufen wolltet, ich würde ihn euch nicht geben.“

„Aber wenn du in unserem Land wärst und ein Mann wollte einen Esel verkaufen, so würde er ihn dir für Geld geben“, sagten sie. „Und was macht er dann mit dem Geld?“ fragte Mogi. „Er kann dafür etwas anderes kaufen, was er gerne haben würde, zum Beispiel Schuhe oder Kleidung.“

„So geht also das Nutzlose immer herum. Alle nehmen es und keiner kann es gebrauchen. Wie ist es, wenn jemand viel Geld besitzt?“ fragte Mogi. „Wenn einer viel Geld besitzt, dann würden viele Menschen für ihn etwas tun oder ihm geben, was er haben will.“

„Das gibt es bei uns auch: Wer vielen Menschen in seinem Leben geholfen hat oder ihnen etwas gegeben hat, dem wird auch viel geholfen oder gegeben werden. Habe ich zum Beispiel meinem Nachbarn geholfen, seine Hütte aufzurichten, so darf ich ihn fragen, ob er mir auch helfen wird, und er wird es tun. Gute Menschen in unserem Volk sind hilfsbereit. Wir nennen sie reich, weil viele Menschen bereit sind, auch ihnen zu helfen.“

Nun mussten die Ärzte wieder eine Weile nachdenken, um selber zu verstehen, was der Unterschied zwischen dieser Art von Reichtum und der Art war, die sie aus ihrem Land kannten.

Schließlich sagte der ältere Arzt: „Ich glaube nun, ich verstehe den Unterschied von unserem und eurem Reichtum. Wenn ihr reich seid, könnt ihr einen Nachbarn oder einen anderen, für den ihr etwas getan habt, um Hilfe bitten, und er wird es tun. Er gibt euch wieder, was ihr ihm vorher getan oder gegeben habt. Bei uns ist es etwas anders: Wer für andere etwas geleistet hat, der erhält von der ganzen Gemeinschaft ein Versprechen, dass er wiederum eine Leistung empfangen kann. Das muss aber nicht der Mensch sein, für den jemand zuerst etwas getan hat. Das Geld sagt, dass andere bereit sein werden, für dich etwas zu tun. Es ist wie ein Versprechen. Und deswegen können wir hier in Afrika das Geld nicht verwenden, denn die Menschen hier haben an diesem Versprechen nicht teilgenommen.“

„Wann verspricht man denn den anderen, wenn man am Geld teilhaben will, dass man die Schuld für andere einlösen wird? Tun das schon die kleinen Kinder oder gehört es dazu, wenn man Mann wird?“

„Erst gehen die Eltern für das Kind mit dem Geld um. Später, wenn die Kinder selber etwas für andere Menschen leisten können, bekommen sie ihr eigenes Geld.“

„Und wenn einer krank ist und nichts leisten kann, dann hilft niemand ihm?“ fragte Mogi.

„Vielleicht wird er gespart haben, d.h. Geld aufgehoben haben, um es in Notzeiten zu verwenden.“

„Aber, es ist auch so, dass es Menschen gibt, die so krank sind, dass sie ihr ganzes Leben lang kaum für andere Menschen etwas leisten können“, bemerkte Mogi.

„Für die mögen Verwandte oder Freunde sorgen, oder es erbarmt sich jemand, der Mitleid mit diesem Menschen fühlt.“

Mogi hatte erst einmal genug gehört, um weiter über das Geld nachzudenken. Es ging schwer in seinen Kopf, was diese Fremden erzählten.

Als sie aber wenig später wieder zusammen sprachen, kam Mogi auf das Geld zurück: „Dann muss es aber in eurer Gemeinschaft ganz anders zugehen als bei uns. Hier helfen Menschen einander, weil sie mit dem anderen mitfühlen, weil sie sehen, dass ihre Hilfe benötigt wird. Das schafft doch eine Verbindung von einem Menschen zum anderen, und deshalb wird der andere ihm auch wieder helfen. Wenn ich bei euch nicht weiß, wer mir helfen wird, wenn ich Hilfe brauche, wenn es irgendjemand sein kann, an wen soll ich mich wenden? Vielleicht wird mir jemand nur helfen, weil er mein Geld haben will! Und er wird gar nicht mich als einen besonderen Freund anschauen. Sind die Menschen bei euch nicht kalt und teilnahmslos gegeneinander?“

Da hatten nun wieder die Ärzte nachzudenken. Schließlich sagte einer von ihnen: „Es mag so sein, wie du sagst, aber wenn wir als Ärzte einem Menschen helfen, dann tun wir es nicht, damit er uns auch wieder hilft. Wir tun es, weil wir Mitgefühl mit ihm haben. Dass wir auch Geld für das Heilen bekommen, macht uns möglich, dass wir leben können, denn wenn wir als Ärzte arbeiten, können wir nicht zugleich unser Brot backen, unsere Kleider nähen und unsere Schuhe machen. Das Geld macht also auch möglich, dass Menschen auf die Dinge sich in ihrer Arbeit richten, die sie besonders gut können. Wir sind vielleicht bessere Ärzte als andere Menschen, aber wir wären schlechtere Schuster als ein wirklicher Schuster. So gibt es bei uns viele Berufe, und weil jeder nur ein klein wenig von dem herstellen kann, was er braucht, benötigt er auch viele andere Menschen, die mit ihrem Können ihm das Leben ermöglichen.“

Darüber musste Mogi wieder viel nachdenken. Es erinnert ihn das Gehörte auch an das Dorf der Goldschmiede, die sich auf einen engen Kreis der Tätigkeit beschränkten. Dadurch benötigten sie aber die Hilfe anderer Menschen.

Am nächsten Tag, als sie wieder miteinander sprachen, sagte Mogi: „Wenn ich euch recht verstehe, sind die Menschen bei euch getrennter und doch auch verbundener als bei uns.“

„Wie meinst du das, König Mogi?“ fragte der ältere Arzt.

„Ich meine das so“, sagte Mogi, „weil ich von dem, für den ich etwas getan habe, keine Gegenleistung erwarten kann, seid ihr getrennter. Weil aber jeder das meiste, was er braucht, von anderen Menschen bekommt, seid ihr enger miteinander in Verbindung. Und weil jeder sich für eine Tätigkeit vor allem ausbildet, so habt ihr so viele verschiedene Dinge bei euch, die ich gar nicht kenne und die ich auch nicht herzustellen wüsste.“ „Ja“, sagte einer der Ärzte, „das nennen wir die Arbeitsteilung.“

So kamen sie unter vielen Gesprächen schließlich wieder nach Bilem. Viel hatten Mogi aber auch die Ärzte gelernt.

Der alte Mogi

Nun begann für Mogi eine ruhigere Zeit. Toma nahm ihm die meisten Aufgaben ab. Seine und Aias Kinder, Mogis und Lunas Enkelkinder, kamen besonders gerne und oft zu den Großeltern, weil die viel ruhiger waren und mehr Zeit für sie hatten.

Aber auch die anderen Kinder von Mogi und Luna waren inzwischen herangewachsen und hatten Kinder bekommen. So war die Familie immer größer geworden und die Großeltern schauten oft mit Freude auf die vielfältige Schar, denn keines war wie das andere – es gab wilde und stille, starke und zartere Kinder und natürlich Mädchen und Jungen mit ihren Eigenarten.

Immer wieder kam diese vielfältige Schar mit ihren Freunden zum alten König Mogi, und er musste ihnen aus seinem langen Leben erzählen: Besonders gerne hörten sie, wie er dem jungen Löwen half – der musste ja nun schon lange tot sein, denn Löwen leben nicht so lange wie wir Menschen -, wie er als Knabe mit den Steppenhündchen spielte, wie er seinem Vater das Leben rettete und vieles andere mehr, von dem ihr ja auch schon Manches wusst.

Die junge Hyäne

Eines Tages war Mogi wenig beschäftigt und sehnte sich danach, wieder einmal alleine hinaus in die Steppe zu gehen und zu sehen, was dort lebte und sich regte. Luna packte ihm etwas zu essen und eine Flasche zu trinken in ein Tuch, das er über die Schulter hängte wie eine Beuteltasche. Er war nun ja nicht mehr jung und so nahm er einen Wanderstecken mit sich, der ihn auf unebenem Boden stützen und ihm gegen Dornen helfen konnte. Es war ein früher Morgen, als Mogi loszog. Auch in der Steppe war das Leben erwacht, und er hörte hier und dort Vögel schreien oder auch das ferne Bellen eines Schakals. Ruhig schritt er immer weiter und freute sich an dem frischen Grün, auf dem die Tautropfen der Nacht noch glänzten. Dieser Anblick erquickte auch ihn.

Wie er schon eine ganze Weile geschritten war, hörte er aus dem hohen Gras abseits des Weges auf einmal ein jämmerliches Fiepen, wie wenn ein junger Hund seine Mutter vermiss- te. Mogi blieb stehen, um genau zu hören, woher das Fiepen kam. Weil es nicht nachließ, teil- te er schließlich das Gras mit seinem Stab und er brauchte nicht allzu weit zu gehen, da sah er im Gras eine tote Hyäne liegen.

Ihr wisst, dass Mogi zu den Hyänen kein besonders gutes Verhältnis hatte, und so erschrak er zuerst ein wenig und schaute sich um, ob vielleicht ein ganzes Hyänenrudel in der Nähe lagerte, denn Hyänen leben meistens in einem Rudel. Er konnte aber nichts erblicken. Da sah er, wie neben dem toten Tier eine ganz kleine junge Hyäne saß und jämmerlich in seine Rich- tung schaute. Kaum hatte sie ihn erblickt, lief sie auf ihn zu und richtete sich an seinem Bein auf, als wollte sie um Hilfe bitten. Mogi trat näher zu der toten Hyäne und sah, dass in ihr ein Pfeil steckte. Ein Jäger musste sie erschossen haben. Was sollte er tun? Helfen konnte er der Hyänenmutter nicht mehr. Das Kind konnte er retten. Er bedeckte die Mutter mit Zweigen und wandte sich dann dem Kleinen zu. Wahrscheinlich hatte es großen Hunger und Durst.

Da nahm er von dem Vorrat, den Luna ihm mitgegeben hatte und gab dem Kleinen zuerst ein wenig zu trinken. Gierig sog es die Flüssigkeit ein. Dann kaute Mogi ein Stück Hirsefla- den weich und steckte es dem kleinen Tier in das Maul. Auch das schluckte es mühsam hin- unter. Als nun Mogi ging, blieb die kleine Hyäne bei ihm und wollte auf keine Weise ihn wieder verlassen. Er dachte: Es muss irgendwo ein Hyänenrudel in der Nähe sein, die werden sich um das Kleine kümmern, aber weit und breit war von Hyänen nichts zu hören oder zu sehen.

So blieb nichts anderes übrig, Mogi musste seinen neuen Begleiter bei sich lassen. Zuerst ging er noch ein Stück weiter, aber dann machte das kleine Tier ihm Sorgen. Es war noch ungeschickt, über Zweige zu klettern oder Hindernissen auszuweichen. Immer wieder purzel- te es um. So beschloss er, umzudrehen und nachhause zu gehen. Schließlich musste er das kleine Tierchen tragen. Viel früher als erwartet, kam er wieder in die Nähe von Bilem. Die Hunde liefen ihm entgegen und begrüßten ihn, aber als sie die junge Hyäne rochen und auf Mogis Arm erblickten, fingen sie an zu bellen, die Zähne zu zeigen und zu knurren. Mogi versuchte sie zu beruhigen, aber es gelang ihm nicht recht. So ging er bis zu seiner Hütte.

Als er hineintrat, sah Luna erstaunt auf und fragte: Warum kehrst du so früh zurück? Ich hatte dich für den Abend oder sogar erst für morgen erwartet. Schau, was ich bringe, sagte Mogi, und er hielt ihr die kleine Hyäne entgegen. Luna erschrak und sagte: Seit wann bist du ein Freund der Hyänen geworden? Ob ich ein Freund der Hyänen geworden bin, das weiß ich nicht, aber dieses kleine Tier hat mich zu seinem Freund gewählt. Seine Mutter ist tot, und so müssen wir uns um es kümmern.

Mogi hielt das Tier fest auf seinem Arm und streichelte es, denn es war in dieser fremden Umgebung ängstlich. Dann bat er einen Freund, nach einer stillenden Eselstute Ausschau zu halten und von ihr etwas Milch zu bringen. Als die noch warme Milch kam, setzte sich Mogi nieder, nahm das Kleine auf seinen Schoß, steckte ihm zwei Finger in das Maul und ließ dar- über ein wenig Milch hineinlaufen. Die kleine Hyäne sog nun an den Fingern. Das war, was sie von den Zitzen ihrer Mutter gewohnt war und tatsächlich bekam sie auch satt zu trinken.

Wie sollte es aber weitergehen? Mogi ging mit ihr hinaus durch die Stadt und wieder kamen gleich Hunde angelaufen, schnupperten, um herauszufinden, was für ein fremdes Wesen zu ihnen gelangt war. Sie knurrten oder bellten, auch wenn Mogi sie beschwichtigte. Nein, sie wollten den Fremdling eigentlich nicht bei sich leiden.

Da sah Mogi im Schatten einer Hütte eine Hündin liegen, die ihre Jungen säugte. Ob sie wohl das Hyänenjunge auch annehmen würde? fragte sich Mogi. Langsam ging er zu der Hündin, lobte ihre Kleinen und sprach zu ihr mit sanfter ruhiger Stimme. Vorsichtig nahm er dann das kleine Wollbündel, dem er den Namen Finda gab (weil er es gefunden hatte), und schob es der Hündin an eine Zitze. Die blieb ganz ruhig liegen und als die junge Hyäne bei ihr trank, da begann sie sogar, Finda zu lecken. Ihr könnt euch vorstellen, wie froh Mogi war, als die Hündin die kleine Hyäne als ihr Kind annahm. Langsam entfernte sich Mogi, um zu beobachten, was weiter geschehen würde.

Ihm waren ja andere Hunde gefolgt, die dem Kleinen nicht wohl gesonnen waren. Kaum war Mogi 20 Schritte beiseite gegangen, da kamen sie immer näher, sog die Luft mit gesträubtem Nackenhaare ein, und es schien für das Kleine bedrohlich zu werden. Als die Hunde nach Meinung der neuen Mutter aber ihr zu nahe kamen, da begann sie zu knurren, zeigte die Zähne und machte deutlich, dass sie ihr Kind verteidigen würde. Das verstanden die anderen Hunde und zogen sich allmählich wieder zurück.

Von nun an lebte die kleine Finda abwechselnd bei Mogi und bei ihrer Pflegemutter. Seine eigentliche Mutter aber schien Mogi zu sein, denn wenn immer sie nicht getränkt wurde, dann lief sie hinter Mogi her. Sie schlief auch vor dem Eingang zu seiner Hütte, und wahrscheinlich wäre sie sogar am liebsten auf das Lager von Mogi gesprungen, aber das ließ Luna nicht zu. So schlief sie draußen vor dem Eingang.

Durch ihre Pflegemutter wurde die kleine Hyäne bald größer und kräftiger. Die Hunde hatten sich schließlich an sie gewöhnt, und es dauerte nicht lange, so spielte sie mit den anderen jungen Hunden. Wenn Sie zum Beispiel ein altes Tuch fanden, zertraten sie von allen Seiten daran, als wenn sie ein erjagtes Tier zerreißen wollten. Auch jagten sie sich gegenseitig und der Schnellste wurde dann der Anführer. Es dauerte nicht lange, da überragte die junge Hyäne alle Hunde der Stadt. Sie lief am schnellsten und wurde von den jungen Hunden schon längst als ihr Führer anerkannt. Im Spiel jagten alle hinter ihr her, und wenn sie es nicht wollte, konnte niemand sie einholen. So übten die jungen Hunde mit der Hyäne zusammen ihre Kräfte und wurden dabei alle stärker und größer.

Längst hatte die Hündin ihre Jungen entwöhnt, und sie mussten ihr Futter selber suchen. Mogi gab Linda immer wieder etwas, was vom Essen übrig geblieben war. Sie dagegen blieb nach wie vor, wann immer sie nicht mit anderen spielte, in seiner Nähe, und besonders, wenn er aus der Stadt hinausging, war sie eine treue, immer währende Begleiterin.

Das sollte für Mogi noch einmal sehr hilfreich sein, denn als er eines Tages wieder einmal alleine durch die Steppe ging, traf er plötzlich auf ein Hyänenrudel, das eine tote Gazelle aufgespürt hatte. Als sie Mogi erblickten, starrten sie ihn an, und es hätte wohl nicht viel gefehlt, dass sie ihn gemeinsam angegriffen hätten. Da stellte sich Finda vor ihn, bleckte die Zähne und gab zu verstehen, dass sie Mogi verteidigen würde. Langsam zog sich Mogi zurück und keine der anderen Hyänen folgte ihm. So hatte Finda ihn beschützt.

Eine Eigenart hatte sie aber: Wann immer ein totes Tier, und sei es schon in Verwesung begriffen, in der Stadt oder vor der Stadt zu finden war, so ernährte sie sich von ihm. Es schien ihr auch gar nichts zu schaden. Hunde ließen solches Aas lieber liegen. Dadurch half Finda aber, dass nichts, was verwesend herumlag und die Luft ungesund machte, längere Zeit liegenblieb. Tatsächlich beobachtete Mogis Mutter, dass manche Erkrankungen seltener auftraten, als es früher der Fall gewesen war. Es scheint, dass die Hyäne zur Gesundheit beitrug.

Sollte das die Aufgabe der Hyänen in der Natur sein, die anderen Tiere gesunder zu erhalten, als sie ohne die Hyänen wären?

Mogis letzte Jahre. Die Wanderung zum Heiligen Berg

Mogi und Luna lebten noch eine Reihe von Jahren in Bilem. Die alten Eltern von Mogi waren von Zitta mit ihnen nach Bilem gezogen und lebten dort noch einige Jahre mit ihnen, bevor sie dann wie alle Menschen starben. Mogis Mutter konnte aber noch manchem Menschen helfen. Was sie wusste, lehrte sie Luna und Aia. So blieb ihr Wissen bewahrt und wurde noch lange weiter gegeben und zum Heil der kranken Menschen angewandt.

Das Volk wählte schließlich Toma zu Mogis Nachfolger, weil er als Richter so unbestechlich war wie Mogi selber.

Eines Tages sagte der altgewordene Mogi: „Es wird nun Zeit, dass ich mich auf meine letzte Wanderung gebe.“

„Wohin willst du gehen?“ fragten ihn seine Kinder und auch Luna. „Ich will den Berg der Götter besteigen“, sagte Mogi.

„Du bist alt und wirst vielleicht nicht wieder zurückkehren“, sagten sie.

„Ja“, sagte er, „deswegen will ich meine letzte Wanderung antreten.“

„So werde ich mit dir gehen“, sagte Luna, und, nachdem ein langer Abschied genommen war, machten Mogi und Luna sich auf den Weg zum Berg der Götter.

Viele Menschen wollten sie begleiten, aber Mogi und Luna wollten den letzten Weg alleine gehen. Wasser und Nahrung für einige Tage nahmen sie mit. Mogi hatte als er sich darauf vorbereitete, der König der Könige zu werden, von den Königen gelernt, wo der Weg zum Berg der Götter war und er folgte der Beschreibung.

Mogi und Luna wanderten weit und schließlich tauchte vor ihnen wie über den Wolken schwebend der Gipfel des heiligen Berges auf. Die Nahrung war zu Ende gegangen. Hier und da fanden sie ein paar Früchte, um sich zu stärken. Aber keiner von beiden hatte noch wirklich den Wunsch zu essen. Wasser fand sich an den vielen Quellen, die vom heiligen Berg herabströmten.

Als sie begannen, aus der Steppe in die Höhe zu steigen, wurde die Luft frischer und grüne Büsche und Bäume umringten sie. Für längere Zeit rasteten sie in dieser wunderbaren Landschaft und begannen, gemeinsam auf ihr Leben zurückzuschauen. Mogi erzählte noch einmal, was er in seiner Kindheit erlebt hatte: vom Löwen, den er gerettet hatte, von den Steppenhündchen, von der Rettung seines Vaters und vieles andere. Er erzählte, wie er den Löwen wiedergetroffen und an der rauen Zunge erkannt hatte. Ob er wohl noch lebt? fragte er. Sie werden wohl nicht so alt wie ein Mensch, sagte Luna, aber wusste es auch nicht genau. Wie gerne hätte Mogi ihn noch einmal gesehen!

„Ja, Mogi, du hast immer viel Mut bewiesen und mehr an die anderen als an dich gedacht“, sagte Luna.

„Und dann“, fuhr Mogi fort, „riefst du mich im Schlaf. Dreimal hast du mich gerufen, bis ich wusste, dass ich deinem Ruf folgen musste. So trat ich hinaus vor den Kral und fand dich auf dem Mond beschienenen Weg. Welchen Mut hattest Du, deinem Vater zu widerstehen und in die Wildnis zu laufen!“

„Den Mut gab mir die Liebe zu dir, denn dich kannte ich, bevor ich dich sah. Wie ist das möglich?“ fragte Luna.

„Wenn wir jetzt zu den Göttern gehen, so kehren wir in unsere eigentliche Heimat zurück. Sicher haben wir uns dort gekannt lange bevor wir hier auf der Erde erschienen sind.“ „So muss es wohl sein“, sagte Luna. „Wie wird es aber sein, wenn wir wieder bei den Göttern sind?“

„Die Götter werden uns nicht trennen. Die Liebe wird uns verbunden sein lassen, aber wir werden nicht mehr Mann und Frau sein, wie es nur hier auf der Erde möglich ist. Alles, was wir hier erworben haben, werden wir den Göttern zum Geschenk machen. Weißt du noch welche starke Königin du warst, als ich zum ersten Mal in Zitta war und dich allein ließ. Diese Stärke wirst du für immer an dir tragen.“

„Und dir werden die Treue, die du zu uns gehalten hast, und die Furchtlosigkeit, der Mut und die Gerechtigkeit bleiben“, sagte Luna.

Nach einer Weile sagte Mogi wieder: „Es bleibt mir immer noch ein Rätsel, warum die Hyäne mich angegriffen hat. Ich habe doch nie einem Tiere etwas zu Leide getan. Warum war ein Tier böse zu mir?“

„Vielleicht, damit du lernst, dass es das Böse in der Welt gibt?“

„Wie kann man das Böse überwinden?“ fragte Mogi.

„Du kannst es von Kalan lernen“, sagte Luna. „Nur dadurch, dass du ihn nicht töten liebst, sondern ihm immer wieder die Möglichkeit zum Ausgleich böser Taten gabst, hat er begonnen, dich zu lieben.“

„Ja, aber es brauchte auch die Kraft und Stärke der anderen, die ihn durchschauten und in seine Schranken wiesen.“

„Ja, dem Bösen muss man mit Kraft widerstehen, sonst reißt es alles andere mit. Wie hätte ich meine Kinder erziehen können, wenn ich nicht dieses verboten und jenes verhindert hätte? Wie oft musste ich rasch handeln und nein oder ja sagen.“

So besprachen sich Mogi und Luna über vieles, was sie in ihrem Leben bewegt hatten. Schließlich beschlossen sie, den heiligen Berg weiter emporzusteigen. Der grüne Buschwald lichtete sich und die Luft wurde immer klarer und heller. Dann sahen sie vor sich Felsgestein und in der Höhe glänzte es weiß. „Das muss der Sitz der Götter sein“, sagte Mogi. „So rein und klar, wie es von dort oben glänzt, gibt es nichts auf Erden.“ Schweigsam und in tiefer Demut schritten sie weiter, ruhten, wenn sie ermüdet waren, und ließen nicht nach, zum Sitz der Götter zu gelangen.

Immer leichter und lichter wurde ihnen, je näher sie dem weißen glänzenden Haupt des heiligen Berges kamen. Dann kam die Nacht, wo nur noch ihre Seelen zu den Göttern emporstiegen. Die Leiber ließen sie an verborgener Stelle zwischen dem Felsgestein zurück und niemand hat sie je gefunden.

Das ist das Ende der Geschichte von Mogi und Luna.